Opp. 582 $\frac{t}{27}$

L 125.

Heinrich Zschokke's
ausgewählte Schriften.

Siebenundzwanzigster Theil.

Der Freihof von Aarau (Beschluß).
Addrich im Moos.

Aarau 1826.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

W 69/66/191

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Der
Freihof von Aarau.

Beschluß.

Bayerische Staatsbibliothek München

33.

Die Zerstörung der Burg Gösgen.

Dreißig Stunden später war das nächstgelegenste der Falkensteinischen Schlösser, nämlich Gösgen, schon durch mehr denn zweihundert Berner und beinahe zweihundert Solothurner berannt. Gangolf mit den Aargauern war der erste vor diesem Platz erschienen. Mehrere tapfere Bürger Aarau's hatten sich ihm angeschlossen. Als die Solothurner Mannschaft dazu stieß, übertrug sie freiwillig dem jungen Ritter den Oberbefehl, der sich, als verständiger Kriegsmann, schon der Fähre gegen Schönenwerth und aller Fahrzeuge am Ufer bemächtigt, auch Vorwachten gegen Olten und das Gebirg bei Losdorf, Stüßligen und Erlinsbach geworfen hatte, um vor Ueberfall geborgen zu sein. Denn er zweifelte nicht, daß Thomas von Falkenstein, bei der ersten Nachricht von der Gefahr seiner Burg, mit aller Eile und Macht herankommen würde, sie zu befreien. Die Eroberung des Schlosses drohte um so schwieriger zu werden, weil es den im Sturm herbeigeflogenen Belagerern gänzlich an schwerem Geschütz fehl

Auch war die Antwort des Burgvogtes von der Mauer herab trotzig genug, als Gangolf unter Trompetenschall zur Uebergabe aufforderte. Zugleich ließ der Vogt, um seinen stolzen Worten größeres Gewicht zu geben, alle Feuerschlünde vom Schlosse donnern, während die Belagernden nur aus ihren kleinen Büchsen erwiedern konnten. Indessen überzeugte man sich bald von der äusserst geringen Zahl der Besatzung. Gangolf befahl Fackeln und Pechkränze zu bereiten und am Berge Strauchwerk zu hauen, und Reiswellen zum Anfüllen des Grabens zu binden, auch Leitern zu machen. Er selbst umschlich das Schloß von allen Seiten, nachdem er dessen innere Lage von der Berghöhe ausgekundschaftet hatte, und legte an drei Orten Mannschaft hin, die Tag und Nacht ununterbrochen mit Karst, Bickel und Schaufel die äussere Ringmauer durchbrechen sollten.

Schon den zweiten Tag redete der Burgvogt glimpflicher, da ihm Gangolf zum andernmale die Uebergabe des Schlosses befahl. Er verlangte nur freien Abzug für sämmtliche Bewohner desselben, männlichen und weiblichen Geschlechts, sammt dem, was Jeder von seiner Fahrhabe auf sich tragend mitnehmen wolle. Als auch dies verweigert wurde, erbot er sich gegen Abend, daß er am folgenden Morgen die Pforten der Burg öffnen wolle, wenn man der Besatzung und übri-

gen Schloßleuten das Leben gönnen, ihm aber gestatten würde, in Begleitung der Freifrau von Falkenstein und deren Nichte, wie auch eines Fremden, der in der Burg wohne, ohne Gefahr abzuziehen.

„Ich gebe Euch Frist bis Tagesanbruch morgen!“ entgegnete Herr Gangolf Trüllerey: „So Ihr mir das Schloß öffnet vor Aufgang der Sonnen, soll es Keinem unter Euch an's Leben gehen. Nach Sonnenaufgang ist alle Gnade verwirkt, ich möge mit oder ohne Gewalt durch Eure Mauern einziehen. Alles, was darin athmet, wird dem Tode geweiht zur Sühne des Mordbrands von Brugg.“

Der Mauerbruch war vollendet, ein Dutzend Leitern zum Anlegen bereit, eine Menge Reisbündel zum Ausfüllen des Grabens herbeigeschafft, und die Mannschaft zum Sturmrennen ausgewählt und geordnet. Dem Burgvogt war nichts unbekannt geblieben.

Noch lag die Nacht düster über Gebirg und Strom. Nur ein blutrother Lichtstreif brannte am wolkenschweren Himmel über den schwarzen Lägernhöhen im Osten. Da ward Herr Trüllerey plötzlich aus dem Schlaf geweckt, dessen er in derselben alterthümlichen Kapelle seit einigen Stunden genoß, wo Fräulein Ursula vor mehrern Tagen scheinbar ihre Ruhe im Gebet wiederge-

funden hatte. Der Burgvogt hatte von der Mauer die Trommete erschallen lassen, und die Uebergabe des Schlosses angekündet. Herr Gangolf eilte dahin, wiederholte die Zusage der Gnade; ordnete das Kriegsvolk, theils zur Hut draussen, theils zum Einzuge, und rückte begleitet von brennenden Fackeln gegen die Mauerpforte. Diese öffnete sich langsam und schwer. Der Vogt überreichte in demuthsvoller Geberde, fußfällig und mit entblößtem Haupte die Schlüssel der Burg, indem er mit zitternder Stimme noch einmal um sein und der übrigen Schloßbewohner Leben flehte. Diese alle standen im innern Hofe, den viele Fackeln und Leuchten erhellten; die geringe Besatzung zeigte sich entwaffnet.

Wie Gangolf durch die innere Pforte hervor gegen die Versammlung schritt, sanken sie alle mit hochgefalteten Händen auf das Knie. Es entstand tiefe Stille, sobald die Schweizer mit ihren breiten Schwertern und blitzenden Hellebarden den Kreis um die Gefangenen gezogen hatten. Im Schein der wehenden Fackeln, welche den engen Hofraum mehr mit ihrem dicken Qualm, als ihrem Lichte füllten, wurden die von Todesfurcht bleichen und verzogenen Gesichter der Knienden noch blässer und verzerrter, und aus der Finsterniß traten die scharfen Mauerecken, Vorsprünge, Gesimstheile, Sparrenköpfe und Thürmlein

des alterthümlichen Schloßgebäudes beweglich und wunderbar angeleuchtet heraus, wie in ihren Wolken hangende Geister der ehemaligen Burgherren, welche nun mit stummem Entsetzen den Untergang des ehrwürdigen Hauses sehen sollten, dessen Gründer sie in längstvergangenen Zeiten gewesen.

Gangolf's Augen, indem sie die Reihen der Knienden musternd durchliefen, und die Freifrau von Falkenstein und deren schöne Nichte, seine vormalige Braut, suchten, blieben an einer aufrechtstehenden langen Gestalt behangen. Er erkannte den Lollhard, trat rasch gegen ihn und rief mit vorgestreckter Hand in seliger Bestürzung: „Wie? oder ist's ein Blendwerk? Find' ich Euch unter diesen hier? Was bewog Euch, bei dem gottlosen Falkenstein Zuflucht zu nehmen, statt im Freihof von Aarau?“

— Der Herr Herr ist meine Zuflucht; nicht Falkenstein, nicht Freihof! antwortete der Alte, welcher, nun er Gangolf's Gestalt und Stimme erkannte, so wenig Freude äusserte, als er zuvor Furcht bewiesen hatte: Er, der Euch gesandt hat, mich zu retten aus der Mördergrube, ist mein Schutz und mein Hort. Ich bin hieher geschleppt worden, wie ein Missethäter, ein Spott der Frevler, ein Gelächter der Thoren. Doch nicht meine Stunde, sondern die ihre ist gekommen.

„Wo ist aber Veronika?“ fuhr der Ritter zu fragen fort: „Ich erblicke sie nirgends.“

— Wohlverwahrt! erwiederte der ruhige Greis: Sie ist bei Gott!

„Wie? gestorben? ermordet?“ schrie der Jüngling mit einer Stimme, die im Entsetzen brach.

— Die Lebendigen wie die Todten, sind sie nicht in seiner Hand? sagte der Lollhard: Ob mein Kind am Leben, ob im Grabe sei, ist mir unbewußt. Seit ich vor fünf, sechs, sieben, Nächten, ... wunderbar, mein Gedächtniß, glaub' ich, will altern! — seit ich aus der Hardhütte weggeführt wurde, haben diese meine Augen die Tochter nie wieder erblickt. Aber sie ist mir unverloren; denn was verliert sich aus dem Gebiet des ewigen Vaters?

Da wandte sich Gangolf hastig gegen den knienden Vogt des Schlosses und rief, und es funkelten seine Augen: „Wo ist die Tochter dieses Mannes? Warum führst du die Begutte nicht auf diesen Platz?“

„Helfe mir Gott!“ stammelte bebend der Burgvogt: „Ich weiß von keiner Tochter dieses alten Mannes, und von keiner Begutte. Ich gelobe und betheure bei St. Urs und allen Engeln und Heiligen des Himmels, daß kein fremdes Weibsbild in das Gösger Schloß gebracht worden ist seit Jahr und Tag.“

„Ha, du grauer, lügenhafter Schalksknecht deines ruchlosen Gebieters, meinst du, ich traue deiner meineidigen Zunge mehr, als dem Satansdienst, in welchem du bisher gestanden bist?“ sagte der Ritter: „Ihr waret es, Bösewichte, Ihr habet diesen Greis aus seiner gottgeweihten Einöde entführt; werdet Ihr die unschuldige Jungfrau dahinten gelassen haben? — Bekenne! Wo hast du sie verborgen? Ich lasse die ganze Burg umkehren und jeden Winkel aussuchen. Du weißt um die Geheimnisse deines Herrn. Bekenne, ich lasse dich an der Folterhaspel aufziehen und mit Pech und Schwefel ansprengen, wenn du mir nicht Wahrheit offenbarest. Und Ihr Andern hier,“ fuhr Gangolf fort, indem er sich umherwandte im Ring der Knienden, „wer von Euch mir von der Tochter des Greises hier Kunde gibt, dem soll das Leben bleiben und ein reiches Geschenk dazu werden. Eurer Aller Köpfe haften mir für die Jungfrau.“

Es entstand ein klägliches Gewinsel und Heulen unter den Gefangenen; einige rangen in der Angst die Hände wund, andere warfen sich mit der Stirn auf den Erdboden. Alle betheuerten ihre Unkunde, und behaupteten, daß nur der Burgvogt darum wissen könne, wenn Jungfrauenraub geschehen sei. Viele baten den Vogt mit Jammer und Thränen, daß er nicht das Unglück Aller auf

seine Seele laden, sondern das Verborgenste entdecken und sie und sich selber retten solle; viele stießen die schrecklichsten Verwünschungen und Flüche gegen ihn aus, wenn er nicht reden würde.

„Gott soll sich meiner armen Seele in Ewigkeit nicht erbarmen, wenn ich lüge, oder die Tochter dieses alten Mannes je gesehen habe!“ schrie heulend der Vogt: „Euch Leuten allen ist's bekannt, daß, ausser dem Alten dort, keine fremde Seele im Schlosse wohnt. Aber es kann ja möglich sein, daß die entführte Jungfrau ins Schloß Farnsburg gebracht worden ist. Ihr wisset doch Leute, wie vielerlei Geräth und Kostbarkeiten vor wenigen Tagen plötzlich von hier dorthin geschafft werden mußte, deß sich damals Jedermann verwunderte. Warum möget Ihr mich jetzt anfallen und mich mit Euerm lästerlichen Geschrei vor dem gestrengen Herrn Ritter Trüllerey, diesem sonst so liebreichen, gerechten und gnädigen Herrn, verdächtig machen? Ja, gnädigster Herr, tausend martervolle Tode will ich sterben, wenn aus meinem Munde gegen Euch Lug und Trug geht.“

Nun erhob sich unter allen Schwerbeängsteten neues Geschrei, in welchem die Aussage des Vogts, und die Aufruhr vieler Geräthschaften nach Farnsburg bezeugt wurde.

„Auch wolle Eure Gnade zur Erkenntniß meiner Unschuld bedenken,“ fuhr der Vogt in

seiner Schutzrede fort, „daß man keine geraubte Jungfrau in diese Burg eingebracht haben würde, dieweil die gnädige Freifrau selbst und des Herrn Hansen von Falkenstein Fräulein Tochter darin Wohnsitz hatten.“

Dieser Grund leuchtete dem Ritter ein. Er warf die Blicke suchend umher und rief: „Auch diese seh' ich nicht. Warum weigern sie sich, zu erscheinen? Führe sie herbei, Vogt!“

— Gestrenger Herr! — antwortete dieser zitternd: ich bin unschuldig! Erbarmet Euch meiner, wie sich der Himmel Eurer erbarmen wolle im letzten Stündlein — ich konnt' es nicht hindern. Sie sind beide entflohen.

„Gauch!“ fuhr ihn Gangolf an: „Entflohen? Wie konnten sie entrinnen, und waren doch spät gestern, noch diese Nacht in der Burg. Ich werfe dir deinen verrätherischen Kopf vor die Füße. Flehtest du nicht noch vor sechs Stunden für sie vergebens um freien Abzug? Wie konnten sie entkommen?“

— Allbarmherziger Himmel, ich bin unschuldig, und habe die gnädigen Herrschaften mit blutigen Thränen angerufen, die Burg nicht zu verlassen. Aber ich armer Knecht, konnt' ich mich gewaltthätig widersetzen? Sie stiegen auf die Mauern und liessen sich an Strickleitern hinab, die sie selber geknüpft hatten.

„Seit wann?“ fragte Gangolf.

— Es mag seit einer Stunde oder länger sein. Denn sie befahlen mir, Euch das Schloß nicht zu öffnen, bevor sie nicht eine Stunde weit voraus wären.

„Wohin nahmen sie den Weg?“

— Gnädigster, liebster Herr, Ihr werdet wohl bedenken, daß sie mir das Geheimniß nicht vertrauten. Ohne Zweifel aber nahmen sie die Flucht in's Gebirg, — in die Schaafmatt hinauf, — gen Farnburg zu, — der Allwissende weiß es! Mit hunderttausend Freuden wollt' ich Euch Alles haarklein verrathen, wenn ich nur das Mindeste vernommen hätte.

„Waren Rosse bestellt für die Frauen? Wer sind ihre Begleiter?“

— Liebster Himmel, das Herz bricht mir, wenn ich an die armen Herrschaften denke. Sie irren mutterseel allein in die Wildniß der Berge dahin, und zu Fuß. Wie mögen es die zarten Frauen überstehen!

„Die werden noch zu erreichen sein, wenn du die Wahrheit sprichst!“ sagte Gangolf: „Dich aber lass' ich aufhenken, wenn ich sie nicht finde, weil du mich betrügen wolltest.“

Darauf befahl er die Gefangenen hinauszuführen, zu binden und zu bewachen; das Schloß zu durchsuchen, auszuplündern und in Brand zu

stecken. Den Lollhard nahm er selbst bei der Hand; führte ihn vor die Pforte der Burg; gebot, ihn mit Speise und Trank zu erquicken und ihm mit Ehrerbietung zu begegnen, weil er kein Gefangener sei, sondern Gast.

„Erwartet mich hier und trennet Euch nicht von diesem Kriegsvolk," sagte Gangolf zum Lollhard: „denn die Wege sind überall nicht mehr sicher für Euch. Ihr bleibet in meinem Schutz, bis ich Eure Veronika entdeckt haben werde. Ich will sie ausspähen; alle Wälder, Klüfte und Dörfer des Jura will ich durchlaufen und alle Schlösser des Räubers niederwerfen."

Der Lollhard sah ihn ernst an und sprach: „Welches Gebot habt Ihr mir anzulegen und wer hat Euch zu meinem Herrn gesetzt? Ich stehe unter keines Sterblichen Obhut und Schutz, sondern unterm Schilde dessen, der den Sperling auf dem Dache und die Serafim in den Himmeln hütet. Mögen alle Mächte und Heerschaaren der Hölle sich wider mich aufmachen: ich fürchte sie nicht. Mit mir und Veronika ist ein Stärkerer, denn Ihr seid. Geht und traget Sorge für Euch selber, nicht für mein und meines Kindes Leben. Und sähe ich mein frommes Kind in den Armen des Falkensteiners oder des höllischen Drachen, meinet Ihr, ich könnte einen Augenblick zagen?"

Gangolf betrachtete den Lollhard bei dieser

Rede mit verwunderungsvollen Augen, denn eine solche Höhe von Frömmigkeit und Zuversicht schien ihm fast an wirklichen Wahnwitz zu grenzen. Doch war dies nicht der Augenblick, gottesgelahrte Zweifel und Wortwechsel zu erheben. Gelassen erwiederte der Ritter dem Alten: „Nein, ich bin keineswegs gesonnen, Euern freien Willen zu beschränken, noch bin ich geneigt geneigt gewesen, Euern Felsenglauben an die Wachsamkeit der göttlichen Vorsehung zu kränken. Wenn ich dem verwaiseten Vater verhieß, das geliebte und verlorne Kind zu suchen, gedachte ich ihm Freude und Trost in's Herz zu legen. Aber Eure Tugend ist wahrlich übermenschlich . . ."

— Das soll sie sein, sintemal reine Tugend göttlicher Natur ist und nicht irdischer Herkunft! unterbrach ihn der Greis lebhaft.

„Ich bitt' Euch nur," fuhr der Junker fort, „mir zu lieb bei meinem wackern Kriegsvolk zu verweilen, bis ich wiederkehre, und Euch nicht zu entfernen. Ehe der Tag endet, werde ich wieder bei Euch sein; vielleicht schon in wenigen Stunden."

Als ihm der Lollhard das Wort gegeben, berief der Ritter mehrere wackere und zuverlässige Männer zu sich von den bewaffneten Solothurnern und Aargauern. Er sandte sie paarweis aus gegen Olten und Trimbach zur Schlucht des Hauensteins, gegen Wartenfels auf der waldigen

Felshöhe, gegen Erlinsbach den Weg zur Schafmatte, um die entkommene Gemahlin des Freiherrn Thomas und deren Nichte zu verfolgen und einzubringen. Er selber, begleitet von seinem treuen Knecht Irni Fäsen, rannte zu gleichem Zweck, den Berg von Gösgen aufwärts, zwar auf kürzern, doch kaum erkennbaren Fußpfaden, Stüßligen vorüber, den grünen umbuschten Höhen der Schafmatte zu, die droben den Rücken des Jura schmücken.

Irni Fäsens scharfes Auge entdeckte nach anderthalb Stunden zuerst in der Ferne zwei weibliche Gestalten, welche schon die letzte Höhe des Berges erreicht hatten, wo die schwärzlichen Kalkfelsen der Geisflue hinter wildem Gesträuch emporsteigen.

„Wenn sie den Reißaus nähmen," sagte er keuchend und die Schritte verdoppelnd, um dem voranfliegenden Gangolf nachzukommen: „wenn sie den Reißaus nähmen, so würde ich glauben, es wäre unser Wild und wir hätten's erjagt. Aber die scheinen heiles Gewissen zu haben, denn sie sitzen auf dem Feldstein und weisen uns das Gesicht statt der Schuhsohlen. Wohin deuten sie mit den Händen? Auf uns nimmermehr." Er wandte sich, um zu erkennen, wohin die Weiber mit den Händen deuteten, und schrie: „Das Schloß brennt!

Unsere Leute haben nicht warten mögen, ihre Fackeln zu versuchen, die sie aus Hanf gedreht und in Pech getränkt hatten."

Als Gangolf zurücksah, erblickte er einen finstern Rauchschwall, der hinter den Gipfeln niederer Bergtannen aus der verborgenen Tiefe fort und fort emporstieg, dann wolkenartig auseinander fiel und weite, graue Flächen bildete, die in der Luft schwimmend standen, oder an den Bergwäldern still hingen. Er aber ließ sich durch das Schauspiel nicht im Lauf hindern, den bisher Felsen, Abgründe und verwachsenes Gebüsch oft unterbrochen hatten. Bald erkannte er in der Ferne am Gewande der beiden Frauen, daß sie nicht zu den gemeinen Wanderern gehörten, sondern eben diejenigen wären, die er verfolgte. Die Freifrau saß auf einem Felsblock und streckte von Zeit zu Zeit die Arme nach der Gegend ihrer brennenden Burg. Man vernahm durch die Morgenstille dieser Einsamkeit dann und wann ihre wehklagende Stimme, während ihre Begleiterin eifrig bemüht schien, sie zu trösten, oder zur eiligen Fortsetzung der Flucht zu bewegen.

Gangolf trat odemlos zu ihnen. Er begrüßte die Edelfrau schweigend mit ehrerbietiger Bewegung, und stellte sich zu ihnen, ohne reden zu können.

„Ihr kommet zur rechter Zeit, Herr Trüllerey,"

sagte das Fräulein von Falkenstein, indem ihren schönen Augen Thränen entflossen, „eine Heilige den Geist aufgeben zu sehen, deren Mörder Ihr seid. Tretet näher und ergötzet Euch am letzten Zucken dieses schönen Schlachtopfers.“

— Ich beklage das Schicksal dieser edeln Frau, versetzte Gangolf, sobald er des Sprechens fähig war: doch bitt' ich Euch, gerecht zu sein, und nicht mich anklagen zu wollen, sondern Euern Oheim. Er hat unabgesagt offenen Krieg gegen Bern erhoben, und ihn auf beispiellos gräuelhafte Art begonnen.

„Vergesset nicht, daß Ihr zur Nichte des Landgrafen redet!“ erwiederte das Fräulein: „Wenn ich schon die Gründe nicht beurtheilen kann, welche meinen Oheim zum Krieg reizten, weiß ich doch, daß er ihn auf keine unehrliche Weise erhoben oder begonnen haben kann.“

— Erlaubt mir, daran zu zweifeln, daß Ihr hinreichend unterrichtet seid! — entgegnete der Ritter: Mitten im Frieden, ohne Absage, ohne daß man sichs versehen konnte, mißbrauchte er heimtückisch das Vertrauen von Brugg, trank den Ehrenwein der Stadt, überschlich dieselbe drei Tage nachher, da sie ihm arglos die Thore öffnete, und füllte sie mit dem Blut der Wehrlosen und den Flammen ihrer gastfreundlichen Wohnungen. Es

geht ein Gerücht, er habe zuvor schon Mordbrenner gen Aarau gesandt gehabt.

„Gerüchte sind Gerüchte, von denen ich hier nicht unterhalten sein mag!“ antwortete Ursula: „Und über gelungene Kriegslist haben sich noch nie Andere, als Besiegte, beklagt. Auch ist's mir unbekannt, ob Fürsten und Herren im Kriege verpflichtet sind, gegen gemeines Volk von Handwerkern und Bauern Rücksichten zu nehmen, die sie gegen einander selbst zu beobachten haben. — Ihr aber, was habt Ihr gethan?“

— Was Pflicht und Ehre nicht bereuen, Fräulein.

„Der gefällige Wind trägt Euch den stinkenden Weihrauch Eures Ehrenwerks bis zum kahlen Gipfel dieser Berge nach, wie Ihr riechen werdet.“

Die Freifrau von Falkenstein, welche bisher ihr Haupt an Ursula's Brust in halber Ohnmacht gelehnt hatte, richtete sich jetzt auf, wandte ihr blasses Antlitz, auf welchem noch Thränen hingen, gen Himmel und sagte, die Hände emporstreckend, leise: „O, gib mir Stärke, das Entsetzliche zu tragen, oder nimm meine leidende Seele zu dir auf!“

Ursula küßte weinend die Stirn ihrer Freundin und sagte nach einiger Zeit, mit dem Gesicht zum Ritter gewandt, der schweigend in mitleidiger Stellung, die Hände vor sich hin gefalten, das Haupt auf die Brust, den Blick auf die gebeugte

Freifrau gesenkt, da stand: „Es scheint, daß selbst Ihr dies traurige Schauspiel nicht ohne Rührung sehen könnet.“

Sie verweilte mit den Augen, seine Antwort lange vergebens erwartend, auf der schönen Gestalt des Jünglings, der einst ihr Liebling und Bräutigam gewesen. Adel und Traurigkeit in Haltung und Geberde, schien er, in stillen Ueberlegungen, ihre Anrede überhört zu haben. Sie beobachtete ihn anhaltend, um zu errathen, was noch von ihm zu hoffen oder zu fürchten stehe. Seine ruhige Gegenwart zog in ihrem Gedächtniß den Nebel von einem ganzen Paradiese vergangener Tage. Das waren noch diese schönen Lippen, mit dem angenehmen Lächeln, die ihr Liebestreue geschworen, das noch die feingerundeten, kräftigen Arme, die sie einst umstrickt gehalten hatten, das noch die dunkeln mit Seele zur Seele sprechenden Augen, in die sie ehemals nicht ohne wunderbar süßes Schauern hatte blicken können. Sie drehte plötzlich das Gesicht von ihm weg und neigte es über die Freifrau hinab, die einen tiefen Seufzer that.

Nach einigen Augenblicken fragte Ursula wieder mit unsicherer, halblauter Stimme: „Darf ich bitten, Herr Trüllerey, aus welchen Ursachen Ihr Euch hier herauf bemühtet? — Welches Schicksal habt Ihr für uns bestimmt?“

Der Ritter antwortete mit leichtem Zucken

der Achseln und einem Tone, in welchem sich das Mitleiden aussprach: „Ich muß Euch ersuchen, mich nach Gösgen zurückzubegleiten, sobald die Freifrau wieder Kraft gewonnen haben wird."

Das Fräulein zitterte bei dieser Erklärung zusammen und stammelte: „Ich hätte gehofft, Ihr würdet nicht unschuldigen Weibern Euern Krieg machen. Sollen wir Gefangene sein?"

— Wir haben Geiseln nöthig für die Sicherheit der Greise und wehrlosen Männer, welche Euer Oheim aus den Betten riß und von Brugg fortschleppte. Doch bitt' ich Euch, alle Furcht zu verbannen. Ihr werdet mit aller Ehrfurcht behandelt werden, die Euerm Stande und Geschlecht gebührt.

„Und wohin werdet Ihr uns führen von Gösgen?" fragte das Fräulein weiter.

— In Eurer Wahl steht's, ob nach dem Freihof von Aarau oder nach Bern.

Beide Frauenzimmer überliessen sich bei diesen Worten der ganzen Gewalt ihres Schmerzes Sie schluchzten laut. Das Fräulein ermuthete sich zuerst, richtete sich auf, trat mit thränenschwerem Blick zu dem jungen Krieger, ergriff seine Hand in unwillkührlicher Heftigkeit und rief mit dem Ausdruck tiefen Jammers: „Gangolf!" Dann zog sie schaudernd ihre Hand zurück und drückte dieselbe auf ihr Herz und schwieg.

„Und wenn ich Euch jetzt für uns jedes Lösegeld biete, was Ihr begehren könnet?" sagte die Freifrau von Falkenstein.

— Gnädige Frau, — erwiederte er: es steht nicht bei mir, sondern es ist an Bern, das Lösegeld zu bestimmen.

„Fordert," fuhr sie fort, „fordert, daß selbst Schultheiß und Räthe von Bern nicht mehr heischen können."

— Das Schloß Farnsburg für Bern, statt Eurer! — antwortete Gangolf.

„Ach!" seufzte die Gemahlin des Landgrafen: „Ihr verlanget, was Ihr wohl wisset, Herr Ritter, das nicht in unserer Macht steht. So sind wir Unschuldigen denn Eure Gefangene. Verfügt über uns; wir werden Euch gehorchen."

Ursula betrachtete ihren ehemaligen Liebling mit schmerzlichen und flammenden Blicken, und rief, indem sie die Hände flehentlich gefaltet gegen ihn streckte: „O Gangolf, Gangolf! muß das nun der Ausgang unserer unglücklichen Liebe sein, und willst du nun in dieser unwirthbaren Wildniß des Gebirges von mir scheiden und auf ewig das Herz brechen, welches einst für dich schlug und — o, laß mich's bekennen — noch jetzt nach dir zieht! Gangolf, ich habe dir oft gezürnt, aber nie aufgehört dich zu lieben. Ich habe geschworen, dich hassen zu wollen, und konnte mein ungehorsames

Herz nicht zähmen, das immer nur Liebe, nie Haß, für dich kannte. Gangolf, willst du es denn für immerdar brechen? — Ich habe dich gekränkt, du mogtest unschuldig sein; ich habe dich gekränkt, aber es war im maaslosen, unbesonnenen Zorn einer Leidenschaft, die du in mir entzündet hattest. Ich war mir meiner selber nicht bewußt; ach, ich bin es noch heut nicht! Hab' ich dich nicht oft vor mir selber und meinen unglücklichen Launen gewarnt? Du hast meine Furcht beschwichtigt. Erinnere dich des Frühlingsmorgens auf Landskron, als du an meinem Halse lagest und riefest: Ich wollte, ich hätte dir eine Todsünde zu verzeihen! — Gangolf, Gangolf, löse deine Gelübde!"

— Fräulein, Ihr selber habt mich ihrer entlassen!

„Nein, nein, ich that's nicht; mein Wahnsinn hat es gethan, mein Herz wußte nicht darum. Gangolf, hier ruf' ich meine zärtliche Freundin, ich rufe den allwissenden Himmel und diese ewigen Felsen zum Zeugen, ich that's nicht. Willst du deine Geliebte, als Gefangene, mit dir schleppen und sie den Feinden ihres Vaters ausliefern? Ist deine Rache gegen ein verzweifelndes Mädchen so unersättlich? Gangolf, bei der Liebe, die du mir einst weihtest, bei dem Edelmuth, der dich

nie verließ, gönne mir das Recht der letzten Bitte, und gib mich nicht der Schmach preis!"

Ein schönes Roth glühte über ihre Wangen hin; indem sie redete und ihre Blicke mit Kummer und Zärtlichkeit an seinen Augen hingen. Ihre erhabene Gestalt, voll anmuthiger Beweglichkeit, neigte sich ganz Innigkeit und Demuth gegen ihn hin, während der Fönwind, welcher die Rauchwolken der brennenden Burg gegen die Bergspitzen herüber trieb, mit den verstörten Lokken ihres Hauptes und dem leichten Hausgewande gaukelte, in welchem sie entsprungen war. Gangolf betrachtete mit kühlem Ernste die begeisterte Rednerin, und sprach: „Fräulein, meine Pflicht ist hart; erschwert mir die Erfüllung derselben nicht. Und wäret Ihr noch, die Ihr gewesen seid, meine Verlobte, meine Braut, ich würde Euch an Bern ausgeliefert haben."

„O du Hartherziger!" rief sie: „Selbst der kalte Marmelstein dieser Felsen erweicht und zerfällt unter den Thränen des Himmels, und du Gangolf, du... Nun denn, wir sind deine Gefangene! führe uns, wohin es dir gefällt. Wir sind deine Gefangene; ich bin es von jeher gewesen, mehr, als du geglaubt hast. Schleppe uns mit dir hinweg und gib die unglückseligen Töchter Falkensteins dem Hohnlachen des Pöbels preis. Schließ deine Kerker auf, ich will gedul-

dig in die Finsterniß derselben hinabsteigen. Ich habe dich geliebt, ich liebe dich noch. Tödte mich dafür!"

— Fräulein! — entgegnete Gangolf sanft verweisend: täuschet Euch für den Augenblick nicht selber. . . .

„Gangolf, ich verlange nichts mehr von dir!" unterbrach sie ihn: „Das Schicksal gab mich in deine Gewalt. Zertritt mich! — Aber kröne deine Gefühllosigkeit nicht mit dem Zweifel an meinem Herzen. Das thu nicht! Ich könnte dir tausend Zeugen rufen und nennen, die für mich . . .

— Beschwört den Schatten des unglücklichen Hinz von Saz, daß er für Euch Zeugniß gebe, Fräulein! — rief Gangolf, und sein Gesicht wandte sich mit kalter Verachtung von ihr.

Wie die Flamme einer Kerze plötzlich vom Hauch des Mundes erlöscht: so erlosch Ursula's Flammenblick und Wangenröthe. Sie näherte sich bleicher als vorher der Freifrau, setzte sich zu ihr auf das bemoos'te Gestein, und drückte, als fühlte sie einen heftigen Schmerz, auf ihre Brust beide Hände zusammen.

Nach einer guten Weile stand die Gemahlin des Freiherrn von Falkenstein auf und sagte zum Ritter: „Ueberantwortet uns an Bern! Wir sind bereit, Euch zu folgen." Ursula erhob sich und

schwankte am Arm der Freifrau den Bergweg hinab. Gangolf bot ihnen vergebens seinen Arm zur Stütze. Sie lehnten ihn mit stummer Verneigung ab. Ihr verschlossener Mund hatte selbst auf seine höflichen Fragen keine Antworten.

So erreichten sie mit langsamen Schritten endlich das Feld bei Gösgen, wo die Eidsgenossen am Boden umhergelagert waren und dem fortwährenden Brand des Schlosses behaglich unter Trinken, Lachen und Singen zusahen. Der Ring der hohen Burgmauern glich einem ungeheuern Kessel, aus welchem fort und fort zwischen schwarzem Qualm helle Flammen aufschossen und wieder verhüllt wurden von der weiten Verwüstung, die sie jeden Augenblick vergrößerten. Durch die schmalen ausgebrannten Fenster der Burggemächer leckten hin und wieder Feuerzungen am grauen Gestein, als suchten sie auch von aussen zerstörbare Stoffe. Drinnen brodelte die Gluth hörbar in dem herabgefallenen Balkenwerk und Holz der Dachböden, und durch den Riß der von Hitze geborstenen Mauern quollen weißgraue Rauchströme. Plötzlich stürzte einer der alten Burgthürme mit betäubendem Donner zusammen und riß in seinem Fall einen Theil der nördlichen Ringmauer mit sich zur Erde. Rings zitterte der Boden vom Fall. Die ganze Gegend verschwand in Dampf, Staub und Rauch.

Gangolf befahl zwei der aus den Schloßställen weggeführten Rosse zu satteln, und hob die Frauenzimmer hinauf, um sie ihre Reise nach Olten und Bern unter kriegerischer Bedeckung fortsetzen zu lassen. Sie ritten von ihm, ohne Gruß, ohne Wort, ohne Blick des Abschiedes. Bald verschwanden sie am Gebirg zwischen den Gebüschen und Hütten des nahgelegenen Dorfes.

Darauf suchte er den Lollhard. Er fand ihn am Berge, im Schatten einer überhangenden Rauhulme, entfernt vom Gewühl der lärmenden Krieger, die Hände gefaltet, wie im Gebet.

„Euch kann's in diesem Getümmel nicht gefallen!“ sagte er zu dem Alten: „Erlaubet, daß ich Euch in die Stille meines Freihofs nach Aarau begleiten lasse. Ihr werdet daselbst eine Einsamkeit finden können, ruhiger, als die Hard. Ich selber muß hier bleiben, um bei der Theilung der Beute zwischen Solothurnern und Bernern gegenwärtig zu sein. Dann brech' ich morgen auf über das Gebirg nach der Farnsbutg. Auch die muß fallen!“

Der Greis betrachtete ihn einige Zeit mit träumerischen Augen und sagte dann: „Thut, wie Euch beliebt. Ich gehe, wobin Ihr mich sendet. Mein irdischer, hinfälliger Leib bedarf einer Ruhe. Seine Gebrechlichkeit drückt den Geist in mir nieder.“

Gangolf verwunderte sich über die Willfährigkeit des sonst spröden alten Mannes. Aber ihm entging nicht dessen Erschöpfung an aller Kraft. Mangel an Ruhe, des gewohnten Umgangs mit der verlornen Veronika, vielleicht auch Entbehrung der Speise und selbst des Schlafes, hatten ihn sichtbar geschwächt. Er führte den Lollhard mit sich zu dem bequemern Schattenplatz, wo unter Eichenzweigen die Hauptleute der Mannschaft aus den reichen Vorräthen des Schlosses eine stattliche Mahlzeit bereitet hatten. Gangolf rückte dem Greise den prächtigsten Lehnsessel an die oberste Stelle des Tisches und setzte sich ihm zur Seite. Seine Ehrerbietung zwang auch die übrigen Krieger, dem Lollhard eine Achtung zu bezeugen, die sie ausserdem schwerlich geneigt gewesen wären ihm zu bezeugen.

Nachmittags war eins der erbeuteten Rosse vorgeführt, welches der Alte bestieg. Er segnete noch einmal seinen gastgefälligen Freund, und ritt, von zween bewaffneten Aarauer Bürgern geleitet, zu ihrer Stadt.

34.

Der Schatz von Grimmenstein.

Die Bürger, welche zu Fuß nebenher trabten, bewunderten des Betbruders edeln Anstand auf

dem Pferde, eins der schönsten und lebhaftesten aus Falkensteins Marstall.

„Man sieht's wohl," sagte einer der Begleiter zu ihm, „daß Ihr in jungen Jahren Zaum und Zügel öfter, als das Betbuch, in Händen gehabt. An Euerm Platz hätt' ich so bald kein Oremus gemacht. Ich denke, es stirbt sich im Harnisch so selig, als in der Kutte. Einmal, meine Buben daheim sollen Schwert und Pferd, Lanz' und Panzer so früh, als das Brodmesser, handhaben. Es ist Zeit danach, und's gibt kein besseres Gewerb. Anno 17 kauften wir Aarauer Veste und Herrschaft Königstein mit Hoch- und Niedergerichten, Wohn' und Weid, Holz und Feld, um 550 Gulden rheinisch. Wenn's jetzt in der Ordnung geht, muß aller Burgadel, der nicht mit uns hält, zum Henker, und das breiteste Schloß wohlfeiler werden, als das schmalste Haus im Städtlein. Ein Burgstall soll nicht mehr kosten, denn auf den rechten Schädel den rechten Hieb."

— He, Meister Entfelder, Gevattersmann, gemach! — rief der andere: Ich glaube, du hast deinen Hieb in des Falkensteiners Keller vor dem Spundloch empfangen. Kriegsgewerk, Sündenquark! Du sitzest auf deinem Schnitzbock fester, denn auf dem besten Rittersattel. Wer die Hand im Blut badet, muß sie nachher mit Thränen waschen. Der von Luternau im alten Thurm konnte

vor Zeiten keinen Pfaffen riechen, und jetzt läuft er zu Meß und Wallfahrt des Jahres ein Dutzend Sohlen ab. Den alten Rüdiger im Freihof plagt's Tag und Nacht, wie den König Saul. Und eben Ihr da, frommer Bruder, werdet mir beistimmen: Was jung getollt, wird alt gezollt. Hab' ich Recht?

Der fromme Bruder auf dem Rosse gab keine Antwort, auch, als sie in Fortsetzung ihres Geplauders ihn durch wiederholte Fragen versuchten. Er schien nicht nur gehörlos, sondern von allen äussern Sinnen kaum so viel behalten zu haben, als genug war, den lebensfrohen Gaul in geziemendem Schritt zu lenken. Sein erloschener Blick haftete an keinem Gegenstand; seine Gesichtszüge standen, wie die eines Schlafenden, entspannt. Zuweilen schien er, durch einen Seufzer aus dem Innersten seiner Brust, sich selber zu wecken und auf einen Augenblick an die Aussenwelt zurückgegeben zu werden. Dann bewegte er seine Lippen still, wie zum Gebet. Es ist zu vermuthen, daß ihn die Sehnsucht nach dem Reiche des ewigen Evangeliums nicht allein, sondern auch wohl der Gedanke an seine verlorne Tochter beschäftigte, wiewohl er die Macht des väterlichen Gefühls, gleich jeder Anhänglichkeit an das Irdische, eben so aufrichtig in sich bekämpfen mogte, als er es äusserlich durch That und Wort pflegte.

Er ritt eben vom kieselreichen Dorfweg über einen hölzernen Brückensteg, neben dem Abgrund, welchen ein wildes Bergwasser bei den Hütten von Unter-Erlinsbach in die Felsen gefressen hatte. Ein ritterlich gekleideter und bewaffneter Mann kam längs den Rebhügeln, in scharfen Trabe, von Aarau daher, und mäßigte beim Anblick der schwankenden Brücke den Lauf seines Renners. Es war kein Anderer, als Herr Isenhofer von Waldshut.

Beim Gewahrwerden des Lollhards stutzend, hielt er am Stege still, betrachtete den sonderbaren Reiter und fragte, nach freundlichem Gruße, mit halblautem Tone, die Fußgänger:

„Ihr wackern Herren von Aarau, steht Ritter Gangolf mit den Solothurnern und unserm Volke noch vor Gösgen?“

— Allerdings! — antwortete einer.

„Desto besser! Führet Ihr diesen Alten mit Euch kriegsgefangen gen Aarau?“

— Mit nichten, Herr, sondern er ward nur vom Junker unserer Obhut empfohlen; wir geleiten ihn in den Freihof zum Herrn Rüdiger. Er befand sich aber unter den Gefangenen des Falkensteiners. Der Junker hält, scheint es, große Dinge auf diesen Ehrenmann, trotz der demüthigen Tracht und Lebensart, die Ihr an ihm sehet.

„Seid mir gegrüßt, Herr Ritter Jörg von

End!" redete Isenhofer darauf kräftig den Lollhard an: „Denn ich vermuthe, Ihr seid's, und kein Anderer. Eilet, Euch erwartet eine Heilandsthat. Ihr sollet, was gestorben ist, wieder zur süßen Lust des Lebens erwecken."

Der Alte, welcher bisher, noch immer in sich selber versunken, wenig auf das, was um ihn war, geachtet hatte, schlug bei dem Namen Jörg von End die Augen auf und heftete seinen stieren Blick auf Herrn Isenhofer, ohne ein Wort zu erwiedern.

„Ihr seid's!" fuhr Isenhofer fort: „Ihr seid's! Wir wissen, Ihr waret in des Falkensteiners Klauen. Wir wissen es von einer alten Zigeunerin, Ritter, die Euch und Euer Fräulein Tochter wohl kennt."

— Was Ritter? Was Fräulein? Was Falkensteins Klaue? — versetzte der Greis: Ich bin, der ich bin; und war und bin in keines Menschenkindes Gewalt. Wo aber ist meine Tochter? Ihr scheint ihren Aufenthalt zu kennen. Jene Zigeunerin selber führte des Freiherrn Thomann Henkersknechte zu uns.

„Richtig! Also irrt' ich nicht!" entgegnete der Dichter von Waldshut mit einem Antlitz, aus dessen Zügen die reinste Freude lachte: „Eben ich bin aufgebrochen, Euch zu suchen und dem

Junker Gangolf zu sagen, daß Euch Freiherr Thomann gefangen halte. Nun, desto besser! Seid mir gegrüßt, Freiherr von End. Ziehet denn wohlgemuth zum Freihof nach Aarau in Gesellschaft dieser ehrenwerthen Herren. Ich setze meinen Weg nun fröhlicher fort, und will und muß den Junker sehen. Erwartet unsere Rückkehr im Thurm Rore, Ritter Jörg von End!"

— Verkennet und kränket mich nicht mit Euerm Getitel! — rief der Lollhard: Ich bin kein Ritter, kein Jörg von End! Der Mensch, vom Geiste Gottes bewegt, steht wohl höher, als Euer Kinderspiel ihn machen will. Der Blödsinn jener vom Weltvater abgefallenen Geschöpfe träumt, den Menschen durch Anklebung thörigter Titel herrlicher zu stellen, als ihn Gott selber nach seinem Bilde geschaffen und gestellt hatte.

„Nun gut!" erwiederte Isenhofer, dem die Sprache der Brüder des freien Geistes nicht fremd war: „Ihr habet in der Sache keineswegs ganz Unrecht; doch muß ich mit Euch in deutscher, üblicher Zunge reden, das heißt, unter den Wölfen heulen. Ihr wisset aber, wir Deutsche sind nun einmal die alten und ewigen Narren, die dem gesunden Menschenverstande von Kindheit auf Valet sagen und nur in die Schule gehen müssen, um künftig den Rock mehr, als den Mann, oder den Titel mehr, als das Herz, oder das Würfel-

spiel des Zufalls mehr, als das wahre Verdienst schätzen zu lernen. Ich gebe übrigens zu, wir könnten sehr gescheute Leute sein, wenn wir nicht mit Mühe und Zwang Alles verlernen müßten, was der vernünftige Mensch schon von Natur weiß. Also, nichts für ungut, ehrwürdiger Bruder im Herrn! Fahret wohl! eilet, und verrichtet das gute Werk, das Euch erwartet."

— Mich erwartet?

„Ja, Euch! Eilet! Das Böse überrascht den Menschen und kömmt ihm mehr denn halbwegs entgegen; aber das Gute will gesucht, erjagt und überrascht sein. Wie gern wär' ich bei Euch im Freihof! Gehet, machet die Engel des Himmels jauchzen!" Mit diesen Worten ritt Isenhofer, heiter grüßend, über den Brückensteg, und die Andern setzten ihren Weg zwischen den Rebenhügeln unter dem Hungerberg und den weidenbekränzten Aarufern zur Stadt fort. Erst jetzt gereute es den Lollhard, den freundlichen Fremden nicht näher um das befragt zu haben, was ihn im Freihof erwarte. Er sah zu spät nach ihm zurück. Isenhofer war schon hinter Gebüschen, Hütten und Hügeln verschwunden. Als er die Bürger, die ihn strengen Schrittes begleiteten, nach dem Namen des unbekannten Mannes fragte, wußte ihn keiner derselben zu nennen.

Bald lag die Stadt vor ihnen, deren alters-

graue Gebäude und Thor- und Kirchthürme das Innere einer vielschartigen hohen Mauerkrone ausfüllten. Nahe bei der Ringmauer, oberhalb der Brücke, stieg der breite, gevierte Thurm Rore auf, dessen Nordseite gegen das Ufer, mit sechs über einander stehenden schmalen Fenstern, die bewohnbare Geräumigkeit des uralten Baues bezeugten. Der Lollhard, wie er über den Strom dahin blickte, legte schnell die Hand auf sein Herz, als wollt' er eine schmerzlich-süße Bewegung desselben hemmen. Denn er dachte: „Meine Veronika, mein Kind, bist du in einem dieser Thurmzimmer? „Er konnte das Feuchtwerden seiner Augen nicht verhindern.

Ueber die zwiefachen Brücken und durch das zwiefache Stadtthor hinauf zum Burggraben des Freihofs gelangt, sprang er rasch vom Gaul. Er ging über den Hofraum zur Thurmpforte, indem er seinen bisherigen Begleitern, die sein Roß den herbeispringenden Knechten gaben, Lebewohl zurief. Die finstere Burgstiege herunter trat ihm aber der alte Herr Rüdiger entgegen. Dieser blieb verstummt vor ihm stehen.

Der Lollhard verbeugte sich grüßend und sprach: „Junker Gangolf Trüllerey hat mich von Gösgen hierher führen lassen, wo ich gefangen gehalten worden war durch Freiherrn Thomann von Falkenstein. Ich vermuthe mit Grund, meine

Tochter, eine arme, fromme Beghardе, sei in Eurer Gewahrsame hier. Ist dem nun also, so wollet mich meinem Kinde zuführen."

Herr Rüdiger antwortete lange nicht. Mit unsicherer Stimme sagte er endlich: „Eure Tochter ist nicht hier, doch wird sie erwartet. Lasset Euch indessen gefallen, bei mir zu verweilen und mir zu folgen."

Damit wandte er sich und ging langsam die enge steinerne Wendeltreppe hinauf; dann eine zweite, eine dritte, eine vierte. Er öffnete die mit Eisenblech beschlagene Pforte eines hellen, geräumigen Gemachs, und verschloß sie, sobald der Lollhard eingetreten war, hinter ihm. Der Lollhard, vom langen Steigen erschöpft und fast des Odems verlustig, setzte sich auf eine schwarze Eisenkiste, die seitwärts dem Fenster stand, während Herr Rüdiger noch mit dem Verschliessen der Thür beschäftigt war. Als dieser aber den Alten auf der Eisenkiste sitzend erblickte, drang ein Schauder durch seine Seele; denn er erinnerte sich jener Nacht, da er im Fieberwahnsinn die Gestalt seines alten Herrn und Freundes Jörg von End auf derselben Kiste sitzend gefunden. Mit verbleichendem Gesicht erforschte er die Züge des Lollhards. Er sah den Freiherrn Jörg von Ende vor sich. Er sah die hohe, lange Gestalt, aber ihre Schönheit durch die Macht der Zeit verdor-

ret. Die ehemals edeln, weichen Züge des Gesichts waren fast bis zur Unkenntlichkeit schroffer gezogen, und die stolze Römernase des einst vollen Gesichts hatte jetzt alles Ebenmaas und Verhältniß zu den eingesunkenen, verschrumpften Wangen verloren. Nur in den Augen brannte noch unerloschen die Gluth eines Herzens voll ewiger Jugend.

Herr Rüdiger faltete, seiner im Entsetzen beinahe selber nicht bewußt, die Hände, und trat zitternd gegen den Lollhard, welcher ihn mit sonderbaren, durchdringenden Blicken beobachtete. Er kniete endlich demuthsvoll nieder und sagte: „Seid Ihr es denn wirklich, Freiherr Jörg von End, oder ist's Euer abgeschiedener Geist, der wegen des Schatzes umgeht? Wie haben Euch die Jahre verwandelt! Erkennet Ihr mich, mein ehemaliger gnädiger Freund und Gebieter?“

Der Lollhard antwortete nicht, bewegte sich nicht, sondern betrachtete mit Befremden und Erstaunen den knienden Greis.

Nach einer langen Stille, in welcher der bußfertige Ritter die Augen zu Boden gesenkt hielt, hob dieser abermals die Hände flehend empor und sagte: „Noch hat sich mein Knie vor keinem Andern gebeugt, als vor Gott und des römischen Königs Majestät. Aber der Meineidige beugt es jetzt reuig vor seinem Herrn, den er betrogen und

zum armen Bettler gemacht. Die Truhe von Grimmenstein ruht aber noch in diesem Eisenkasten; und was ich vom Schatz an Gold entwendet habe, sollet Ihr an liegenden Gründen zurückempfahen, alles bis auf den letzten Heller. Sprechet darum mir voll Erbarmens Eure Gnade und Vergebung zu, auf daß ich Elender von meiner langen Angst erlöset werde und in Frieden von hinnen scheide."

Der Lollhard sprang hastig vom Sitze, blieb aber wie gebannt und erstarrt stehen. Da derselbe immer hartnäckig im Schweigen beharrte, hub der gebeugte Rüdiger, mit Thränen im Auge, an zu erzählen, wie er den Freiherrn vergeblich einst in Konstanz gesucht und nicht mehr erfahren können, wohin sich derselbe gewandt gehabt hätte; darauf sei er, Rüdiger, der Versuchung des Teufels unterlegen und mit dem Schatz von Grimmenstein in die väterliche Burg Rore gezogen.

Der Lollhard zuckte einigemal auf, als wolle er reden. Endlich, ohne die Beichte vollenden zu lassen, schrie er mit gewaltiger Stimme: „Seid Ihr denn Günther von der Weide?"

„So hieß ich mich auf Grimmenstein. Auch mein Name sogar war Betrug!" sagte Herr Rüdiger, und erzählte ehrlich, was ihn damals zu der Falschheit bewogen hatte.

— Günther von der Weide! — rief der Loll-

hard wieder, ihn unterbrechend: Günther! armer Günther! — Er trat zwei Schritte vor. Aus seinen Augen stürzten helle Thränentropfen über die hohlen Wangen in den eisgrauen Bart. Er beugte sich zu dem greisen Jugendfreund nieder und schloß ihn, übermannt von Erinnerungen einer fast verdämmerten Vergangenheit, und bezwungen von Gefühlen an sein Herz, die er im Kampf mit der irdischen Natur schon für besiegt, oder seiner Selbstheiligung für unzuträglich gehalten hatte. Rüdiger hinwieder, in Furcht, Schmerz und Reue aufgelöset, ward durch die Inbrunst erschüttert, mit der ihn der einzige Mann umfing, wider welchen er sich eines Verbrechens bewußt war. Er hätte leichter den Zorn des freiherrlichen Lollhards, denn dessen beschämende Liebe getragen. Die Greise blieben lange in der stummen, ungestümen, thränenvollen Umarmung, als wären sie um dreißig Jahre ihres Lebens ärmer, und stürmische Jünglinge geworden. Man mag dies vielleicht unnatürlich finden, so lange man nicht weiß, daß das höhere Alter wieder jene Lebendigkeit der Gefühle in das reizbare Gemüth zurückempfängt, welche einst die Jugendtage verschönten. So führt auch die herbstliche Jahreszeit, nur nicht unter Blüthen, sondern unter Früchten, die milde Lieblichkeit des

Frühlings in aller Pracht wieder zur Natur zurück, obgleich beim Schimmer einer südwärts weichenden, nicht von daher kommenden Sonne.

„Löset die Sündenschuld von meiner Seele!" rief Herr Rüdiger: „Lasset mir die Gnade widerfahren. Alles soll Euch zurückerstattet werden bis auf den letzten Heller. Sprechet Eure Verzeihung über mich aus."

— Günther, oder Rüdiger, wie ich dich lieber nennen soll, — erwiederte der Lollhard: was habe ich dir zu verzeihen? Leg dich an mein Herz, Rüdiger oder Günther, oder wie du willst, daß ich dich nenne.

„So lang' ich von meiner Sünde nicht freigesprochen bin," sagte der Ritter, „verbleib' ich, wie auf Grimmenstein, Euer Knecht Günther von der Weide. Unseliger Name! O vergesset desselben mit dem Verbrechen."

— Richte dich auf, Rüdiger, quäle mein armes überfrohes Herz nicht! — erwiederte der Lollhard: Ging deine Seele vor Zeiten im Eigenwillen der Sünde, und geblendet vom Naturlicht, irre: so haben dich Reue und Buße auf den Himmelsweg zurückgeführt. Gott zürnet der Schwäche deines Fleisches nicht ewig. Wie möcht' ich's denn? Ich verzeihe dir von Herzen gern, was du

wider mich gefehlt zu haben meinest; denn Gott hat dir verziehen, sobald du dich von den Netzen des weltlichen Sinnes losgestrickt hast. Steh' auf, Rüdiger!

Der alte Rüdiger blieb noch auf den Knien, heftiger schluchzend. Dankbar küßt' er des Lollharden groben Kittel, wie eines wunderthätigen Heiligen Gewand. Dann erst stand er auf und Freude leuchtete ihm durch die Thränen. Er schloß den Bruder des freien Geistes noch einmal in seine Arme und führte ihn darauf zur Eisenkiste, aus der er die Truhe von Grimmenstein hervorhob.

„Hier, Freiherr, Euer Eigenthum unversehrt!" sagte er.

— Halt! heiße mich Du, Rüdiger, denn wir sind fürder nicht Herr, nicht Knecht, sondern Ausstrahlungen eines und desselben göttlichen Lichtquells, in welchen wir bald heimkehren. Laß unter uns die Thorheit der Sterblichen und deren Sprache nicht länger gehört werden, sondern das Reich und das Leben der Gerechten soll wohnen zwischen dir und mir. Aber dieses Mammons entschlage dich. Er gehört nicht dir, nicht mir, sondern der Erde.

„Bruder Jörg! Es ist dein rechtmäßiges Eigenthum und mehr noch dazu. Was am Gold

fehlt, ersetzt manche Schuppose Landes *), laut beiliegenden pergamentnen Briefen."

— Was, Eigenthum! — rief der Lollhard mit Unwillen: Wir, die Eigenen Gottes, was könnten wir dem Allmächtigen entziehen und in unser Eigenthum verkehren? Verwalter sind wir der uns gemachten Darlehen des Lebens. Nichts gehört uns an, sondern Allen Alles im göttlichen All; es war den gewesenen, es ist den heutigen, es wird den künftigen Geschlechtern sein! Verwalte dies dir geliehene Pfund zur Hilfe der Leidenden, zur Erweckung des Guten und Heiligen. Ich bedarf des Ueberflusses nicht. Für des Leibes Nothdurft, und meinen Lebensgenossen in Noth beizuspringen, hab' ich genug empfangen.

Herr Rüdiger verstand den Bruder Jörg nur halb und sagte: „Willst du, daß ich das Ganze, oder einen Theil, der Kirche übergebe? Oder dem Kloster der heiligen Ursula, Augustiner Ordens, zu Aarau hier? Mein, das wär' ein gutes Werk, denn unsere Klosterfrauen leiden nicht selten Mangel."

---

*) Ein damals gebräuchliches Flächenmaas, welches, bald größer, bald kleiner, doch gewöhnlich zwölf Juchart (zu ungefähr 50,000 Geviertschuh Landes) Acker, oder Wiesenbodens stark war.

— Trage den Schatz auf die Brücke, fuhr der Lollhard heftig auf, und stürz' ihn der gefrässigen Aare in den Rachen; dann hast du noch ein frömmeres Werk gethan. O Rüdiger, wie bist du so blinden Herzens, daß du dem, was untergehen soll, neue Stützen bringen willst? Was nennst du Kirche? Es ist nicht mehr die Gemeinschaft der Heiligen auf Erden um den Thron des Allvaters im Welttempel, darin Christus gepredigt hat; sondern es ist der Kerker und die Gefangenschaft geblendeter Menschen unter der Hoheit selbstsüchtiger, schwelgerischer, leichtfertiger Priester. Wie die Baalspfaffen, verzehren sie die Opfer selber, welche sie für den Himmel begehren, und ihre Hoffart kleidet sich in das, was sie zur Ehre Gottes nehmen. Sie sind vom hohen Geist Jesu so entfernt, wie ihr goldgesticktes Meßgewand von seiner Demuth, wie ihre Inful mit Juwelen von seiner Bescheidenheit, wie ihre tückische Verfolgerwuth von seiner unendlichen Menschenliebe. O wie bist du so blinden Herzens, Rüdiger, daß du dem Bel zu Babel die Kinder des Landes opferst, und dem arbeitsamen Volk den Bissen raubest, um das faule Fleisch der Mönche und Nonnen zu mästen! Enthaltsamkeit und standhafte Selbstbezwingung, diese unerschütterlichen Grundlagen innerer Seligkeit, müssen im Leben offenbaret werden; im Kloster

sind sie, was eines Diebes Besserung im Schelmenthurm. —

Der sprachselige Alte fuhr noch lange in diesen Reden fort, vor deren Ruchlosigkeit sich der greise Trüllerey billig entsetzte. Mehrmals, doch liebreich und schüchtern, unterbrach ihn Rüdiger mit Zwischenfragen. Aber jede Antwort führte den Bruder Jörg nur stets wieder auf ein breiteres Feld seines Lieblingsgegenstandes, wie der Bergquell nur das Felsstück umgeht, das seinen Lauf hemmt, und der dann desto freier die erste Richtung verfolgt.

So wurde über den Schatz von Grimmenstein zuletzt nichts entschieden. Herr Rüdiger Trüllerey aber hatte nach langer Traurigkeit den besten Schatz wiedergefunden, Seelenfrieden und Ruhe eines schwer geängsteten Gewissens. Er räumte seinem Jugendfreunde das schönste und bequemste Gemach der Burg ein, welches der Lollhard bezog, ohne Gefallen oder Mißfallen zu bezeugen. Nur gelegentlich nahm Bruder Jörg von den köstlichen Zierrathen des Zimmers Anlaß, auf die Eitelkeit des Irdischen und auf die Entwickelung des großen Weltschauspiels hinzudeuten, um den alten Ritter auf die Offenbarung des ewigen Evangeliums vorzubereiten. In einem Winkel stand mit eingeschmolzenen Gold- und Silberblumen die schimmernde Stahlrüstung,

welche Rüdiger in manchem Turnier siegreich getragen. An einer Wand hing die breite kunstreich gemalte Pergamentrolle des Stammbaums von seinem Geschlecht, welcher bis in das Innerste des zehnten Jahrhunderts die verborgenen Wurzeln trieb, schon im zwölften Jahrhundert die getrennten Zweige über Süddeutschland, Schafhausen, Luzern und den Aargau ausgestreckt hatte, und Feldherren, Prälaten, Bürgermeister freier Städte, Comthuren, Aebtinnen und Meisterinnen auf seinen Schilden trug. Das alles, so wie vieles Andere, selbst der Familienstolz, welcher aus der Glasmalerei der Fenster prunkte, lieferte dem Lollhard täglichen Stoff zu geistreichen Betrachtungen und salbungsvollen Mahnungen.

Herr Rüdiger, wiewohl ein strenggläubiger katholischer Christ nach dem Gebot der Kirche, hielt doch aus liebender Dankbarkeit dem Bruder des freien Geistes viel zu gut, und gab ihm wohl zuweilen Recht, weniger aus Ueberzeugung, als Gefälligkeit. Vermuthlich hoffte er seinerseits dafür, als christliche Gegengefälligkeit, einige Nachsicht mit einer Grille oder Schwäche, welche er im Zustande seiner langen Schwermuth, bis auf einige leichte Anwandlungen, völlig abgelegt hatte, und die nun in gleichem Maaße wieder bei ihm erschien, wie die Genesung des Leibes und der Seele wuchs. Es ist gar nichts Unge-

wöhnliches, daß Menschen, während einer Krankheit, ihre Gemüths- und Denkart ganz ändern und sie unwillkührlich mit der Rückkunft der Gesundheit wieder in alter Stärke äussern, als lägen ihre Tugenden und Fehler mehr im Fleische, denn im Geiste. Herr Rüdiger, der bisher mit Verachtung des Lebens nur auf Grab und jüngstes Gericht gesehen hatte, erinnerte sich nun gern wieder daran, daß das Alterthum des Geschlechts Trüllerey hoch über alle andere des deutschen und welschen Adels rage, und Karl der Große selber sich keines ältern Stammes rühmen könne. Denn die Trüllerey waren, nach seiner Meinung, aus der Burg Truellis, welche von den eingedrungenen Germanen einst im Waadtland gebaut, von den Helvetiern wieder erobert, nachher vom Cäsar verbrannt worden wäre. Allein der Lollhard, erhaben über den nichtigen Tand der Leidenschaften und über das vorüberfliehende Treiben der Sinnenwelt, beachtete nichts, als das vor ihm schwebende unerreichbare Urbild der innern Vollendung, und Alles konnte nur zu höherm Aufschwung seiner Andacht gereichen.

Die beiden Alten verstanden einander auch nach mehrern Tagen nicht, und gerade deswegen wurden sie, wie es gewöhnlich geschieht, um so erpichter, einer den andern zu belehren und zu

bekehren; denn sie liebten sich. Ihre Herzen blieben im zärtlichsten Verständniß.

35.

Die Schlacht bei St. Jakob.

Während die Greise nun im Thurme von Nore Bilder und Geschichten ihrer Jugend auffrischten, ihre spätern Abentheuer und Glückswechsel einander vertraulich mittheilten, oder ihre Bekehrungsversuche fortsetzten, verbreiteten sich in der letzten Augustwoche sehr widersprechende und beunruhigende Gerüchte über den Gang des Krieges, die bald alle Aufmerksamkeit an sich rissen. Der Dauphin von Frankreich, hieß es, sei mit ungeheurer Kriegsmacht über Basel gegen den Jura gedrungen; habe bei dieser Stadt ein Heer der Eidsgenossen, 4000 Mann stark, bis auf den letzten Mann niedergehauen, also daß Keiner entkommen sei, und rücke nun unaufhaltsam vor, das ganze Schweizerland einzunehmen. Man bot zur Bestätigung dessen nicht nur die Abschrift eines Briefes umher, den Thüring von Hallwyl der ältere an den Markgrafen Wilhelm von Hochberg nach Zürich gesandt, sondern auch Flüchtlinge aus dem Gebiete von Basel bestätigten das Unglück, und zugleich, daß die Belagerung des Schlosses Farnsburg aufgehoben, Alles von den

Eidsgenossen in zerstreuter Flucht wäre. Es kam sogar Botschaft, daß sich Bern und Solothurn von Zürich nach Baden und Lenzburg zurückzögen, und daß die Gebirgsvölker von Glarus, Schwyz, Unterwalden, auch die von Zug und Luzern, über den Albis heimgingen, als sei Alles verloren.

Viele wohldenkende Bürger Aarau's riethen zu stärkerer Befestigung der Stadt, und zum Entschluß, in verzweifelter Gegenwehr für ihre und Berns Freiheit unter dem Schutte der Wohnungen und Tempel zu sterben. Viele der achtbarsten Männer des Rathes kamen in den Freihof, Unterredung mit Herrn Rüdiger zu pflegen. Die Gemeinde verlangte den Junker Gangolf zum Kriegsobersten. Aber von ihm war, seit er mit andern Eidsgenossen vor Farnsburg gezogen, keine Kunde mehr angelangt. Allgemeines Geschrei ging, auch er sei in der Schlacht bei Basel gefallen.

Das erste Schrecken über die Niederlage der Schweizer an der Grenze milderte sich aber bald durch spätere Nachrichten. Die anfängliche Wuth verwandelte sich dann in trotzigen Stolz des ganzen Volks auf seinen Werth; und der Fluch über die Feigheit der Vaterlandskrieger an den Grenzen ging in Bewunderung deren Heldengeistes über. Denn man vernahm, daß nicht 4000, sondern kaum 2000 Eidsgenossen einen unglaublichen

heldenhaften Kampf gegen die gesammte französische Kriegsmacht bestanden hätten; daß darauf der Dauphin, statt gegen das Juragebirg zu ziehen, sein Volk rückwärts in den Elsaß und Schwarzwald gelegt, und geschworen habe, ein härteres Volk, als die Eidsgenossen, nie gesehen zu haben; daß er sie nicht weiter versuchen wolle, weil er sie ihres Tapfersinnes wegen hochehren müsse. Man vernahm sogar, daß sich Frankreich trennen werde von den österreichischen Plänen; daß schon ein Tag für die Friedenshandlungen zwischen Frankreich und den Eidsgenossen beredet sei*).

Botschaften so vergnüglichen Inhalts wurden mit heiterer Zufriedenheit, aber ohne ausschweifende und darum entehrende Freude aufgenommen. Denn die Schweizer, obwohl sie der Armagnaken Stärke und die Heermacht des Dauphins kannten, auch wohl wußten, daß dieser nicht durch die Schlacht an der Grenze allein, sondern mehr noch durch die vermittelnden Worte der Baseler Kirchenversammlung und des französischen Hofes eigene Absichten gegen Deutschland zum Frieden gestimmt worden war: fürchteten doch Frankreichs Ueber-

---

*) Bekanntlich kam der ewige Friede der Eidsgenossen mit Frankreich, schon zwei Monate nach der Schlacht bei St. Jakob, wirklich in Ensisheim zu Stande.

macht und Kriegskunst keineswegs. Sie wußten: die Hunderttausende der Franzosen würden unfehlbar in diesen Thälern und Bergen ihre schmachvollen Gräber finden und das ruhmlose Schicksal aller frühern Dränger und Eroberer erfahren. Denn wo jeder Greis und Knabe, wo selbst Weib und Jungfrau Waffe und Blut nicht scheut, wo jeder einzelne Mann sich für des Landes Unabhängigkeit dem Tode geweiht hat: da ist jeder Berg, jede Engschlucht eine Burg, jeder Wiesenhag eine Schreckschanze, jeder Garten Schlachtfeld, jedes Haus, jede Hütte Festung und Bollwerk; da liegt wenig daran, wie viele Vaterlandshelden fallen, sondern wie viele Köpfe der fremden Eindringer das Leben jedes einzelnen theuern Hauptes bezahlt haben. Diese Gesinnung war die Frucht des Heldentodes der kleinen Schweizerschaar an der Grenze, die den Eidsgenossen nur das Zeichen gab, um welchen Preis man sterben solle. Schlechter, als sie, wollte kein Eidsgenoß sein.

Indessen konnte Herr Rüdiger Trüllerey seine wachsende Unruhe um Gangolfs Schicksal nicht länger verbergen, da einige Wochen verstrichen waren, ohne Nachrichten über denselben. Obwohl er sich im Stillen für einen bessern Christen hielt, als seinen wiedergefundenen Freund Jörg, dessen Reden leider nur allzusehr nach der ärgerlichsten

Ketzerei schmeckten, mußte er doch gestehen, daß er noch weit von dessen felsenfestem Glauben und harmloser Zuversicht auf Gott entfernt war. Der Lollhard hielt ihm daher auch vergebens sein eigenes Beispiel vor, wie er nämlich um das Loos der verlornen und geliebten Tochter ohne Bekümmerniß lebe, dieweil er wisse, sie sei in Gottes Hand; sie werde eher freiwillig das Leben, als die Tugend verlassen; der Tod aber sei kein Uebel, sondern vielmehr das Ende aller Uebel. Rüdiger bedachte nur, was er jedoch dem Bruder Jörg nicht gern, als einen der Hauptgründe seines stillen Kummers, gestehen wollte, daß Gangolf der Letzte vom Stamme Trüllerey im Aargau wäre.

Plötzliches Pferdegetrappel eines Nachmittags, über die Zugbrücke des Burggrabens herein, in den Freihof, endete aber alle Sorge des Vaterherzens. Wirklich sprangen Gangolf und Isenhofer frisch und wohlgemuth, nebst den Knechten, von denen sie begleitet waren, aus dem Sattel der Rosse. Viele der Nachbarn liefen herbei, die Ankommenden und besonders den wackern schönen Junker zu sehen und ihn freundschaftlich zu bewillkommen. Herr Rüdiger, sonst gebieterisch trocken, selbst gegen den Sohn, überließ diesmal sich seiner ganzen Freude, und trat ihm unter der Thurmpforte mit ausgebreiteten Armen ent-

gegen. Und doch empfand er schwerlich so viel Vergnügen, als Gangolf selbst, beim Anblick der niegesehenen Heiterkeit seines Vaters, und dessen inniger Traulichkeit mit dem Lollharden. Wegen seines langen Ausbleibens und beunruhigenden Schweigens entschuldigte sich der Jüngling so bündig, daß ihm die väterliche Verzeihung nicht entgehen konnte. Er hatte, nach Aufhebung der Belagerung von Farnsburg, mehrere Wochen lang die entführte Tochter des Lollharden in den Thälern des Jura gesucht, vom Weißenstein bis zum Bötzberg, in allerlei Richtungen, doch mit sehr vergeblicher Mühe. Auch nicht die leiseste Spur vom Dasein der schönen Beguine war zu entdekken gewesen. Ein geringer Trost nur war ihm vor Farnsburg geworden, nämlich Gewißheit, daß sie nie durch Thomas von Falkenstein dahingebracht worden sei. Das hatt' er von den Männern selber erfahren, die, wegen Uebergabe zu unterhandeln, in's Lager der Eidsgenossen gekommen waren.

Während der gegenseitigen Mittheilung aller Berichte und Geschichten hatte die Sonne sich hinter die Tannen des Gebirges niedergesenkt, und der Abendstern flammte heller über den Wartburgtrümmern. Herr Rüdiger führte seine Gäste in den Speisesaal. In der Mitte stand der Tisch mit viel Gedecken, von Speisen aller Art bela-

den; daneben ein altfränkischer Schenktisch mit Weinkannen von schwerfälliger Silberarbeit. Herr Rüdiger wollte die Wiederkehr seines Sohnes mit einem stattlichen Mahle feiern, und verkündete voraus seinen Zorn, wenn Bruder Jörg den trauten Kreis vor Mitternacht verlassen würde. „Denn“, sagte er, „das arme Leben hat gar selten so reiche Minuten: laßt sie uns festhalten. Ich hab' ihrer viele Jahre entbehrt und die lautere Freudigkeit ist meinem Herzen fremder geworden, als die Schwalbe dem Winter. Aber, liebwerthe Herren und Freunde, nun seh' ich mich mit dem Himmel und mir versöhnt: meines alten lieben Freundes Jörg Herz mir zugewandt; meinen schon todtgesagten Sohn heil und lebendig unter uns, und gesammte theure Eidsgenossenschaft ehrenhaft von ihrem schwersten Feind entladen. Mögen wir uns deß nicht billig freuen? Mein ganzes Haus soll ein Fest haben, der Keller diese Nacht nie geschlossen sein, und was Küche und Speisekammer vermögen, ist Dienern, Knechten und Mägden preisgegeben.“

Darauf, nachdem Gangolf die schweren, vergoldeten Becher mit altem Burgunderwein gefüllt hatte, faßte Herr Rüdiger seinen Kelch mit beiden Händen, hob ihn hoch empor und rief: „Vor allen Dingen aber, liebwerthe Herren und Freunde, inket mit mir zum Gedächtniß der tapfern That

unserer zwölfhundert Brüder und Eidsgenossen, die an der Grenze für uns in den edeln Tod gingen und den Hochmuth der Franzosen abwiesen. Fürwahr, wir säßen heut nicht friedlich beisammen, und hätten das Land voll fremden Mordgesindels, wären jene nicht an der Pforte der Eidsgenossenschaft so treue Wächter gewesen!“

Alle stimmten ein; doch Meister Isenhofer verzog dabei nach Gewohnheit die Miene etwas schälkisch, obgleich er den Becher bis auf die Neige leerte.

„Scheint's doch fast,“ sagte Herr Rüdiger, der es bemerkte, „daß Meister Isenhofer von Waldshut das blutige Heldenwerk der Eidsgenossen nicht groß preisen mag.“

— He, gestrenger Herr, — antwortete Isenhofer lächelnd: nehmt's so genau nicht. Ich bin einmal des Glaubens, der Mensch thue selten große Dinge, sondern das Schicksal. Was wir klein, was wir groß heißen, hängt von Farbe und Anstrich ab, die wir selbst geben wollen. Ein weißgetünchtes Häuslein stellt von ferne mehr vor, denn ein altersgraues Schloß. Der Mensch ist ein thörichtweises Thier, daher in Allem sein Thun Thorheit und Weisheit. Oft hebt er sein Werk klug an, und endet es albern; dann wird er gescholten. Besser, er beginnet von vorn an närrisch, und macht einen gescheuten Schluß dazu,

wie die Schweizer bei St. Jakob, so wird er hochgeachtet.

„Versteh' ich deine Sprüche, Meister," entgegnete der alte Herr, „so wäre die Vaterlandsschlacht an der Grenze ..."

— Ein dummer Streich gewesen, richtig! aus dem sich Eure Landsleute am Ende, wie Ehrenmänner, zogen! — unterbrach Isenhofer.

„Laß uns hören," sagte Rüdiger, „denn die vielerlei Sagen von jenem Feldstreit brausen gegen einander, wie Wellen, die sich selber verschlingen und wieder verschlungen werden."

— Wir lag·n, unserer etwa drei- bis viertausend, vor der Farnsburg — so hob, nach mancherlei vorangegangener Zwischen- und Streitrede, Meister Isenhofer zu seiner Rechtfertigung an zu erzählen —: drinnen saß der faule Fuchs Hans von Rechberg, und lachte nur in die Faust, wenn die Schweizer gegen das riesenhafte Schloß auf dem hohen Gebirgsscheitel anrannten. Uns ward die Weile lang; Felsen, schroff wie Mauern, und Mauern, stark wie Felsen. Als aber die große Büchse der Stadt Basel mit vielem Schußbedarf und Gezeug anlangte, zog der Rechberg andere Saiten auf und sprach von Uebergabe, mit Bedingung. Das ward nicht angehört. Eh' wir's uns versahen, war er in einer finstern Nacht entwischt und hinüber zu den Franzosen; hatte Filz

unter die Hufen seines Rosses gewunden, und sich also durch's Lager geschlichen. Wir sahen einen Heustall auf dem nächsten Berge brennen; das ward den Seinigen in der Burg ein Zeichen, er sei glücklich entronnen.

„Das ist des Rechbergers Kunst; darin thut's ihm Keiner gleich!“ sagte Gangolf: „Der öde Wicht ist allezeit mit Kopf und Fuß geschwinder, als mit dem Arm gewesen.“

— Jählings kommt Geschrei, fuhr Isenhofer fort: der Dauphin ziehe an mit unzählbarer Macht von Mümpelgard, durch den Sündgau, herauf gen Basel. Er habe siebenzig-, neunzig-, andere sagten sogar, über hunderttausend Mann. Das wollte unserer keiner anfangs glauben; doch ward ein Bote in's Eidsgenossen-Lager vor Zürich gesandt, und man schickte uns noch von da sechs- bis siebenhundert Männer zur Verstärkung. Richtig aber standen die Franzosen alle an der Grenze. Der Dauphin mit seiner Hauptmacht, über 40,000 stark, blieb dort hinter der Birs vor der Stadt Basel; 10,000 schickt er voran bis Muttenz; 8000 seines Heeres zu Roß und zu Fuß führte der Graf von Dammartin in die Pratteler Wiesen, die sollten uns von Farnsburg verjagen. Als wir solches von Liestall her vernahmen, ward Höllenlärmen und Verwirrung ohn' Ende im Lager.

„Mit Erlaubniß, Freund Isenhofer, nicht aus Furcht und Schrecken!“ fiel Gangolf ein.

— Mit nichten. Gegentheils, die Tollköpfe alle wollten dem Feind entgegen, ohne seine Stärke zu wissen; die Vernünftigen riethen, ihn in den Bergen zu erwarten. Endlich ward man nach vielem Streit und Toben Rathes, ein Häuflein gegen die Pratteler Wiesen auszuschicken, um Feindesschau zu halten. Wir andern blieben indeß vor Falkensteins Schloß. Also machten sich zwölf- bis sechszehnhundert Mann auf, und Morgens acht Uhr standen diese dem Feind im Angesicht, der links und rechts Bewegungen machte, sie zu locken und zu umspinnen.

„An welchem Tage war's?“ fragte der Lollhard, welcher jetzt mit großer Aufmerksamkeit horchte. Sein ritterliches Geblüt schien unwillkührlich bei der Erzählung in Gährung gerathen zu wollen.

— Am Mittwoch nach St. Bartholomäustag, den sechsundzwanzigsten des Augustmonats! antwortete der Berichterstatter.

„Fahre fort, Meister!“ rief Herr Rüdiger. „Mich dünkt, ich seh', wie's kömmt. Mir brennt's das Herz ab.“

— Die Schweizer betrachteten die Schlachtordnung des Marschalls Dammartin, erzählte Isenhofer weiter, und hielten vor den Armagna-

ken Fuß. Hundert Reiter, die der französische Heerführer gegen sie neckend voranschickte, waren bald weggeblasen. Die Schweizer folgten mit festem Schritt und schrien: „Da sind sie ja, die Armen-Gecken, die armen Schnacken! Tilgt das Ungeziefer aus dem Schweizerboden!" Damit warfen sie sich auf die feindlichen Stücke; damit brachen sie, ihrer nur zwölfhundert, in die Reihen und Haufen von achttausend Franzosen. Das war Toll-Manns-Werk! — Aber sie zerrissen deren Ordnungen, wie Eisgang im Strom die langen Brückenjoche stürzt. Graf Dammartin zog, von dem unglaublichen Stoß geworfen, auf Muttenz zurück; ihm aber auf den Fersen folgten die Zwölfhundert. Dort, in der Weite des Feldes, standen wohlgeordnet zehntausend Amargnaken zu Fuß und Roß, an die sich Dammartin mit den Seinen schloß. Doch fröhlich und unverzagt drang Speer, Schwert und Kolben der Schweizer in die dichte Menge. Die eine Hälfte des Feindes schon durch Flucht, die andere durch Anblick derselben geschreckt, focht eine gute Weile, doch ohne Zuversicht. Es ward den Armargnaken viel Volks erschlagen, viel schöne Panner, viel Roß und Troß und köstlich Gut entrissen; zuletzt der Sieg. Der Strom ihrer Flucht zog gen Basel, über die Birs, und festen Schrittes die Schaar der Zwölfhundert nach. Nun erst unaufhaltsam,

nun erst des Kampfes recht brünstig, liefen die Sieger vom Birsrain durch's Wasser gegen des Dauphins Gewalthaufen. Das war Toll-Manns-Werk, das Raserei! Der Dauphin mit vierzigtausend Mann geruhten Kriegsvolkes, in vier Haufen getheilt, erwartete sie jenseits.

„Halt!“ rief Gangolf dazwischen: „War's doch nicht der Hauptleute Schuld. Auf dem Birsrain mahnten sie das Volk ab, keinen Schritt weiter zu thun. Es war allen bei Ehr' und Eid verboten, über die Birs zu gehen. Bei Bratteln hatten die Führer ja schon verboten, sich ernstlich einzulassen. Aber die Mannschaft war ertäubet, sah nur den Feind, rannte ohne Ordnung in die Birs und erkletterte das steile Ufer jenseits im Angesicht der ganzen Heermacht des Dauphins. Die Hauptleute mußten, gern oder ungern, nachlaufen. So hat's mir ganz Basel erzählt.“

— Drum war's Toll-Manns-Werk, und die Schlacht, als wahrhafter Narrenstreich, wider alle Mannszucht, angehoben! erwiderte Isenhofer: Noch hatten sich die Zwölfhundert nicht jenseits der Birs völlig geordnet, da ließ der Dauphin den Donner alles seines Geschützes in sie gehen; da fuhr Hans von Rechberg mit sechshundert deutschen Rittern wider sie ein; ihm folgten achttausend Herren und Wappner auf schweren Pferden, also, daß die Schlachthaufen der Eidsge-

nossen schnell getrennt wurden. Da sahen sie ihren Thorenstreich ein; aber sie beschlossen ihn glänzend auszumachen. Ein Theil der Ihrigen, bei fünfhundert, zog wieder gegen die Birs hinab, und da auf eine Au, vom Wasser umgeben. Dort, umringt von Tausenden, fielen sie endlich, grimmig kämpfend, Mann um Mann, von Kugeln und Pfeilen aus der Ferne erlegt. Ein anderer Theil, ebenfalls bei fünfhundert, wandten sich anfangs gegen Basel, Beistand aus der Stadt hoffend. Die Hilfe kam wohl, aber konnte nicht mehr zu ihnen dringen. Dann begaben sie sich, unter strengem Gefecht, von der Stadt hinweg zum Siechenhaus und Garten zu St. Jakob. Dort, hinter dem Mauerhag, schlugen sie dreimal des Dauphins Sturm furchtbar zurück; zweimal dazu fielen sie mörderisch aus und sieghaft. Der Abend kam. Allein immer neue Schlachthaufen des Feindes wälzten sich heran. Des Dauphins Geschütz schlug die Mauer des Baumgartens nieder. Haus, Kapelle, Thürmlein standen in Flammen. Jeder Schutz verschwand. Die Schweizer stritten, unter Blut und Wunden, wenn auch müde vom Tagwerk, dennoch als begönne der Kampf erst; sie würgten wie Löwen. Dem Ruhm des Schweizerlandes wollte Jeder das Leben bringen. Mehr denn achttausend er-

schlagene Feinde bedeckten schon das lange Schlachtfeld. Da endlich traten noch die letzten Eidsgenossen zusammen, drangen hervor über den Mauerschutt, und stürzten, dem Tode sich weihend, zum letzten Streit in des Feindes dickste Menge. Fechtend fielen sie alle. Keiner behielt, keiner verlangte das Leben. Der Dauphin selbst war von so großer Mannstugend der Schweizer, die man wie feige, rußige Buben geschildert hatte, gerührter, denn durch den Tod der vielen tausend Seinen. Ich erzähl' Euch kein Mährchen.

Als Isenhofer schwieg, herrschte unter den Zuhörern große Stille. Sie horchten gleichsam noch mit den Augen, die unverwandt an ihm hingen.

„Also keiner dem Tode entronnen von den zwölfhundert frommen, tapfern Männern?“ sagte Herr Rüdiger.

— Auf der Wahlstatt haben die Basler, antwortete Isenhofer, noch zweiunddreißig, voller Wunden, athmend gefunden. Flüchtig war keiner geworden. Sagt ich's nicht, es war zu einem Thorenstück ein weiser Schluß? Sie mußten sterben, mußten, nun sie es so weit getrieben hatten. Ihre Leichen mußten die blutige Schwelle des Vaterlandes werden, sonst wär' ihr Tagwerk ein Thorenstreich geblieben, wie es man-

cher andere geblieben ist. Das aber zu leisten, dazu, beim Himmel, waren Männer vonnöthen, die Höheres kannten, als das Leben. Sie zeigten auf der Grenze den Feinden vor sich, was ferner zu erwarten sein würde; und zeigten den Eidsgenossen hinter sich, was sie zu thun hätten, ein freies Vaterland zu behaupten.

Jetzt ward die Unterhaltung der Herren lebhafter. Der große Gegenstand begeisterte sie, wie er nach Jahrhunderten noch die stolzen Enkel begeistert. Man sah den Krieg schon jetzt so gut als beendigt. Was vermochte der römische König, dem die Deutschen selbst Beistand versagten, sobald der französische Hof sich von ihm trennte und Frieden mit den Eidsgenossen einging? Das abtrünnige Zürich mußte nun früh oder spät dem Bunde mit Oesterreich absagen, und der verzweifelnde Adel froh sein, wenn man ihm nicht die letzten Burgen wegbrannte. Gleichwie sich im Speisesaal der Burg die lauten Stimmen vermengten, wo abwechselnd Herr Rüdiger seinem Sohne von den Schicksalen auf Grimmenstein erzählte, Isenhofer seine Lieder anstimmte, oder der Lollhard wohl gar den Mund von neuen Weissagungen ertönen ließ: ward es auch im Erdgeschoß am Tische der Dienerschaft lebendiger beim Klange der grünläsernen Weinbecher. Seit vielen Jahren zum erstenmal schollen die alten Ge-

wölbe der Veste vom ungewohnten Geräusch fröhlichen Gesanges, Scherzes und Gelächters wieder.

36.

Freund und Feind.

Obwohl Gangolf zuweilen mit seinen Gedanken unwillkührlich abwesend war, gewährte ihm doch der Anblick dieser traulichen Abendgesellschaft zuletzt den höchsten Lustgenuß. Er, von Allen vielleicht der Nüchternste, gerieth dennoch zuweilen in Versuchung, sich für den Einzigen zu halten, dessen Einbildungen ein Räuschchen gesteigert habe. Schon die wunderbare Weise, in welcher die Verhältnisse seines Vaters mit den Schicksalen des Lollhards verflochten gewesen waren, machte ihn zum Zweifler an der Richtigkeit seiner Sinneswerkzeuge, oder seines Verstandes. Und doch bestätigte ihm jede neue Antwort auf neue Fragen umständlich das schon Erfahrene. Mehr aber, denn Alles, setzte ihn die unglaubliche Verwandlung seines Vaters in Erstaunen, den er von jeher als einen strengen, mürrischen, stillen Mann gekannt hatte, und der jetzt, sich heiter bewegend, das vormals schwere Leben mit dem Muthe, ja Muthwillen eines Jünglings trug. In fröhlicher Würde, und zierlicher denn sonst gekleidet, saß der verjüngte Greis wie ein König

da, der ein neues Reich erobert hatte, und belebte nun mit seinen Scherzen die Unterhaltung der Jüngern. Ueber seinem grauen Haupte schimmerte stolz im Schnitzwerk der Rücklehne seines breiten Armsessels die goldene Krone mit den weißen Reiherfedern über der weißen Lilie im scharlachrothen Felde des Trüllereywappens.

„Lustig, Junker!“ rief Isenhofer und füllte Gangolfs Silberbecher bis zum Rande: „Was träumet, staunet und sinnet Ihr? Jetzt ist's Zeit, gottselig zu sein. Glühen nicht selbst dem wohlehrwürdigen Bruder Lollhard vom heiligen Feuer die Wangen über dem Bart, wie ein himmlisches Morgenroth über Nebeln des Jammerthales?“

— Du bist ein glücklicher Mann, der sich die Gottseligkeit becherweis aus dem Weinfasse zapft! sagte Gangolf lächelnd: Das ist neue Lehre!

„Mit nichten, Freund, uralt; denn Noah lebte schon vor den Propheten!“ erwiederte der begeisterte Sänger von Waldshut: „Seht Ihr, ich war vor Zeiten auch Zweifler, und konnte sogar nicht begreifen, ob eben wohlgethan sei, daß man den Wein erfunden habe, der doch den Weisesten zum Narren machen und die ganze Welt auf den Kopf stellen kann. Hintennach erst ging mir Licht auf, als ich lernte, daß nur gute Leute froh und nur frohe Menschen gut sein

können. Es stellt der Wein das verlorene Paradies her, hebt über die kleinen Armseligkeiten des Alltagslebens, versöhnet Feinde, gleicht in allgemeiner Verbrüderung das Unverbrüderte aus, gibt dem Feigen Muth, dem Thoren Witz, dem Greise Jugend, dem Heuchler Wahrheit, dem Müden Kraft, dem . . ."

— Halt! unterbrachen plötzlich die Stimmen Aller den Lobredner des Weines: Still! — Was ist das? — Hört! —

Ein langes, durchdringendes Wehgeschrei, wie aus einer weiblichen Kehle, ließ sich aus dem untern Saale vernehmen, wo vorher die Dienerschaft jubelte, und mitten in einem ihrer Gesänge verstummt war.

Man horchte, indem man sich gegenseitig fragende Blicke zusandte. In die weite Burg, die noch eben vom Frohlocken der ausgelassenen Lust wiederhallt hatte, schien der Tod eingekehrt zu sein. Man hörte nur das einförmige Rauschen der Aare, und das allmälig wachsende und schwindende Gerassel des Steingerölles unter dem Stoß ihrer Grundwellen.

„Drunten ist ein Unglück geschehen!" rief Herr Rüdiger mit Zeichen ernsthafter Besorgniß.

— Ich werde untersuchen! sagte Gangolf, und wollte aufstehen; Isenhofer zog ihn aber wieder zu seinem Sitz und bemerkte: Warum man

das Ding so ernst nehme? Vermuthlich habe irgend eine Eva im wiederhergestellten Paradiese zu hohe Bocksprünge gemacht.

Man horchte von Neuem. Es ward ein seltsamen, dumpfes Getöse laut, welches bald wieder verscholl, und welchem dann der lang anhaltende Schmerzensschrei, oder das erschütternde Gebrüll einer Mannsstimme, folgte.

„Lassen wir uns nicht stören!“ redete Isenhofer zu: „Die Leute machen sich auf ihre eigene Weise lustig; rohes Volk geht nicht zufrieden vom Wein, wenn es nicht blutige Nasen vor der Stirn mitnehmen kann, um sich wenigstens vierzehn Tage lang der genossenen Ergötzlichkeit zu erinnern. Sie lieben buntes Angedenken; gönnen wir's den guten Leuten!“

— Ich glaub' es beinah', sie treiben Schlägerei, stimmte Herr Rüdiger ein; also ein Sündenfall in Isenhofers Paradies; nicht mehr. Still! Ich höre des Meisters Langenhardt Schritte auf der Stiege. Er wird gebührende Auskunft über die Schicksale der Unterwelt erstatten.

Wirklich trat der Hofmeister des Burgherrn, ein kugelrunder kleiner Mann, mit sehr verstörtem Gesicht herein, das sich Mühe gab, die gehörige Ehrfurcht und Amtsmiene wieder zu suchen. Dreimal verbeugte er sich, so tief er konnte, ohne ein Wort zu sprechen.

„Was gibt's, Langenhardt?“ redete ihn Herr Rüdiger an: „Machet ihr drunten Schädelproben? Sendet die Schlagsüchtigen in's Bett, wiewohl es noch früh ist, und haltet die Andern zum Frieden.“

— Meine gnädigen Herren wollen geruhen, sagte der Hofmeister, und verstummte wieder, rieb sich die Stirn, als wenn ihm der rechte Ausdruck für sein Anbringen entlaufen wäre, und fuhr mit einer abermaligen Verbeugung fort: Ich glaube, Gott sei meiner armen Seele gnädig! der Teufel ist los. Behüte der Himmel, keiner von Ihro Gnaden Leuten hat sich verfehlt. Ich saß beständig aufmerksam zuoberst am Tisch, und meine Gegenwart hielt das Hausgesind' in Schranken geziemender Ehrbarkeit. Aber da stürzte Knall und Fall allerlei fremdes Volk durch den Hof in den Thurm und hätte sich einander unfehlbar vor unsern Augen kläglich ermordet, wären wir nicht auf und dazwischen gesprungen.

„Was für Volk? Fremdes Gesindel? Hat man's gefangen?“ fragte der alte Herr auffahrend.

— Ein Schwarzwälder, Ihro Gnaden, zu dienen, liegt fest gebunden. Das kostete ein schwer Stück Arbeit! antwortete der Haushofmeister: An des Teufels Großmutter aber wagte sich selbst der Jäger nicht, und die beiden lustigen Töchter kann man unbesorgt stehen lassen.

„Was Schwarzwälder, Teufels Großmutter und lustige Töchter!“ schrie Herr Rüdiger mit verdrießlichem Lachen: „Du bist klärlich des Weines voll und toll! Berichte den Hergang in schicklicher Ordnung. Vielleicht treiben lustige Gesellen aus der Stadt, die Euer Jubiliren anlockte, ihren höflichen Spaß mit Euch.“

— Wenn Ihro Gestrengen und Gnaden mir gestatten, versetzte Meister Langenhardt, indem er tiefern Odem schöpfte, so werd' ich kürzlich berichten, wie es kam. Wir andern saßen in lieblicher Eintracht beisammen, hatten allerlei Kurzweil und Schimpfspiel, und stimmten, als es Ihro Gnaden ausdrücklich erlaubt haben, ein zierliches Liedlein an. Da stand unversehens ein fremdes Weibsbild zwischen uns; keiner hatt' es zur Pforte hereinkommend gesehen. Es ist ein altes Stück; scheußlich anzuschau'n, wie die Sünde; trägt Geierkrallen an den Händen, und im Kopfe feurige Augen, wie der Kater. Männiglich erschrack vor dem Unhold. Das Thier redete viel, was ich nicht verstand. Darauf traten zwei junge Bauermägdlein herein, und grüßten sittsam und züchtig. Aber, Ihro Gnaden, als das jüngste mich nach Eurer Gnaden fragte, ward mir wunderbar zu Sinn, denn sie gleicht der heiligen Jungfrau Maria am Altar von St. Ursulakapell'; gleicht, wie ein Ei dem andern, und ist noch viel schöner. Es ist

wahrscheinlich die Mutter Gottes in unserer Landestracht; ich lüge nicht!

Bei dieser treuherzigen Versicherung konnten sich die Herren insgesammt nicht des lauten Lachens erwehren.

Der Hofmeister sah die Zuhörer verblüfft an, verbeugte sich mehrmals und fuhr dann fort: „Ich lüge nicht. Sag' ich ein falsches Wort, mög' es mir an Leib und Gut gehen! Auch wollt' ich Ihro Gestrengen und Gnaden stracks Meldung von dem Vorfall thun. Da fuhr aber ein Schwarzwälder Bauer, den Niemand von uns kennt, jählings herein, warf seine Koboldsaugen unter dem vierfaltigen Strohhut links und rechts, sprang gegen besagte Jungfrau, und hätte sie bei einem Haar erwischt, wäre nicht Heini Entfelder dazwischen gesprungen. Nun ward Teufelslärmen. Ihro Gnaden haben zweifelsohne hier oben vernehmen mögen, immaßen die beiden Töchter kläglich das Freihofen-Recht anriefen, während des das alte Höllenweib einen gellenden Schrei ausstieß, dann mit einem Satz auf den Tisch zwischen die Speisen sprang, gegen den Schwarzwälder Basiliskenaugen machte und ein langes Messer wider ihn zuckte. Der vierschrötige Bauerkerl seinerseits zuckte seinen Dolch auf die Alte und wollte zum Tisch. Doch Heini, Erni Fäsen, Hemman, wir alle über den Schurken her, entrücken ihm das

Messer, werfen ihn zu Boden, knien auf ihn, und halten ihn, bis Frau Elsbeth dicke Seile bringt. Der gelbe Schwarzkittel brüllte wie ein Stier, der den Fehlschlag empfangen hat. Jetzt aber ist er wohlgeschnürt; knirscht mit den Zähnen, verdreht die Augen, und schäumt, als hab' er fallendes Weh."

Die Herren sahen einander zweifelhaft an, und schienen nicht zu wissen, ob sie ernst bleiben, oder ihrer zurückgehaltenen Lachlust ungefesselten Lauf gestatten sollten.

„Meister Langenhardt," sagte endlich Herr Rüdiger, „deine Reden haben einen Stich vom guten, alten Rothwein, und ich mag's dir nicht zürnen. Laß die Brücke aufziehen und die Pforten schliessen. Den wüthigen Bauertölpel werfet auf ein Bund Stroh in die gute Gewahrsame links dem Keller, wo er den Rausch verschlafen mag. Morgen dann wird er wegen des frevelhaften Einbruchs in diesen gefreieten Hof Red' und Antwort leisten können. Eben so sperre des Teufels Großmutter fest ein. Wir wollen uns mit ihrem Liebreiz den Magen nicht verderben. Hingegen deine heilige Jungfrau, in Landestracht, und ihre Begleiterin, welche das Freihofen-Recht beide angerufen haben, führe zu uns. Ich hoffe, ihr Anblick wird hier den lieben Herren und Freunden nicht den Wein versäuern."

— Vortrefflich! rief Meister Isenhofer: Ihr urtheilet, Herr Ritter, wie es dem Rittersmann zum Schutz zarter Mägdlein, und einem gastfreundlichen Hauswirth zur Versüßung unseres Mahles gebührt.

Der Hofmeister verbeugte sich nach empfangenem Befehl seines Herrn, und eilte, ihn gehorsam zu vollstrecken. Auch erschien er bald wieder, und öffnete die Thür weit, durch welche zwo Bäuerinnen schüchtern hereintraten, die ihre Gesichter, beschattet von einem buntbebänderten, kleinen, tellerförmigen Strohhut, auf die Brust gesenkt hatten und sehr verlegen schienen. Sie waren sonntäglich gekleidet, in schneeweißen, bauschigten Hemdärmeln, mit silbergesticktem Göller und Brustlatz, über welchen an breiten, versilberten Haften eben solche Kettlein hin- und hergeschnürt waren. Der kurze Rock, breit von den Hüften abstehend, mit tausend eingenähten kleinen Falten, die obere Hälfte zeisiggrün, die untere Hälfte schwarz, ließ nicht nur die scharlachfarbene Einfassung des Unterrocks, sondern auch den schwarzen Lederriemen sehen, welcher die rothen Strümpfe unter den Knien geziemend festhielt.

„Ihr Mägdlein, saget an, warum rufet Ihr das Freihöfen-Recht an? Was habt Ihr gesündigt, daß man Euch verfolgt?“ sprach Herr Rü-

diger Trüllerey mit angestammter Würde, und ohne seinen Wappenstuhl zu verlassen.

Die eine der Bäuerinnen verneigte sich mit seltenem Anstande, erhob das Antlitz gegen den Burgherrn und wollte reden. Aber die Worte versagten ihr plötzlich, als sie aufblickte; und, wie von einem Wunder gerührt, saß auch die ganze Tischgesellschaft unbeweglich und stumm mit den Augen zu der ländlichen Schönen gewandt. Meister Langenbardt hatte das rechte Wort getroffen. Es war eine Madonna in demüthiger Bauerntracht, und doch auch in dieser Demuth eine unverkennbare Himmelskönigin.

Der Zauber, welcher die Todtenstille hervorbrachte, währte jedoch nur einen flüchtigen Augenblick. Denn Gangolf sprang vom Sessel auf und rief: „Veronika!“ Und die junge Bäuerin kniete im gleichen Augenblick am Stuhl des Lollharden, legte die weißen Arme um den Greis und sagte freudig weinend: „O, lieber Vater!“

„Was gibt's denn?“ rief Herr Rüdiger. Aber ihn hörte keiner, der antworten konnte. Denn der Lollhard hielt, erschüttert bis zu Thränen, sein Kind lautlos in den Armen, und Gangolf, seitwärts der Knienden schien vom Erstaunen in eine gefühllose Bildsäule verwandelt zu sein.

Herr Rüdiger wiederholte sein: „Was gibt's denn?“ noch einigemal vergebens. Er mußte sich

gedulden, bis der erste Sturm des Entzückens verbrauset war. Dann führte der Lollhard die Jungfrau selber zum Lehnsessel des Ritters und sprach: „Großes hat der Herr an mir gethan, er, der des Wurmes im Staube gedenkt! Gelobt sei ewig sein Name! Siehe, dies ist meine Tochter. Sie ist mir wiedergeboren, wider welche der Höllendrache eitle Anschläge gemacht.“

Veronika neigte sich, des Ritters Hand zu küssen. Er aber drückte seine Lippen segnend auf ihre Stirn und pries ihren Vater glücklich, wie sich selbst, daß sie in seinem Hause dem Greise wiedergegeben worden sei. Der Lollhard aber stellte ihr nun den ehrwürdigen Rüdiger, als den altgeliebten Freund aus Jugendtagen, vor; dann auch den freundlichen Sänger aus Waldshut. Als sie sich nach diesem aber grüßend gegen Gangolf neigen wollte, floß ein röthlicher Lichtglanz über ihr Antlitz, und die Augen, die sich himmelwärts heben wollten, kehrten blöde zur Erde, da sie auf ihrer zitternden Hand das Brennen seiner Lippen empfand.

Während dieses frohen und anhaltenden Durcheinanders von gegenseitigen Erklärungen, Glückwünschen, Freudenbezeugungen und Fragen, stand der Haushofmeister in strenger Ehrerbietung, ohne eine Geberde zu ändern, auf einer Seite der Thür, die Begleiterin Veronika's, eine junge

artige Bäuerin, auf der andern Seite, bitterlich weinend aus Furcht oder Rührung. Man hatte des armen Mädchens ganz vergessen, bis Herr Rüdiger desselben wieder gewahr ward.

„Und wer ist denn dort Eure Begleiterin?" fragte er die Tochter seines beglückten Freundes.

— Gnädiger Herr, nahm nun Veronika das Wort, es ist das Kind meiner Retterin, meiner Pflegerin, der ich ewigen Dank schuldig bin. In der Nacht, da wir auf der Hard von den Bösewichtern überfallen wurden und ich meinen Vater verlor, irrt' ich mit unserer Magd, die mich aus der Hütte gerissen hatte, lang' im Wald. Sie riß mich in der Angst fort; ich wußte nicht wohin? Sobald ich aber den ersten Schreck in mir überwunden hatte, kehrt' ich zur Hütte meines Vaters zurück, um sein Schicksal mit ihm zu tragen. Die treue Magd wehrte vergebens. Ich fand unser Haus verödet. Ich suchte, und rief Euch, lieber Vater, tausendmal, und ohne Trost. Dann ging ich, die Magd im Walde wieder zu finden. Sie war jedoch verschwunden. Nun blieb ich einige Zeit liegen. Dann ging ich durch Wald und Gebirg, bei finsterer Nacht, bis nach einigen Stunden Umherirrens ein einzelnes Bauernhaus vor mir sichtbar im Gebüsch ward. Es liegt hoch in den Bergen. Meine Kraft war gewichen. Ich legte mich auf die hölzerne Bank vor der Hüttenthür. Da fan-

den die Leute mich am Morgen schlafend. Man nahm mich in's Haus. Ich erzählte mein Unglück. Die Eigenthümerin des Hofes, eine Wittwe, und Mutter von sieben Kindern, trug großes Erbarmen zu mir. Ich ward ihr achtes Kind, und dort das gute Gritli meine liebste Schwester.

„Heda!" rief Herr Rüdiger der weinenden Bäuerin zu, „tritt herzu, mein Kind. Du bist keine Fremde in diesem Hause. Sei willkommen! setze dich zu uns und labe dich an meinem Tisch."

Gritli, ihre Augen mit dem Zipfel der grünen Sonntagsschürze trocknend, bieb an der Thür blöde stehen, bis Gangolf, dann auch Veronika, schmeichelnd zu ihr traten und sie mit sanfter Gewalt zum Tisch zogen. Isenhofer trug von den schweren, altfränkischen Stühlen herbei. Alle nahmen ihre Plätze ein; Veronika neben Gritli und ihrem Vater. Man füllte den Jungfrauen neu herbeigebrachte Becher und legte ihnen vom Leckersten vor. Aber sie berührten die Speisen nicht, und nur nach langem Bitten netzten sie ihre Lippen mit dem Weine.

Nach einer ziemlich langen Unterbrechung von Veronika's Erzählung, wobei auch Gangolf bewies, daß er vom Entzücken über die Madonna in Landestracht keineswegs die Sprache ganz verloren habe, setzte die Begutte auf Verlangen ihres

Vaters, den Bericht ihrer einfachen Abentheuer fort.

„Gritli's erwachsene Brüder", sagte sie, „durchzogen die Hard und die umliegenden Dörfer mehrmals, ohne Nachricht von Euch, lieber Vater, zurückzubringen. Auch kam Niemand zu dem abgelegenen Berghofe, ausser dann und wann ein Bettler, oder umherstreichender Wahrsager oder Zigeuner, von denen wir aber nichts vernahmen. Mein Herz jedoch verzagte nicht und büßte nie den Glauben an das göttliche Walten der Vorsicht ein."

— Und Ihr vergaßet dabei mich, Euern und Eures Vaters treuen Freund, sagte Gangolf, indem er der Erzählerin einen Blick des zärtlichsten Vorwurfs zusandte: Ihr vergasset mich, und hattet keinen Eurer Boten für den Freihof von Aarau?

Veronika erröthete und ward stumm.

„Du hast die alte Wahrsagerin zu nennen vergessen!" flüsterte ihr Gritli leise in's Ohr, um nach ihrer Meinung dem Gedächtniß der Erzählerin zu helfen.

„Eben wollt' ich ihrer erwähnen!" sagte Veronika, die noch eine kleine Verwirrung in sich zu besiegen hatte: „Gritli's Mutter nämlich erfuhr durch eine Wahrsagerin aus Aegyptenland, daß Euch, lieber Vater, der grausame Freiherr von

Falkenstein gefänglich im Schlosse Gösgen halte; daß er auch mir nachstelle und geschworen habe, mich an sich zu bringen, und müßt' er alle Löcher und Höhlen des Gebirges aussuchen. Also hielten sie mich geheim in der Berghütte, bis die Zigeunerin am heutigen Morgen in der ersten Tagesdämmerung wieder erschien. Sie sagte zu unserm großen Schrecken, Falkenstein schleiche seit Tagen, als Viehhändler, durch die Berge in der Nähe umher; ich müsse von dannen, und mit ihr zum Freihof von Aarau, wo Ihr, lieber Vater, schon wochenlang bei Herrn Trüllerey lebtet. Alle warnten mich. Aber ich ging, Euch zu suchen, sobald es Abend wurde. Die Zigeunerin wanderte voran, des Weges und der Sicherheit willen; Gritli begleitete mich in treuer Liebe; Gritli's Brüder folgten uns bewaffnet in einiger Ferne, bis wir herab zum Dorfe Küttingen gelangten. Auf der finstern Aarbrücke kam die Zigeunerin gegen uns fröhlich und meldete, daß das Stadtthor noch offen und es nicht spät sei. Indem trat aber ein Mann zu uns, den wir im Dunkeln nicht erkannten, und sprach die Aegypterin an. Dieselbe antwortete jedoch keineswegs, sondern zupfte uns erschrocken und heftig, als sollten wir eilen. Sie selber lief pfeilschnell fort. Wir ahmten ihrem Beispiel nach und sahen sie in der Stadt, uns noch einmal winkend, inner dem Gemäuer des

Freihofs verschwinden. Odemlos erreichten auch wir dies Haus. Der Fremde folgte uns auf den Fersen. Anfangs bedrohte mich allein seine Gewalt. Er schien aber die Aegypterin zu erkennen, und zu hassen. Denn ohne der Männer Beistand drunten würd' er das Weib umgebracht haben."

Schärfer horchend, um keine Sylbe zu überhören, und schneller athmend, hatte sich langsam funkelnden Auges Gangolf, während der letzten Reden der schönen Begutte, am Tische aufgerichtet. „Das ist einer von des Falkensteiners ausgesandten Spür- und Mordhunden!" schrie er: „Herauf mit ihm! Er muß das blutige Schelmenwerk beichten, zu dem er gedungen worden ist, oder wir lassen ihm das Geständniß, in der Märterkammer unterm Thurmdach, aus der Seele haspeln."

— Gemach, gemach! Der Kerl, wer er auch sei, wird uns nicht mehr entkommen! — sagte Gangolfs Vater.

„Es ist einer von Thomanns Bande! Wahrscheinlich der Raubmörder einer, die das Heiligthum in der Hard zerstört haben!" rief der Junker mit voriger Ungeduld.

— Zuerst wollen wir die treue Zigeunerin vor uns rufen. Langenhardt, führe das ägyptische Weib herbei! sagte der greise Trüllerey mit Nachdruck und Würde, und fuhr, sobald sich der Hofmeister

hinwegbegeben hatte, fort zu reden: Gangolf, dies Weib hat meinem frommen Freunde die Tochter wiedergegeben und vermuthlich noch mehr gethan, was meine ganze Erkenntlichkeit auffordert. Ich denke, es sei die alte Ilsel. Gangolf, zwar sagt man, die Rache sei süß, aber süßer noch ist's, danken zu können. Ich bin einer Zigeunerin Schuldner. Sie brachte mir meinen Ring, Bruder Jörg, von dir zurück; durch sie wurdest du entdeckt.

Der Lollhard schüttelte das graue Haupt und sprach: „Den Ring hat die Heidin wohl eher entwendet, als gefunden, und mich selbst hat sie eher dem Falkensteiner, als dir, entdeckt und überantwortet. Nicht ihr, sondern Gott gebührt unser Loblied, der unsern Fuß wunderbar leitete durch die Finsterniß der Zeit. Laß die Heidin aber ziehen in Frieden, und belohne sie nach deinem Gewissen. Denn wer einem Sterblichen unverdienten Dank bringt, der danket nur Gott; so wie derjenige, welcher einen Menschen verfluchet, dem heiligen und unerforschlichen Rath der Vorsehung fluchet."

Die Fortsetzung dieses Gesprächs wurde nach einiger Zeit durch das Eintreten der herbeigebrachten Ilsel unterbrochen. Herr Rüdiger fand, bei ihrem Erscheinen, angemessen, dem Hofmeister zu befehlen, sich aus dem Saale zu entfernen. Er

wollte wahrscheinlich nicht zu viel von des Hauses Geheimnissen laut werden lassen.

Die Alte ließ ihre Späheraugen schnell in der Runde der Anwesenden laufen, und trat dann mit einer Freundlichkeit, die sie durch widerliches Grinsen bezeichnete, dem Tische näher.

„Schön gemacht! Schön gemacht, Väterchen!“ sagte sie mit geläufiger Zunge, indem sie das hagere Gesicht gegen Herrn Rüdiger drehte: „Alles beisammen! Siehst du? der Herr von Ende bei Günther von der Weide! Denk' an den Goldreif! Hab' ich meine Sache gethan, alter Schatz? Und die schmucke Braut hab' ich dir gebracht, Goldsöhnchen, weil du mir lieb bist!“ sagte sie zu Gangolf, der beinah' so sehr, als Veronika, erröthete, während Isenhofer die feine Nase in den Weinbecher trinkend versteckte, um sein Lächeln unsichtbar zu machen.

— Schweig, Alte! rief Herr Rüdiger: Ich begehre von dir nicht unzeitiges Geschwätz, sondern Antwort auf Fragen. Hast du diesen ehrwürdigen Bruder hier (er zeigte auf den Lollhard), an Thomann von Falkenstein verrathen und ausgeliefert?

„Was ausgeliefert, alter Schatz? Nichts verrathen; ich ließ ihn fahren, weil er nichts von dir und mir wissen wollte, nichts von Günther

von der Weide. Mir an, dacht' ich und ließ ihn fahren, daß ihn der Drache in sein Nest zog. Ist seine Schuld! Aber Junkers schmucke Braut, nicht den Lollhard, begehrte der Falkenstein zu besitzen. Die that ich warnen und rettete sie; denn Jünkerlein ist mir lieb. Und als der Falkenstein wollt' Aarau ausbrennen, da hab' ich den Bluthund geschreckt und gewarnt vor dem Freihof, unterwegs, in der Wetternacht, wie er gegen die Stadt zog. Das hab' ich, schmuckes Goldsöhnchen; denn lieb hab' ich dich. Suchte auch das verflogene Täubchen so lange, bis meine Leute sein Nestlein fanden. Der Falke war schon auf Täubchens Spur."

— Was? schrie Gangolf, Falkenstein hatte Anschläge auf Aarau? Verdammte Vettel, und du konntest schweigen? Hättest den Mord sehen mögen, wie zu Brugg?

„Nun denn, Goldkind, hast du mich bezahlt, dir alles zu sagen, was ich weiß? Mir an, wär' das Städtlein angegangen, ich hätte gelacht, denn es hat es wohl verdient an mir. Haben meine Jungen hier nicht oft magern müssen, gefangen im Nothstall? Und darf ich bei Tag hier auf der Straße wandeln, daß mir die Schuders nicht auf den Hacken sitzen? Aber doch wär' ich mit in die Stadt gezogen und hätte dein wahrgenommen, Goldsöhnchen. Kein Faden am Kablet dein wäre gesengt worden, so lieb hab' ich dich. Und gestern

verkündete mir mein Ohyr: Junker Gangolf zieht zum Freihof heim! Husch ich zum Nest auf den Berg und dir das Täubchen gebracht! Hab' ich mir Lohn verdient?"

Herr Rüdiger unterbrach das geschwätzige Weib mit härterer Stimme und sprach: „Schweig, gib andere Beweise für des Falkensteiners Mordanschläge, als die sind, die aus deinem schwarzen Lügenrachen stinkend durch die Luft fahren."

Die Alte lachte laut und rief: „Andere? Alter Schatz, du hast den Wolf in der Falle, pelz' ihn selbst aus. Frag' ihn!"

— Wen fragen? erwiderte Herr Rüdiger verdrossen.

„Hast du den Falkenstein nicht im Thurme?" versetzte die Zigeunerin. „Frag' ihn, foltr' ihn, quäl' ihn, tropfenweis zapf' ihm das Blut ab, faserweis reiss' ihm das Herz aus. Du hast ihn."

— Bist du von Sinnen? fuhr Rüdiger sie an.

„Hast ihn! er ist's! Laß ihn dir bringen. Am Pilgerihof erschaut' ich ihn gestern Abends im Zwielicht. Ich kannte den Schwarzwälder schnell; mich sah er nicht. Hui, dacht' ich, erst bring' ich meinem Junker das Bräutchen: dann ruf' ich meine Jungen und wir machen auf den wilden Eber Jagd. Es ist aber keine Stunde, stand der schon wieder vorm Aarthor, setzte mir nach und lief von selbst in die Falle herein, sobald er drin

das Täubchen sah.“ Sie zeigte mit dem langen, dürren Finger auf Veronika.

„Wer? Wer?“ riefen alle Männer zugleich.

— Falkenstein! schrie die Zigeunerin: Blind war er, wie der Auerhahn zur Balzzeit.

„Ich glaub' es nicht, du Lügenvettel!“ sprach Rüdiger: „Mein Sohn, rufe den Langenhardt!“

Die Aegypterin wiederholte ihre Aussage mit vielen Betheuerungen. Gangolf und Langenhardt kamen. Rüdiger befahl, das Weib in Gewahrsam zu bringen, kein Wort mit demselben zu wechseln oder wechseln zu lassen, es jedoch mit Speis' und Trank auf's Beste zu pflegen. Zugleich gebot er, den gefangenen Schwarzwälder herauf zu führen. Keiner von Allen aber maß den Worten der Zigeunerin Glauben bei. Denn das Erscheinen eines Todfeindes, und in solcher abentheuerlichen Verkappung, und nach so großen Freveln, und inner den Mauern einer Stadt, welche zur schwersten Rache Recht und Lust haben mußte, das war selbst der Leichtgläubigkeit des Hasses zuviel zugemuthet.

37.

Feierabend.

„Und wenn er's dennoch wäre!“ sagte Isenhofer, und warf einen ernstfragenden Blick auf die beiden Rüdiger.

— Es ist nicht möglich! entgegnete Gangolf: Die Triefaugen der alten Hexe belogen sich selbst.

„Aber wenn er's wäre, Ihr Herren, was würdet Ihr thun?“

— Den ruchlosen Bösewicht vor Euern Augen niederstoßen ohn' Erbarmen! O, daß er tausend Leben hätte, ich würd' es ihm tausendmal aus den Adern reissen! Denn ein einziger Tod sühnt lange nicht aus, was er nur allein an diesem Greis und jenem Engel versündigte.

Wie heftig auch der Junker sprach, ward doch seine Donnerstimme weicher, die Flamme seines Blicks milder, sobald er bei den letzten Worten auf den Lollhard, und mehr noch, als er auf die ländliche Madonna hinblickte, die ihn mit tiefer Bewegung des Gemüthes und wachsendem Entsetzen anschaute.

„O Gangolf!“ schrie sie und streckte, sich selbst vergessend, die zarten Arme gegen ihn empor, als wolle sie eine Blutthat abwehren: „Wie könnet Ihr der Hölle Eure reine Hand bieten! Euch mit Menschenblut beflecken! Ihr werdet nicht!“

Der Lollhard schob die vor ihm stehenden Teller und Becher auf dem Tisch zurück und eben so den Sessel, als woll' er seinen Platz verlassen. „Ich mag weder Zeuge solches Gräuels sein,“ sagte er zu beiden Trüllereys mit strengem Ernste, „noch im Hause des Gräuels wohnen. Mein ist die

Rache, spricht der Herr! Nicht an Euch Kindern des Staubes ist es, in die Rechte Gottes einzugreifen. Ich scheide von Euch in dieser Nacht, so Ihr Menschenblut vergiesset!“

— Beruhige dich, Freund! rief Herr Rüdiger ihm zu, indem er seine Hand sanft auf des Kollhards Arm legte, um ihn zurückzuhalten: Laß dich Gangolfs Ungestüm nicht schrecken. Es ist an mir, zu richten, nicht an ihm. Der Thomann hat das Leben verwirkt; aber nicht uns steht es zu, ihm die verdiente Strafe zu geben. Gesetzt, er wäre in meine Gewalt gefallen, so hätte Bern zu entscheiden. Ich würde ihn, als Gefangenen, meinen gnädigen Herren von Bern überantworten, mit denen er in Fehde steht. — Meister Isenhofer, hab' ich Recht?

Isenhofer, mit einer bedenklichen Miene, zog langsam die Achseln gegen die Ohren und sagte: „Obwohl ich vom Hause Falkenstein große Freundschaft genossen, kann ich doch des Thomann Fürsprech nicht sein. Aber soviel seh' ich ein, daß Ihr kein Recht empfangen habet, den Freiherrn, so er in Euren Händen ist, zu tödten. Anders wär' es in offenem, ehrlichem Streit, wenn er durch Glück des Siegers fiele. Ihr würdet grausamer thun, als die Eidsgenossen vor Greifensee, wo doch eine ganze Kriegsgemeine über die Besatzung richtete, die sich auf Gnad' und Ungnade

den Ueberwindern ergeben hatte. Ihr würdet Berns Vorwürfe erfahren, und durch einen Mord die volle und ewige Blutrache des mächtigen Hauses Falkenstein und des gesammten ihm befreundeten Adels und des österreichischen auf Euch und die unschuldige Stadt Aarau leiten Das wären die unabhaltbaren Folgen vom Tode des Freiherrn. — Anderseits aber, ich muß es bekennen, scheint mir eine Auslieferung des Falkensteins an die Stadt Bern nicht minder gefährlich. Die staatskluge Stadt läßt diesen kriegsgefangenen Feind auf keinen Fall hinrichten. Sie wird ihn sich mit größerm Vortheil als Unterpfand und Geisel bewahren, weil der Kriegesgang auch ihr noch mancherlei Wechsel bringen kann. Sie muß und wird, beim Friedenschluß, ihn gegen gutes Lösegeld wieder in Freiheit setzen; ja, Bern wird durch kluge Behandlung an ihm einen Freund zu gewinnen trachten, während derselbe der unversöhnlichste Feind Eures Hauses und dieser Stadt Aarau bleibt. Bedenket wohl, was Ihr vorhabet! Ihr machet einen Gefangenen, Bern aber nimmt den Nutzen und Ihr traget den Schaden, sobald der Freiherr wieder auf freien Füßen steht. Indessen, glaub' ich, reden wir eitle Worte, da der Falkensteiner zu schlau ist, um Euch selber in's Garn zu laufen."

Herr Rüdiger war durch diese Betrachtungen

Isenhofers in größere Verlegenheit gerathen, als er es zeigen wollte. Es mogte allerdings sein, daß Isenhofer, aus alter Verbindung mit den Falkensteinen, den Wunsch hegte, den Freiherrn retten zu können; aber er hatte die Klugheit, nicht im Interesse des Freiherrn, sondern der Bewohner des Freihofes und der Stadt Aarau, zu reden, und seine Gründe waren nicht ohne Gewicht. Er fand sich durch ihre Stärke so erschüttert, wie sein Sohn durch den schmeichelnd- und traulich-flehenden Blick, welchen Veronika auf den Jüngling heftete.

Man sprach noch in verschiedenem Sinne über die Sache, als der Hofmeister den Gefangenen hereinführte, dem Hände und Arme mit Seilen auf den Rücken zusammengeflochten waren. Er trug den Kopf vor sich niederhangend; den Strohhut, dessen Krämpe, vorn und hinten, und an beiden Seiten, vier handbreite und tiefe Einbiegungen, wie Dachrinnen, bildete, stark über die Stirn gedrückt. Ein flacher, breiter Linnenkragen bedeckte, um den nackten Hals, Rücken, Brust und Schultern. Das offene schwarzzwilchene Wamms, mit Schößen fast zum Knie, ließ darunter den dunkelrothen Brustlatz von Wollenzeug sehen, der vorn, ohne Knöpfe und Bänder, als ein Ganzes, tief herab über Unterleib und Hüften schlotterte, und statt alles Schmucks noch die

gelb- und schwarze Tuchegge vom Webstuhl, als Saum, zeigte. Die weiten Pluder- oder Pumphosen waren vorn und unter den Knien mit schmalen Lederriemen zusammengenestelt; die Strümpfe aus roher Leinwand genäht.

Wie sehr auch dieser Mensch einem gemeinen Bauersmann glich, erregte doch seine Gestalt, wie sein Bemühen, das Gesicht zu verbergen, Bestürzung. Kaum hatte der Hofmeister, auf den Wink seines Gebieters, den Saal verlassen, rief Gangolf mit einem Gesicht, in welchem Entsetzen und Grimm standen: „Ist das nicht der Falkenstein, so ist's der Teufel selbst, der mich äfft!“ Damit sprang er vom Sessel hinweg und zum Gefangenen, welchem er den Strohhut vom Kopf riß. — Alle fuhren von ihren Stühlen auf mit dem Lärmen des höchsten Erstaunens. Sie sahen den Freiherrn Thomas von Falkenstein vor sich. Er hatte die borstigen Augenbraunen tückisch-finster niedergezogen und die Lippen zusammengebissen.

„Landgraf Thomas!“ redete ihn Gangolf an: „Oder Menschenräuber, oder Mordbrenner, oder welcher Name Euch gebühren mag, wie dürfet Ihr Euch in diese Versammlung hieher wagen, in diese Stadt, in dieses Haus, wo Euern himmelschreienden Verbrechen die wohlverdiente Strafe harrt?“

Der Freiherr antwortete nicht, wandte ihm

stolz den Rücken und sandte einen düstern Blick umher auf die übrigen Anwesenden. Als er der Begutte gewahr ward, stierten seine Augen brennend und unverwandt zu ihr hinüber. Veronika bemerkte es, reichte ihrer Begleiterin den Arm und begab sich mit derselben in den halbdunkeln Hintergrund des Zimmers. Herr Rüdiger trat ebenfalls zurück, mit Isenhofer im leisen Gespräch, zur tiefen Mauerblende, die das Fenster bildete, und beobachtete, von hier aus, den Gefangenen. Der Lollhard hingegen stand zwischen seinem Sitz und dem Tische unbeweglich in gewöhnlicher majestätischer Haltung.

„Ihr lasset mich lange der Antwort warten!" sagte Gangolf.

Der Freiherr drehte sich mit halbem Leibe gegen ihn, und über die Achsel verächtlich blikkend, erwiederte er: „Wenn schon Ihr mich gefangen und gebunden habet, sollet Ihr eingedenk bleiben, daß Ihr mich geziemender zu fragen habet."

— Freiherr, sollt' ich geziemend reden, würde die deutsche Sprache neue, unerhörte Worte für Eure unerhörte Bosheit empfangen müssen.

„Ritter Gangolf Trüllerey, ich hielt Euch von jeher für einen thörigen, trotzigen Knaben, aber für nicht so schlecht, als Ihr Euch jetzt beweiset, daß Ihr einen Gefangenen mißhandelt,

der, hätt' er freie Hand und freies Schwert, Euch bald anders krähen machen würde."

— Gemeiner Prahler, Ihr am besten wisset, ob ich Euch je gefürchtet habe! Ihr am besten wisset, wie Ihr wehrlose Männer, die Euch gastfreundlich empfingen, wie Ihr Räth' und Bürger der guten Stadt Brugg mißhandelt habt. Oder thatet Ihr's nicht?

„Euch hab' ich nicht Rechenschaft abzulegen, was ich über eine durch Kriegslist überrumpelte Stadt und über Bürger- und Bauernpack verfügte. Was steigt Euch zu Sinnen?"

— Ich hoffe zu Gott, Freiherr Thomann von Falkenstein, Ihr sollet bald, wenn nicht mir, einem höhern Richter Rechenschaft geben. Eure Mordbrennerwerke stinken bis über die Wolken.

„Der Brand von Brugg ist nicht meine Schuld und geschah wider mein Wissen und Wollen. Ihr aber, Ihr habt das Feuer an meine Burg Gösgen gelegt und zwo Freiherrinen von Falkenstein, wie gemeine Weiber, zur Gefangenschaft fortgeschleppt."

— Nach ehrlichem Kriegsrecht, hoff' ich.

„Was Euch Recht ist, soll mir nicht Unrecht sein, hoff' ich."

— Warum schlichet Ihr in dieser Verkleidung durch's Thor von Aarau?

„Ihr seid nicht mein Richter, sondern mein Feind."

— Ich kann Euch zum Geständniß zwingen. Unser Thurm hatte eine Folterkammer.

Man hörte bei diesen Worten Gangolfs das Knirschen von den Zähnen des Freiherrn durch den ganzen Saal. Er warf dem Junker einen tödtlichen Blick zu und zuckte mit den Armen am Rücken, als wollt' er die Bande sprengen.

„Warum wagtet Ihr Euch in diesen Thurm, Freiherr, da Ihr doch wußtet, daß hier nur der Tod auf Euch lauere?" sagte Gangolf weiter.

Der Freiherr grinsete ihn eine Weile gräßlich an und sagte dann mit einem Ton, der von der Wuth halb erstickt war: „Ich wollte einen Molch todt treten, einen Molch!"

— In der That, Falkenstein, versetzte Gangolf, der ziemlich ruhig blieb und sogar über des Freiherrn abscheuliche Geberde die Miene in ein Lächeln zog: In der That, Ihr waret der Welt bisher als ein Unthier bekannt. Nun aber fang' ich an, Euch für wahnwitzig zu halten, und das wäre noch nicht das Schlimmste für Euch. Was der Wahnsinn des verwirrten Kopfs sündigt, hat das Herz nicht zu verantworten. Ihr seid zuletzt unschuldiger, als ich bisher glaubte. Bei gesunden Sinnen konntet ihr nicht den Bauernkittel anlegen und Euch allein in die Stadt wagen, um

Kundschafter oder Meuchelmörder zu werden. Zu solchem Geschäft bedarf's keines Freiherrn; Ihr habt ja der Strolchen genug in Lohn und Brod. Saget mir ehrlich, was suchtet ihr in Aarau, wenn nicht den gewissen Tod?

„Niemanden, wenn Ihr's wissen wollt, als nur Euch!" antwortete der Freiherr, der sich wieder zu bändigen suchte, oder vielmehr, den auf einen Augenblick der Schmerz bändigte, welchen die Seile seinen Armen verursachten.

— Ist nicht zuletzt auch Eure Todfeindschaft gegen mich Wahnsinn? Hatt' ich Euch je beleidigt? Redet frei.

„Schweiget!" brüllte der Freiherr: „Schweiget, ich glaube, Ihr hofft mich zum Narren zu machen durch Spott und Hohn, auf daß ich das Gedächtniß Eurer Frevel an meinem Hause verlitere. Und bin ich gleich Euer Gefangener durch Unvorsichtigkeit geworden, und sollet Ihr mich morden: es leben der Falkensteine genug, die Schmach meines Hauses mit Eurem Blut abzuwaschen. Darauf zählet! Ein Bettler, und nichts mehr, wie Ihr, soll nicht ungestraft wagen, die Tochter der Falkensteine zu verstoßen, öffentlich, schimpflich."

— Freiherr, mäßiget Euch. Nicht ich, wenn Ihr's wissen wollet, hab' Eure Nichte, sie hat

mich verstoßen. Das muß, das wird sie Euch und der Welt und Gott bekennen.

„Schweig, Bube!“ schrie Herr Thomann, einem Rasenden ähnlich und mit dem Fuße stampfend: „Der Lohn soll dir noch werden, dir und deiner Hure dort von der Hard!“

— Verruchter Bösewicht! fuhr Gangolf auf: Wen wagest du ... wen meinest du? ...

„Dich, dich und deine Hure, die nun von der Hard in diesen Thurm gezogen.“

— Bei meinem Leben, das soll dein letztes Lästerwort sein! donnerte Gangolf, lief ein paar Schritte seitwärts, rieß einen Degen von der Wand und aus der Scheide. Alle im Saale schrien laut auf. Veronika, ausser sich, flog herbei, warf sich an die Brust des empörten Jünglings und hinderte ihn, gegen den Freiherrn zu gehen, indem sie in Angst und Zittern ihre Arme um seinen Nacken schlang.

Indem trat der greisige Rüdiger mit ruhiger Würde hervor, und sprach zu seinem Sohn: „Wirf das Schwert hin, Gangolf! Willst du uns alle verderben? Ich werde hier mit Meister Isenhofer bleiben, den Freiherrn allein sprechen, und sein Loos entscheiden. Verlaß dies Gemach Führe die Jungfrauen in ein anderes. Ich will dich rufen lassen, wenn es nöthig ist. Du darfst hier nicht stehen.“

— Mein Herr Vater, gestattet, daß ich Euch nicht verlasse! sagte Gangolf, indem er den Degen fallen ließ: Ich werde schweigen und Euch reden lassen.

Veronika hatte schon die Arme und sich selbst weit von dem Jüngling zurückgezogen und stand, eine Uebereilung ihres Schreckens schamvoll bereuend, mit niedergeschlagenen Augen vor ihm. Als er aber seinem Vater Gehorsam verweigern wollte, sah sie wieder flehentlich zu ihm auf, und und sprach: „O edler Herr! Ihr dürfet nicht bleiben in diesem Saale."

Der Jüngling, dessen Zorn schon vorhin durch die überraschende Handlung der schönen Begutte wunderbar bezwungen worden war, beugte sich jetzt um ein Weniges und sagte: „Ich gehorche." Er nahm schweigend einen der Silberleuchter vom Tische und zündete den beiden Jungfrauen vor, eine Wendeltreppe höher, in das obere Gemach. Der Lollhard blieb bei den Männern drunten.

„Ich danke Euch," sagte die Begutte, als sie in's Zimmer eintraten, zum Gangolf, indem sie ihn voll verbindlicher Güte anlächelte: „Ihr nahmet ein großes Unglück von meinem Leben."

— Wie? Ich? erwiederte der junge Mann ein wenig betroffen, weil er sich ihre Theilnahme für den Landgrafen nicht, oder was er dafür hielt, und eben so wenig nun ihre Worte zu erklären

wußte: Wahrlich, der Falkenstein, glaubte ich, könnte nie auf Euer Mitleiden, geschweige auf die Huld eines reinen Herzens, wie das Eurige, Anspruch machen. Und wenn ich aller seiner Verbrechen vergessen würde, hat der Bösewicht nicht Euern beklagenswürdigen Vater gefangen fortgeschleppt? Hat er nicht Eurer Freiheit, Eurer Ehre nachgestellt, der Niederträchtige? Hat er nicht, der Vermessene, gewagt, Euch auf die blutigste Weise in meiner Gegenwart zu beschimpfen?

„Er ist ein Kind der Sünde; ja, er ist von allem, was göttlich in ihm und ausser ihm ist, abgefallen!“ antwortete Veronika: „Er ist im Schlamm der Welt untergegangen, er hasset das Reine. Aber wir, wir haben nicht gesündigt! Seine Bosheit ist nicht unsere Bosheit. Wir bleiben frei und gottverwandt.“

— Und wenn ihm das Schrecklichste gelungen wäre, Veronika, wenn er Euch auf der Hard ertappt, entführt hätte; wenn Ihr in seiner Gewalt, in der fürchterlichen Gefahr . . .

„Glaubet Ihr mich so kleinmüthig? O edler Herr, vertrauet mir doch. Der Mensch kann wohl den Leib tödten, die Seele nicht. In Gott dürfen wir sonder Furcht sein. Er streckt die Retterhand zu uns, oder wir fliehen an seine Vaterbrust.“

— Wie hättet Ihr fliehen mögen, wenn der

Verruchteste aller Verruchten Euch in seiner Burgen einer festgehalten haben würde?

Veronika zuckte ein kleines Messer aus silberner mit Perlmutter eingelegter Scheide, und sagte mildlächelnd: „Ich war auf jeden Fall mit diesem Schlüssel versehen, die Pforten des Lebens aufzuschliessen. Eine Nadel ist stark genug, die Banden des Leibes zu sprengen.“ Sie legte bei diesen Worten die Hand auf ihre Herzgegend und drückte bedeutsam mit dem Zeigefinger gegen die Brust.

Gangolf verstand sie und schauderte, und nahm ihr die Hand von der gefährlichen Stelle. „O Veronika, und was wäre dann mein Loos gewesen?“ rief er.

Die Begutte entzog erröthend ihm die Hand, aber durchdrang ihn dagegen mit einem Blick unendlichen Wohlwollens und Vertrauens, in welchem ihre ganze Seele zu ihm übergehen, oder sich in ihm auflösen zu mögen schien. „Ihr wäret das gute, selige Kind Gottes geblieben, wie Ihr seid!“ lispelte sie halblaut: „Dürfet Ihr noch daran zweifeln? Welch ein starkes Herz habt Ihr; wie viel mag es tragen!“

— Nein, nein, theure Veronika, sagte er

Bayerische Staatsbibliothek München

darauf kurz und mit entschiedener Ueberzeugung, ich bin sehr, sehr schwach, in dem Sinne, in welchem Ihr von meiner Stärke redet.

„Ich stände ja nicht mehr unter diesem Dache," versetzte die Begutte, „ich würde an der Hand meines Vaters durch die nächtlichen Straßen der Stadt irren und ein fremdes Obdach suchen, wenn Ihr den Zorn Eurer Brust nicht überwunden hättet, der Euch schon gegen den väterlichen Befehl taub machte; wenn Ihr das Blut des Falkensteiners vergossen hättet, welches Euch . . ."

— O nicht doch! unterbrach sie Gangolf, wollet Ihr denn das Stärke nennen, was nur Ohnmacht war, weil mich Euer Wort und Blick so ganz entwaffnet hatte? Ihr möget aber Recht haben. Die menschlichen Tugenden sind oft nicht geringere Schwächen, als die menschlichen Leidenschaften, und wir besiegen eine der Ohnmachten durch die andere. Denn in der That, nicht ich, sondern Ihr habt den gerechten Zorn in mir überwunden. Unter andern Umständen würd' ich mich tief in der Seele meiner Nachgiebigkeit geschämt haben.

„Nennet ja nicht die Tugend menschliche Schwäche, edler Herr. Sie ist unser Geistesodem, unser Sein. Sie ist das Licht der Gottheit, das Durchdrungenwerden von der himmlischen Liebes-

macht. Der Gehorsam des Geschöpfes ist nie Schwachheit. Ihr werdet in diesem Gehorsam allezeit stark genug bleiben, der Welt Vorurtheil und die Widerspenstigkeit der sündlichen Natur zu bezwingen."

— Soll ich stärker und frömmer werden, als ich bin, Veronika, so müsset Ihr nur nie von mir scheiden; denn ich fühl' es, durch Eure Gegenwart allein kann ich Kraft empfangen, göttlicher zu denken und zu handeln.

„Nichts soll mich von Euch scheiden, nichts kann es," sagte sie mit zärtlicher Treuherzigkeit und reichte ihm die Hand, wie zum Bunde, „nichts, als die Sünde!"

Er drückte diese Hand an sein Herz und sagte, indem er einen Blick voll Seligkeit auf sie senkte: „O Veronika, so weiche doch nie von meiner Seite, und die Sünde wird nie bei mir einkehren, so lange du der Cherub bist, der das Paradies meines Herzens bewacht. Mein Leben ist dem deinen verlobt, verlobe das deinige mir."

Sie antwortete nicht. In anmuthiger Verlegenheit neigte sich ihr Antlitz auf die Brust nieder. Er zog sie an sich und küßte zitternd ihre Stirn. Sie wollte sich sanft zurückbewegen. Verwirrung, Liebe und Bangigkeit malten sich in den

Zügen ihres Angesichts, als sie mit stummflehenden Augen zu ihm aufblickte. Seine Lippen berührten die unentweihten der Jungfrau. „Meine Verlobte, meine Braut!“ flüsterte er ihr im reinsten Entzücken.

Sie antwortete: „Meine Seele in Gott, ja denn, sie sei die Braut deiner Seele. Fern sei jeder unheilige, irdische Gedanke von uns!“

— Und nie mehr verlässest du diese Burg, Veronika! sagte er.

„Nie weicht meine Seele von deiner Seele, bis eine Sünde zwischen uns beide tritt!“ erwiderte sie ruhiger und voller Hoheit: „Mein Geist wird auch in dem deinigen leben, wenn ich schon nicht inner diesen Mauern wohne, sondern mit töchterlicher Liebe die Schritte des Vaters, ferne von dir, begleite. Vergiß nie, nur die Verlobte und Braut deiner Seele darf ich sein. Andere Gedanken entferne ewig.“

Gangolfs Bestürzung war bei diesen Worten unbeschreiblich. Er ließ die Hand Veronika's fallen und sagte: „Wie denn, meine Veronika? deinem Vater in die Ferne folgen? Du, meine Braut, nicht meine Gemahlin vor Gottes Altar?“

Sie schüttelte zärtlich lächelnd das Engelsköpfchen und erwiederte: „Meine Seele bleibt in der

deinigen; nicht Entfernung, nicht Tod sollen sie von dir scheiden. Aber des Irdischen entschlage dich, Freund meines Lebens. Das Irdische haben wir beide Gott geopfert. Nichts von Altar, nichts von Vermählung! In weltlichen Verhältnissen gehen die göttlichen unter."

Es würde vielleicht noch tausend Andern in Gangolfs Stelle ergangen sein, wie ihm. Er hörte mit traurigem Erstaunen die Worte der Begutte, die wie eine Heilige aus fremden Welten vor ihm stand, in der nichts Irdisches mehr zu leben schien und die dasselbe sogar nur wie eine Trübung ihres reinen, himmlischen Glanzes betrachten konnte. Es war umsonst, daß er seine sehr naturgemäßen Einwendungen mit der feurigsten Beredsamkeit vortrug. Veronika wußte noch beredter mit wenigen Worten zurückzuweisen. Es war umsonst, daß er betheuerte, ihre Entfernung werde alle Freuden seines Daseins tödten. Eben dies billigte und pries sie, weil er nur so, den Reizen des Lebens absterbend, Leben und Tod als einerlei ansehen und ganz Gott gehörend sein würde. Er rief zuletzt sogar die Begleiterin Veronika's zu Hülfe, die bisher als stumme, doch aufmerksame Hörerin durch's Fenster nach den Sternen über den schwarzen Gebirgszacken gesehen hatte. Er erzählte, wie einer Vertrauten und Schwester, seinen ganzen

Lebenslauf, seine Liebe und seine Leiden, und ermahnte sie, Recht zu sprechen in diesen Dingen. Gritli hörte den Jüngling mit vieler Andacht; nahm dann schmeichelnd, in ihre beiden Hände, die Hand der Begutte, und schmiegte sich an die Freundin mit einem Seufzer, ohne ein Wörtchen zu sagen. So blieb er sein eigener Sachwalter, aber Veronika in ihrem heiligen Sinne unwandelbar.

Anderthalb Stunden waren bald in solchen Unterhaltungen, wie anderthalb Minuten, verflossen, und die Väter im untern Zimmer mit dem Freiherrn von Falkenstein ganz vergessen worden, als sich die Thür öffnete. Isenhofer trat mit heiterer Miene herein und rief: „Kommet, jetzt ist's in der Ordnung! Alles ist abgethan und berichtigt."

Mehr mit dem im Gemüth beschäftigt, was eben geschehen und geredet war, als mit dem, was kommen sollte, folgten die Drei dem Führer schweigend in den Speisesaal. Gangolf sah da mit Erstaunen den Freiherrn entfesselt umhergehen. Auf dem Tische standen Feder und Dinte, neben einem von Isenhofers Hand überschriebenen Pergamentblatt. Der Lollhard schlug eben seine Arme um den tiefbewegten alten Rüdiger und sagte: „Nun, mein Bruder, du hast ein löblich Werk vollbracht und deine Seele geheiligt!"

Gangolfs Blicke verfolgten befremdet den freigelassenen Landgrafen. Herr Rüdiger aber wandte sich zu seinem Sohn, zeigte ihm des Herrn von Falkenstein Unterschrift auf dem beschriebenen Pergament und sagte: „Herr Thomann von Falkenstein, frei, hat uns die Urphede beschworen, unterschrieben und besiegelt, während jetzigen Krieges und zu keiner Zeit in das Gebiet unserer lieben Herren von Bern, oder der freien Städte des Aargau's, feindselig einzutreten, weder aus eigener Willkühr noch auf fremden Befehl und unter andern Panieren. Dagegen wollen wir ihn ungeschädigt von uns entlassen, um so mehr, da er allein, ohne Helfershelfer, ohne Waffe, ohne feindselige Absicht, nicht einmal in ritterlicher Kleidung in die Stadt gekommen, auch nicht mit ehrenhafter Kriegsart in unsere Gewalt gefallen ist."

— Ist mit ihm und Seinesgleichen auf ehrenhafte Weise zu unterhandeln? rief Gangolf unwillig, indem sich seine Stirn über die düster funkelnden Augen runzelte.

„Schweig!" rief Herr Rüdiger.

— Wie könnet Ihr glauben, mein Herr Vater, fuhr Gangolf fort, daß er mit andern, als höllischen Absichten, in diese Stadt kam?

Hier trat der Freiherr einen Schritt näher gegen Gangolf und sagte: „Ich könnte jeder Rechtfertigung oder Entschuldigung gegen Euch enthoben sein. Aber ich bin noch jener von mir beleidigten Jungfrau Erklärung, Genugthuung und Abbitte schuldig. Ich wußte nicht, daß sie die Freiin Veronika von End war, nicht, daß Freiherr Jörg im Lollhardenkittel stecke. Mag sie ihrer Schönheit verzeihen, daß ich zum Narren geworden, daß ich . . . genug, wißt's, hört's, ich jagte nur ihr nach, wollte nur aushorchen, ob sie im Freihof wohne. Ich hätte mich auch nie in die Stadt gewagt, wär ich nicht durch den Anblick einer verfluchten alten Hexe, der ich den Tod geschworen, darauf durch Vermuthung, daß eins der flüchtenden Mädchen die Begutte sei, bethört worden. Vermittelst meiner Verkleidung traut' ich mir zu, unerkannt, Euch allen zum Trotz, die Zigeunerin mitten im Freihof zu züchtigen, und die schöne Begutte zu entführen. Ihr sehet, Junker, ich spreche offen. Habet Ihr daran nicht genug, steh' ich Euch überall, auf anderm Boden, Rede."

— Wenn mein Vater, antwortete Gangolf, unsere persönliche Sache von der öffentlichen trennen zu dürfen glaubt, muß ich seinen Willen ehren. Ihr bleibt darum nicht minder Genugthuung zu leisten schuldig.

„Wie's Euch beliebt, Junker. Ihr sollt des Antworters nicht entbehren."

— Ich werde sie fordern! rief Gangolf, und müßt' ich Euch in den Tiefen der Hölle suchen.

„Still, still, mein Freund!" sagte Veronika und legte ihre Hand auf Gangolfs Brust: „Gott möge fordern, nicht du. O Gangolf, willst du zwischen deiner und meiner Seele so früh die Scheidewand ziehen?"

Herr Rüdiger Trüllerey stutzte einen Augenblick bei dieser vertraulichen Anrede Veronika's, welche mit Zauberkraft Gangolfs Sturm plötzlich stillte. Dann aber wandte er sich an seinen Sohn und sagte: „Bis jetzt ist Freiherr Thomann unerkannt im Freihof. Wir haben ihm gelobt, zu verschweigen, so lang' er seinerseits nicht Eid und Urphede bricht, daß er schimpflicher Weise in unsere Hände gefallen sei. Gelob' ihm auch du, und reich' ihm die Hand an Eidesstatt!"

Gangolf schwieg finster. Veronika nahm seine Hand und lispelte schmeichelnd: „Handle in Großmuth. Segne den Feind, der dir flucht."

„Ich gehorche!" sagte der Junker mit finsterer Stirn, und reichte dem Freiherrn von Falkenstein die Hand unter unwillkührlichem Schaudern und mit weggewandtem Gesicht.

— Ist unsere Sache abgethan, Herr Rüdiger Krüllerey, sagte der Freiherr, so erfüllet Euer Wort und setzet mich in Freiheit.

„Meister Isenhofer wird Euch führen!“ antwortete Herr Rüdiger: „Geht ohne Scheu und Geheimniß durch den Haufen meiner Dienerschaft. Heimlichkeit könnte nur verderbliches Aufsehen und Neugier wecken. Niemand hat Euch erkannt.“

Der Freiherr nahm Abschied. Isenhofer begleitete ihn. Auf ähnliche Weise war auch kurz vorher schon die Zigeunerin reich beschenkt aus dem Freihof und zum Stadtthor hinausgebracht worden.

Alle befanden sich durch die Vorgänge dieses Tages, zumal durch die letzten Auftritte, in sehr geregter Gemüthsstimmung, selbst der Lollhard; nur fehlte es der Stimmung an Einklang. Herr Rüdiger mahnte seine Gäste, die verlassenen Plätze an der Tafel einzunehmen. Er selbst gab das Beispiel, ließ sich auf den Wappenstuhl nieder, und füllte die Silberbecher von neuem.

„Das ist mir ein recht heiliger Tag geworden, Kinder,“ sagte er gerührt, „er hat mich mit Himmel und Erde versöhnt. Selbst die stürmische, tolle, unglaubliche Unterbrechung unsers Festes mußte den Glanz desselben vermehren, da

ich schon eine Störung all unserer Lust befürchtete."

— Gott ist groß! rief der Lollhard, und reichte dem alten Ritter die Hand: Heil dir, mein Bruder! Du hast auf dem Haupte eines Todfeindes feurige Gluth gesammelt und mit der Edelthat gegen Falkenstein einen Schritt zu Gott gethan.

„Preise mich nicht, Freund," antwortete Herr Rüdiger, „meine Handlung mag mehr Klugheit, als Gottesfurcht, zum Quell haben. In meiner Macht lag freilich, den Bösewicht Thomann zu verderben, oder an Bern auszuliefern; aber mir fehlte zum ersten das Recht, zum zweiten die Verpflichtung. Ich hatt' ihn nicht mit den Waffen auf ehrliche Weise, wie Kriegsmännern geziemt, zu meinem Gefangenen gemacht. Jetzt hab' ich ihn gegen Stadt und Land von Bern entwaffnet, und die Blutrache der Falkensteine von Aarau und meinem Hause abgewendet.

— Es mag eine Edelthat gewesen sein, mein Herr Vater, sagte Gangolf mißmuthig, auch wohl eine kluge That. Doch verzeiht mir, wenn sich mein Innerstes fort und fort dagegen empören will. Denn die Freilassung des Ungeheuers scheint mir ein ewiges Unrecht gegen Alles zu sein, was Ehre, was Vortheil der Eidsgenossen, was Berns

Nutzen, was Bruggs mordliche Verwüstung gebieten. Wenn ich einen Drachen ertappe, soll mich das Erbarmen mit einem Gottesgeschöpf nicht weich, die Klugheit nicht feige machen. Ich soll ihn tödten, und müßt' ich im Kampfe gegen ihn mit umkommen. Ritterehre versperrt mir die Flucht, und meine Schuld gegen eine bedrohte Welt untersagt mir das Erbarmen. Es ist aber nun geschehen. Ich bin von ihm blutig beleidigt worden, er hat wider diese Heilige blutig gesündigt: dafür soll er mir zu anderer Zeit blutig abbüßen.

„Gott ist groß!" rief der Lollhard: „Ist der Sünder ohne Hoffnung an die Sünde verloren und zum Tode reif, wahrlich, er wird dem Arm des göttlichen Zorngerichts nimmer entrinnen. Sprechet nicht von Ehre, und Pflichten der Ehre, im Sinne der Welt, und täuschet Euch nicht in abergläubiger Furcht vor diesem selbstgeschaffenen Götzen der Barbaren. Die Ehre dieser Welt ist des Teufels Strick, mit dem er die Menschheit festhält, sich zu den göttlichen Höhen aufzuschwingen. Menschenehre ist nur allzusehr Entweihung des Hochmenschlichen, Schande vor dem Himmel, Wahnsinn vor dem Weisen. Die Völker der Christenheit haben nur einen Gott; die Heiden aber von Land zu Land andere

Götzen. Die Völker aber, welche sich Gott weihen, überall auf Erden, haben nur eine Tugend, aber von Land zu Land eine andere Ehre."

„Vergiß, vergiß, edler Freund!" seufzte Veronika mit stilltrauerndem Blick auf Gangolf, und glich, in der Wehmuth ihres Antlitzes, einem Engel, welcher über den drohenden Fall eines Lieblings klagt, dessen Schutzgeist er ist: „Vergiß und vergib! O wie wird's dir so schwer, höher zu stehen, als die Welt mit ihren Vorurtheilen und Leidenschaften, als das Leben mit seinen Thorheiten! Willst du mich entfernen und verstoßen, edler Gangolf? O was muß ich denn geben, um die Rache von deinem Herzen loszukaufen?"

Gritli legte ihren Arm um die Begutte und ihr freundliches Gesicht an die Achsel derselben, indem sie schelmisch zu ihr hinaufflüsterte: „Ich wüßte den Preis wohl!" Veronika senkte einen lächelnd strafenden Blick auf die Gefährtin nieder, wie eine Mutter auf ihr muthwilliges Kind.

Herr Rüdiger horchte zum andernmale hoch auf, als er das trauliche Du der Begutte gegen seinen Sohn hörte. Er betrachtete Beide forschend; dann sah er den Lollhard bedeutsam an

und sprach: „Will mich's doch schier bedünken, treues Bruderherz, daß unsere Kinder sich auf derselben Stätte schon begegnet sind, wo sich unsere Wünsche vor wenigen Tagen durchkreuzten."

— Laß die Vorsehung walten! erwiderte der Lollhard ernst und warf einen forschenden Seitenblick auf sein Kind.

„Fräulein," redete Herr Rüdiger zu Veronika, „pflanzet die letzten Blumen in das Paradies, in welches mich die großmüthige Freundschaft Eures Vaters geführt hat. Versteht Ihr mich? Macht mich glücklich."

Veronika blickte, indem sie beide Hände auf ihre Brust mit Innigkeit legte, erst ihn an, dann zum Himmel mit stiller Inbrunst, als wollte sie sagen: „O wie gern, o daß ich's könnte!"

„Wollet Ihr mir alten Mann erlauben," fuhr Herr Rüdiger fort, „daß ich Euch das Du gebe, welches Ihr meinem Gangolf vergönnet? Wollet Ihr auch meine Tochter sein?"

Veronika erhob sich in liebreizender Demuth von ihrem Sitze, ging zum Sessel des Greises, kniete vor ihm hin, nahm seine Hand und küßte sie. Er beugte sich über sie hinab, küßte ihre Stirn, blickte mit thränenvollem Auge erst den

Lollhard, dann wieder seinen Sohn an, der neben ihm saß, ergriff schweigend dessen Hand, legte sie in die Hand Veronika's, und rief mit bebender Stimme zum Lollhard, der ihm zur Rechten saß: „Es will mir mein Herz brechen. Komm, mein Bruder, und segne sie!"

Gangolf, als er Veronika's Hand in der seinen fühlte, sank neben der Begutte vor dem Vater auf die Knie, küßte erst die Hand desselben, dann schlang er beide Arme um Veronika und zog die Zitternde an sein Herz. Der Lollhard erhob sich ernst vom Sitze. Die Thür öffnete sich; Isenhofer trat herein. Die Ueberraschung des Anblicks hemmte seinen Schritt.

„Das ist mir der rechte Feierabend zu diesem feierlichen Abend!" rief er.

38.

Das Nachwort.

Hier bricht die Geschichte plötzlich ab. Ich weiß beinahe selber nicht, ob am gehörigen oder ungehörigen Ort. Ich könnte nicht einmal sagen, ob die Begutte das Tochterwerden so verstanden habe, wie es Vater Rüdiger gemeint zu haben

scheint. Ja, was das Schlimmste ist, ich könnte sogar nicht sagen, ob Veronika ihrer reinen Seelenliebe je einen irdischen Beisatz gestattet habe. Fast möcht' ich daran zweifeln, wenn anders nicht die ganze Natur mit Gangolf in Bund gegen den Heldenmuth der frommen Selbstüberwinderin getreten ist.

Nur soviel weiß ich, daß Gangolf keine unmittelbare Erben hinterlassen hat. Er erreichte ein hohes Alter, ward, laut der geschriebenen Chronik, noch im Jahre 1504 der Stadt Aarau Schultheiß und starb in demselben Jahre. Mit ihm erlosch das alte Adelsgeschlecht dieses Namens im Aargau. Seine Erben und Verwandten verkauften im Jahre 1515 die alte Veste Rore, oder den Freihof, mit zugehörigen Zinsen, Zehnden und Gefällen an die Bürgerschaft von Aarau. Diese ließ den Burggraben, welcher darum gegangen, ausfüllen, am Gebäude viele Aenderungen machen und dasselbe zum Rathhaus einrichten. Noch heut steht der Thurm Rore, verkleidet von seinen Angebäuden, fast unsichtbar, und seine starken Mauern und Zimmergewölbe sind der Stadt Urkundenkammern geworden. Die Freiheit aber, welche von Alters her darin gewesen, wurde auf den Kirchhof verlegt, den man mit höherm Gemäuer umgab.

Es scheint auch, daß Thomas von Falkenstein seine beschworne Urphede treulich gehalten habe, von der, weil sie Geheimniß blieb, die Muse wohl mehr als jede Chronik weiß. Doch seine Tücke ließ er darum keineswegs gegen das Haus Trüllerey und gegen die Stadt Aarau fahren. Als Beweis dient, daß er noch fünf Jahre später eine der abscheulichsten Handlungen beging, freilich auf eigenem Grund und Boden. Die Chronik von Aarau erzählt sie folgendergestalt: „Anno 1449 den 6 May, Sahen die von Arauw jenseits dem Berg gegen dem Frickthal ein Feur aufgehen, ließen derenthalben 19 Bürger zu hülff lauffen, da sie aber gen Wölfliswyl kamen, warteten die Soldaten, welche in Thomas von Falkenstein Dienst waren, verborgener Weis, biß die von Arauw kammen, als Sie vorhanden, wütschten sie herfür, Schlugen die feurläuffer zu tod. Sinth diser Zeit sind die hiesigen feurläuffer nicht mehr obligirt in das Frickthal feur zu lauffen.“

Die Namen der Erschlagenen sind alle aufgeführt. Von den heut vorhandenen Geschlechtern der Stadt erscheint darunter keins. Diese sind hier kaum älter, als die Reformationszeit, in welcher wieder andere der ehemals blühenden ausgewandert sind.

Auch das Geschlecht der Falkensteine verschwand schon mit Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gänzlich aus diesen Gegenden. Ihre Schlösser und Güter kamen durch Kauf an Solothurn und Basel.

Addrich im Moos.

1.

An Herrn Doktor Heinrich Schmutziger, Stabsarzt und Mitglied des Sanitätsraths zu Aarau.

Du wünschest dir, mein geliebter Hippokrates, keinen bessern und schlimmern Kranken, als mich; und ich mir keinen schlimmern und bessern Leser, als Dich. Darum wähl' ich Dich, kraft der Machtvollkommenheit und des monarchischen Prinzips, welche Dichtern, wie Staatsmännern, über Alles gehen, zum alleinigen Stellvertreter des gesammten Lesevolks, und übergebe Dir dies unschuldige Mährchen zur Neujahrsgabe.

Ich habe lange bei mir erwogen, ob ich eine Fibel, oder Rechentabelle, oder dergleichen zur Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt verfassen solle. Ich ließ es, wie Du siehst, bei einem Mährchen bewenden, was einen heilsamen Gedankenstillstand noch mehr zu befördern im Stande sein mag, als eine Schrift obiger Art, die bei Kindern und Alten nur gefährliches Nachdenken wecken möchte. **Gedankenstillstände** sind wahre **Waffenstillstände** der Menschheit; denn

eben Gedanken sind die furchtbarsten aller Waffen, die den Frieden auf Erden von jeher am tiefsten verwundet und ihn zuletzt unter dem Monde fast zur Unmöglichkeit gemacht haben. Ein gutes Mährchen muß den Schlaf befördern; und der Schlaf ist Gedankenfriede, folglich das höchste Gut des menschlichen Geschlechts.

Was ich Dir übergebe, ist nun ein Versuch, der durchaus keinen andern, als den löblichen Zweck der schönen Schwätzerin Scheherazade am Bett des Sultans, in Tausend und einer Nacht, hat. Da ich mit Wahrheit versichern darf, mehrmals selber beim Träumen von Addrich im Moos eingeschlafen zu sein, darfst Du das Mährchen getrost Deinen Kranken, als Somniferum oder Soporativ, in Rezepten verordnen.

Daß ich dabei auf Dich, als meinen Hauptleser, besondere Rücksicht genommen habe, bedarf keiner Betheurung. Denn wem mehr, als Dir, du menschenfreundlicher Heiland so vieler Schmerzenleidenden, du treuer Vater der Armen, du immer in den Vorderreihen derer, die das Gute und Gemeinnützige befördern, wem mehr, als Dir, wäre oft ein erquickendes Schlummerstündchen zu gönnen, in welchem Dir Dein Engel erscheint und Dich stärkt?

Bloß Dir zu größerer Bequemlichkeit wählt' ich den Schauplatz der Erzählung aus Deinen

Umgebungen. Wer besser, als Du, kennt Stadt und Vorstadt unsers lieben Aarau? Die einsame, hochgelegene Hütte auf der Bampf hab' ich Dir schon mit dem Finger gezeigt. Das Schloß Rued — alles im Umkreis weniger Stunden — sahst Du selbst.

Zum Ueberfluß will ich Dir Jegliches näher beschreiben. Denn nichts schläfert mehr ein, als wenn Jemand breit erzählt, was man schon weiß. Gleichviel, wo ich beginne, heb' ich mit dem Schlosse Rued an, welches in unserm Aargau, drei Stunden vom Aarestrom, rechts demselben, im Schoose des niedern Gebirgs ruht. Es erhebt sich dort bequemlich auf milder Anhöhe, die unmittelbar an eine der Bergreihen lehnt, welche, von Sandfelsen erbaut, die sogenannte ebene Schweiz durchziehen, und ihre Thäler gegen den zackigen Jura ausmünden.

Es war dieses Schloß vor Alters Stammsitz eines alten ritterlichen Geschlechts, welches von ihm den Namen trug; gerieth dann an die im Aargau vielbegütert gewesenen Herren von Büttikon, bis nach Eroberung der Grafschaft Lenzburg, zu der es gezählt ward, das Land an Bern kam. Bei jener Eroberung im Jahr 1415 soll die alte Burg Rued öde geworden sein. Darauf ging sie eigenthümlich an die edeln Meyen von Bern über, deren Enkel sie noch heut, wiewohl

in veränderter Gestalt, bewohnen. Denn das Schloß gleicht mehr einem großen, bescheidenen Landhause, als einem finstern, mittelalterischen Burgstall.

So stand es schon in der Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Doch besaß der damalige Eigenthümer noch stattlichere Rechte über die umliegenden Ortschaften, als zu unserer Zeit. Aus den Fenstern der erhabenen Wohnung übersah er einen Theil seiner herrschaftlichen Besitzungen, Höfe und Ortschaften, die an den Hügeln und in den stillen Gründen des Ruederthales mit ungesuchter Anmuth umherlagen. Wie seine Nachfolger, und vermuthlich auch wie seine Vorfahren, verlebte er den größern Theil des Jahres in diesem freundlichen Erdenwinkel, der zwar nicht, wie andere Schweizerlandschaften, durch überwältigende Wunderbarkeit die Seele im Rausch des Erstaunens, Entzückens oder Entsetzens fesselt; aber dennoch das Gemüth nach und nach durch einfache, ich möchte sagen, demüthige Lieblichkeit und durch das Trauliche, Nahe, Heimathliche seiner Thalkrümmungen, Bergformen, Buschwerke und schämig hinter Fruchtbäumen versteckten Wohnungen, an sich gewinnt.

Gewöhnlich erschien der Oberherr schon vor Beginn der schönen Jahrszeit in seinem Schlosse, um sowohl erforderliche Anordnungen für land-

wirthschaftliche Arbeiten zu treffen, als auch, sich nebenbei noch der Schnepfenjagd zu erfreuen. Auch im Jahr 1653 war dies geschehen, aber über Erwarten früh, schon im rauhen Februar. Die Landleute in ihren noch verschneiten Hütten, denen die winterliche Einsamkeit das Unbedeutendste zum unerschöpflichen Stoff der Unterhallung macht, wunderten sich allerdings, ihren Oberherrn früher, denn die Störche mit Petri-Stuhlfeier, Einzug halten zu sehen. Die Gescheutern schüttelten aber bedenklich den Kopf, und gaben zu verstehen, daß ihn bloßer Schnepfendreck, wie sie sagten, nicht so vorzeitig von den Spieltischen der Vettern und Basen zu Bern weggelockt haben möge; dahinter liege eine Katze versteckt. Man hatte schon mancherlei bunte Gerüchte vernommen. Und das Betragen des Oberherrn schien gewisse Muthmaßungen eher zu bekräftigen, als zu widerlegen.

Er zeigte sich gegen die Bauern nämlich, wiewohl er immer ein wohlwollender und gerechter Herr gewesen, weit leutseliger und freundlicher, denn in vorigen Jahren; nannte Jeden beim Namen; fragte den Einen um sein Wohlbefinden, den Andern nach Weib und Kindern; lobte ihr gehorsames Betragen gegen die Obrigkeit, und pries daneben die Vortrefflichkeit der väterlichen Regierung von Bern. Im Schlosse

selbst aber wohnte er einsilbiger, nachdenkender, verschlossener, als sonst; schrieb viele Briefe, oft in der Nacht; und man sah zu ihm Boten kommen, die Niemand kannte, und andere, die er eiligst verschickte. Man wußte, freilich unzusammenhängend, daß es in einigen Gegenden der Schweiz unruhig, Entlibuch im Aufstand, die Stadt Luzern sogar von den wilden Bauern berannt sei. Damit setzte man sich die geheimnißvolle Thätigkeit des Oberherrn in Verbindung. Man hätte gern mehr erfahren. Er aber äusserte gegen seine Thalleute und selbst gegen die vertrautesten Diener nichts von Allem, was er vernehmen mochte. Als Staatsmann wußte er wohl, der Blinde sei besser nach Belieben zu führen, denn der Sehende.

2.

Der Meister-sänger.

Zu jener Zeit, welche man heutiges Tages die gute, alte Zeit nennt, las man noch nicht in den Dörfern Zeitungen, und es erleichterten noch nicht zahllose Kunststraßen und wohlunterhaltene Verbindungswege den Verkehr zwischen Städten, Dörfern und abgelegenen Thälern. Die Leute im Ruederthal mußten sich also über das, was im Schweizerlande vorging, an verworrenen Gerüchten noth-

dürftig begnügen, wie sie ihnen der Zufall brachte, und welche mehr Neugier weckten, als stillten.

An einem der sonnigen Märztage, die wir, wie Frühlings-Vorkost, mit allen Sinnen begieriger einathmen, denn den Frühling selber, stand des Abends, weil der Oberherr abwesend war, das Gesinde des Schlosses, selbst der Verwalter, müßig auf dem Platz vor der Pforte, und besprach die altgewordenen Neuigkeiten von Aufrühren, Schlachten und Hinrichtungen. Man war darin ziemlich einig, daß die Regierungen durch Verbot der fremden Scheidemünze und durch Herabsetzung der einheimischen Batzen auf die Hälfte des bisherigen Werthes, den Unfrieden selber gestiftet hätten. Sogar der Verwalter, welcher sonst von Amts wegen die Sache der hohen Obrigkeit gern blindlings in Schutz zu nehmen pflegte, ließ es jetzt schweigend gelten; denn er hatte ebenfalls durch plötzliche Abänderung des Geldwerthes ansehnlich eingebüßt.

Das Gespräch endete aber jählings bei dem Erscheinen eines Mannes, der mit hastigen Schritten daher eilte und ohne Zweifel wichtige Geschäfte beim Oberherrn anzubringen hatte. Von dem konnte etwas erfahren werden. Unwillkührlich bewegte sich daher Jeder vom Platze ihm entgegen, doch langsamen Schrittes, um die Neugier nicht ganz bloß zu stellen. Sie kannten Alle

den kleinen, runden, freundlichen Mann gar wohl, der jährlich einigemal ins Schloß zu kommen pflegte und bei der Herrschaft nicht übel stand.

Es war nämlich der Meistersänger und Spielmann Heinrich Wirri von Aarau, den heut Niemand mehr kennt. Wenn er auch nicht so glücklich war, daß Geschichtssammler und Seltenheitsliebhaber seine zierlich gereimten Sprüche an Ehrentagen und Hochzeiten, wie die Sprüche seines Großvaters, aufbewahren*), der hundert Jahre früher gleichen Namen und gleiche Dichtergabe hatte, stand dennoch der Enkel dem Großvater an Laune und Mutterwitz nicht nach. Er zog gar höflich den breitkrämpigen, hochgespitzten Rundhut vom Krauskopf, grüßte den Verwalter, nickte den Knechten links und rechts, und erkundigte sich nach dem Oberherrn.

„Er ist hinaus; muß sich ein wenig ergehen; hat den ganzen Tag geschrieben!" sagte der Ver-

*) Gottl. Em. v. Haller, desgleichen Leu, führen von einem Meistersänger Ulrich Wirri von Aarau aus dem sechszehnten Jahrhundert Sprüche zu Ehren der Eidsgenossenschaft und der freien Reichsstadt Straßburg an; und Heinrich Füßli ließ im 12. Stück des schweiz. Museums 1784 einen „schönen Spruch des Heinrich Wirri von Aarau von der verrümbten Hochzeit zu Wädischwyl" abdrucken.

walter: „Doch lange bleibt er selten aus. Beliebt's, Meister Wirri, so tretet unterdessen in's Schloß; Ihr werdet nicht verschmähen, Euch mit einem Abendtrünklein zu erfrischen. Zieht Ihr's aber am Tischlein unterm blauen Himmel vor, so muß auch hier für Euch gesorgt werden."

Der Meistersänger verbeugte sich mit dankbarer Freundlichkeit, warf den kurzen, schwarzen Mantel über die Schultern zurück, und ließ sich auf der hölzernen Bank im Hofe nieder, wodurch er zu verstehen gab, der Trunk im Freien werde ihm besser zusagen. Bei der ehrenwerthen Fülle seiner Leibesglieder hatte ihm das Ersteigen des Schloßberges und der lauwarme Hauch des Fönwindes den Schweiß im Uebermaß erpreßt.

Während er Stirn und Wangen trocknete und die Rückkehr des gastfreien Verwalters erwartete, reiheten sich Knechte und Bauerknaben in einem Halbkreis um ihn, und betrachteten stumm den gelben Wamms, die grauen Hosen und rothen Strümpfe mit einer Aufmerksamkeit, als könnten sie schon daraus den gegenwärtigen Lauf der Welthändel errathen. Der Verwalter kam endlich; ihm folgte der Knecht mit gefüllter Weinflasche, nebst Brod und Emmenthaler Käse auf glänzenden Zinntellern.

Der Meistersänger verneigte sich abermals, und nahm von dem Brod, indeß der Verwalter

das dunkelgrüne Trinkglas füllte. Doch den Emmenthaler schob der Meister höflich zurück, und sagte zum Verwalter: Käs' ist am Morgen Gold, am Mittag Silber, am Abend Blei. Ich kenne die Regel und erstatte unterthänigen Dank. Nun aber vor allen Dingen beliebet, mir von Euerm werthen Wohlbefinden Nachricht zu geben, Herr Freund, und wie es hier zu Lande bei Euch steht und geht?"

„Die Frage sollt' ich vielmehr an Euch richten!" antwortete der Verwalter mit sauersüßem, einem Lächeln ähnlichen Verziehen seiner derben Gesichtszüge, indem er sich neben den Gast auf die Bank setzte, die langen Beine ausstreckte und mit vorgebogenem Leibe die Hände auf die Knie stämmte: „Denn wir, Gott sei Dank, leben hierorts gar wohl und friedlich. Aber es will verlauten, es sei nicht gleichermaßen überall, Meister Wirri. Man spricht von Lärmen im Entlibuch und dergleichen."

Auf diese Rede, welche der Scheibe ins Schwarze traf, rückte der Halbkreis der neugierigen Zuhörer näher.

„Allerdings, allerdings!" erwiederte der Meister: „Ich möchte kein Hemd in dieser Wäsche haben. Der Teufel hat sein Ei mitten im Winter ausgebrütet, und nun ist das ganze Luzernergebiet in hellem Aufruhr gegen die Obrigkeit; das

Emmenthal steckt auch das Panner der Rebellion aus; und hier im Aargau stinkt's nicht minder nach Brand. Ich traue den Bauern nicht mehr über den Hag. Sobald sie sich tief bücken, haben sie den Teufel im Rücken. Wenn man hier fegen wollte, würde man finden, was hinterm Ofen liegt!"

„Ei, ei!" rief der Verwalter: „Wir leben hierorts, glaubt mir, wie die unwissenden Heiden. Kein Wort ist uns von allen Vorfällen bekannt. Hat's wirklich blutige Köpfe gegeben?"

„Mehr, als zum Heilwerden gut sind, Herr Freund!" antwortete der Spielmann von Aarau: „Ich wollt' Euch nicht gerathen haben, dort auf dem Roß des Landvogts zu reiten, oder in den Schuhen des Schuldenboten zu wandern, wenn Ihr nicht Lust hättet, früher an der Himmelspforte zu stehen, als man sonst mit Roß und und Schuh dahin gelangt. Alle Dörfer sind bewaffnet, alle Wege und Stege besetzt, alle Reisende festgehalten, alle Briefe erbrochen. Niemand weiß mehr, wer Koch und wer Kellner ist. Seit die Emmenthaler den Gehorsam aufgekündet haben, wett' ich für unser gesammtes Berngebiet keine hohle Nuß mehr."

„Also auch die Emmenthaler? Wer hätte das von Leuten gedacht, die sonst so gehorsam und fromm waren!" seufzte der Verwalter.

„Es ist keine Katze so glatt, sie hat ihre Krallen!“ versetzte der Erzähler: „Der Rath von Bern, zum Beispiel, schickte den Herrn Venner Frisching von Trachselwald, das Volk zu Treu und Frieden zu ermahnen. Die Bauern stellten sich gar unterwürfig und freundlich zu ihm. Aber der Fuchs grüßt den Zaun nur, wenn er in den Garten will. Indessen die Emmenthaler dem Herrn Venner Bücklinge machen mit der Nase bis auf die Erde, beschwören sie in derselben Stunde zu Hutwyl einen Bund gegen meine gnädigen Herren von Bern, Leib und Leben daran zu setzen, um ihre alten Freiheiten, wie sie es nennen, wieder zu bekommen, exempli gratia eigenen Landshauptmann, freien Salzhandel, Aufhebung der Trattengelder, et cætera. Da habt Ihr's. Das Luzernervolk hat den Handel angefangen, aus allen verfaulten Kisten und Gemeindsladen Freiheitsbriefe zusammengelesen, zwanzig bis dreißig Hauptklagen gegen die Regierung aufgerichtet, und sich vor vier Wochen schon aus zehn Aemtern in Wollhausen versammelt und einen Bund geschworen. Böse Exempel verderben gute Sitten. Die Emmenthaler ahmen ihnen nach und wollen es auch besser haben. Ungleiche Schüsseln machen scheele Augen. Nun ist Alles durcheinander.“

„Mir steht der Verstand still!“ rief der Ver-

walter: „Wie konnte auch der böse Geist so plötzlich in diese Gergesenersäue einfahren?“

„Ei nun, Ihr wißt's ja, Herr Freund!“ entgegnete der Spielmann: „Im Winter hat der Bauer allezeit blauen Montag; und müßige Köpfe haben seltsame Gedanken. Da wird in Wirthshäusern viel ausgeheckt, was fliegen kann, sobald es den Schnabel aufsperrt.“

„Was sagen aber meine gnädigen Herren von Bern und Luzern?“ fragte der Verwalter: „Schau'n doch nicht müßig zu, bis ihnen der Bauer über den Kopf wächst? Wär' ich Meister, das wäre mir anders. Warum nicht Truppen versammelt und drein geschlagen mit der Schärfe des Schwerts? Nur rechten Ernst gezeigt. Der Bauer trotzt allweg, wenn man ihm höfelt; aber ihm über das Maul gefahren, sagt er: Gehorsamer Diener! und macht die Faust im Sack.“

„Ja, ja, Herr Freund, Ihr möget nicht ganz Unrecht haben!“ antwortete Wirri lachend: „Es verdirbt macher gute Rath, den der Schultheiß nicht hat, im Sack des gemeinen Mannes. Aber, Herr Freund, der Stärkste ist Zwingherr, und mit böswilligen Hunden ist schlecht jagen. Meine gnädigen Herren haben im Lande Kriegsvolk aufbieten wollen. Was geschieht? Der Bauer ist wohl da, der Soldat aber nicht zu Hause. Da

heißt's: Wir ziehen nicht gegen unsere eigenen Landsleute! Andere sagen: Zahlt uns zuvor die Reisegelder aus. So schallt's überall zurück. Haben doch die Herren von Luzern vierhundert Mann aus den kleinen Kantonen in die Stadt ziehen müssen, um des eigenen Lebens sicher zu sein. Es ist vorbei, und ist bös, Füchse mit Füchsen fangen. Die Bauern wollen nicht gegen die Emmenthaler ins Feld. Was saget Ihr nun, Herr Freund?"

Der Verwalter verzog die Miene bedenklich und räusperte sich. Die Knechte, welche bisher stumm und still gehorcht hatten, schienen bei den letzten Worten des Aarauers um einen Zoll gewachsen zu sein, sahen sich links und rechts mit bedeutsamen Blicken an, und nickten einander zu.

„Man muß die Rädelsführer der Rebellen habhaft machen!" schrie der Verwalter, indem er dazu sein strengstes Amtsgesicht machte.

„Richtig!" erwiederte der Meistersänger: „Will man die Treppe wischen, fangt man von oben, nicht unten, an. Aber den Stier, wenn er wüthet, kann man nicht beim Horn packen."

Die Umstehenden lachten.

Der Verwalter warf einen finstern Blick auf das Gesinde, und rief: „Was habt ihr Maulaffen feil? Packt euch. Es ist für euch da nichts zu horchen!"

„Hm!“ sagte ein struppiger Kerl, hämisch-lächelnd: „Ich meine, der Platz ist breit genug für Euch und uns.“ Die Andern schwiegen und bewegten sich nicht von der Stelle.

Meister Wirri fuhr indessen fort und sagte: „Man kennt die Rädelsführer alle auf's Haar. Das aber sind Bursche wie Esau's Hand und Jakobs Stimme. Ich kenne selbst den Rebellen Christen Schybi aus dem Entlibuch; der macht Euch den besten General zu Schanden; ich glaub', er hat beim Schwedenkönig gedient. Die Luzerner Gesandten hat er beim Kragen genommen und eingethürmt, die Hauptpässe an der Emma und bei Gisikon stark besetzt, und die Hauptstadt mit bewaffnetem Volk belagert.“

„Bewahr' uns Gott!“ sagte der Verwalter erschrocken: „Ist's schon dahin gekommen? Nun, ihr guten Leute, was steht ihr doch? Ich mags nicht leiden. Setzt euch aufs Bauholz hieneben. Stehen macht müde Beine.“ — Die Schloßknechte, an die er diese Worte richtete, schienen ihn nicht zu hören, sondern hielten die Blicke mit großer Aufmerksamkeit auf den Mund des Berichterstatters geheftet, den der Wein, welchen er von Zeit zu Zeit behaglich hinterschlürfte, immer redlustiger machte.

„Der Schybi“, fuhr er fort, „macht Alles zittern. Aber er hat auch den Kopf groß, wie der

aufgehende Vollmond. Als ihn Herr Schultheiß Dulliker von Luzern beim Lärmen in Wollhausen etwas rauh anfuhr, sagte er, daß es Alle hörten: Ihre Gnaden, Herr Schultheiß, das Rathhaus von Luzern, wo uns Hauptmann Krebsinger anschnarchen durfte, liegt fünftehalb Stunden von Wollhausen. Vergeßt das nicht. Wir verlangen, was Recht ist. Und wollt Ihr das Rechte nicht, so macht Euch aufs Linke gefaßt. — Und wie er das sagte, schlug er an seinen Degengriff. Ich dachte bei mir: das zwar ist ein unverschämter Bursch; aber der Schultheiß von Luzern hätte wissen sollen, daß Herrenworte keine Keulen sind. Wenn man den Stein nicht lüpfen kann, muß man ihn liegen lassen. Herr Venner Frisching, da er zu Trachselwald die Bauern ermahnte, war klüger, als dieser Schultheiß. Er trat leise auf; denn er wußte schon, was die Glocke geschlagen hatte. Wahrlich, es ist ein feiner Herr, der Herr Venner! Alles that er mit Milde; nichts unbedacht, nichts übereilt. Zu geschwind fahren bricht das Rad; und schneuzt man die Nase zu stark, blutet sie nur."

„Schlimm, schlimm, sehr schlimm!" sagte der Verwalter, und zog die breiten, eckigen Schultern in die Höhe: „Was nützt des Schultheißen Zorn? Was meines hochgeachteten Herrn Venners Güte?"

„Ihr habt allerdings Recht, Herr Freund!“ erwiederte der gesprächige Meister: „Da sind Hopfen und Malz verloren. Emmenthal trägt Nesseln, wie Entlibuch. Wißt Ihr, wer die Emmenthaler kommandirt? Das ist Klaus Leuenberg, der reiche Bauer von Schönholz; ein grimmiger und frecher Gesell. Habt Acht, dies Jahr wird Blut säen und Köpfe mähen! Man spricht schon von Nasen- und Ohren-Abschneiden. Was obrigkeitlich ist, das ist geflohen; kein Schaffner mehr im Kornhaus; kein Weibel mehr im Amthaus. Ist die Katze nicht zu Haus, tanzen die Mäus' über Tisch und Bank, wie Ihr wohl denken könnt.“

Hier ward das Gespräch unterbrochen, als einer der Knechte den andern sagte: „Dort kömmt der Junker vom Berg herab!“ Alle zerstreuten sich langsam nach verschiedenen Seiten. Der Verwalter verließ die Bank und wandelte nachdenklich auf dem Platz umher, indem er von Zeit zu Zeit den Kopf schüttelte. Meister Wirri leerte eilfertig sein letztes Glas, und ging dem Oberherrn entgegen.

3.

Die Botschaft.

Es war ein stattlicher, wohlgewachsener Mann in den Vierzigen, mit Ausdruck edelmüthigen

Wohlwollens in den angenehmen Gesichtszügen; schlicht, aber doch nicht ohne Sorgfalt im Aeussern. Etwas Schweres, fast Steifes in Haltung und Bewegung gab ihm eine Art Würde; und die stete Ruhe des Gesichts, welche aus Mangel innere Reizbarkeit herzustammen schien, konnte eben so gut für Wirkung der Herrschaft gelten, welche er über seine Gefühle erworben hatte. Uebrigens war er in der ganzen Gegend umher als ein strengrechtlicher, wohlthätiger Biedermann geschätzt. Indem er nachläßig die Hand an sein rothes Baretlein legte, des Spielmanns Grüße zu erwiedern, sagte er zu demselben: „Willkommen, Meister Heini, was bringst du mir Gutes von Aarau?"

— Ich verhoffe, Junker Oberherr, wenigstens keine Hiobspost; wiewohl heutzutage das Gute selten wird, wie fettes Gras um Weihnachten. Vor allen Dingen läßt sich mein Herr Schultheiß Hagenbuch allergehorsamst empfehlen und übersendet dies Brieflein; das zweite hier hat mir der wohlehrwürdige Dekan Nüsperli für Euch anvertraut, als er meine Reise nach Rued vernahm.

Der Junker öffnete lässig das Schreiben des Schultheißen und durchlief es mit den Augen. Nach einer Weile murmelte er für sich wiederholend die Worte: „Durchpaß, aber keine Besatzung?

Hm!" Sann dann eine Weile nach, indem er die Hände, worin er die empfangenen Papiere hielt, auf den Rücken legte, ging gemächlich ein paar Schritte vor, ein paar zurück, und sagte darauf: „Ich verstehe nicht, was Aarau will? Aber Schultheiß Hagenbuch, der in der Feder nicht stark ist, verweiset mich an deine Zunge. Begleite mich also ein wenig; der Abend ist luftstill und warm. Erzähle mir."

Er ging bei diesen Worten, sich vom Schloßplatz entfernend, langsam wieder den Weg gegen den Berg zurück, welchen er gekommen war, und dessen sandiges Geleise sich bald in die Dämmerung schwarzer Tannen verbarg. Wirri wandelte schweigend zur Seite, die Befehle des Junkers erwartend.

„Erzähle mir also ausführlich den heutigen Beschluß der Aarauer. Denn des Schultheißen Hagenbuch Worte sind eben so kurz, als unverständlich. Es ist dir bekannt, Heini, daß der um sich greifende Aufruhr des Landes den Rath von Bern zu strengen und kriegerischen Maaßregeln gezwungen hat. Zwar ist der Aargau noch ruhig, aber seine Gesinnung unzuverlässig. Darum wird dieser Tage das Kriegsvolk von Mühlhausen, Basel und Schafhausen einrücken. Die Züricher stehen mit achttausend Mann zum Aufbruch fertig."

— Hilf Himmel! rief der Meistersänger: So

sei Gott dem armen Lande gnädig. Ein Krieg ist bälder angefacht, als abgemacht. Es war unserm Volke nur zu wohl, darum schlägt's gegen seinen Herrn hinten aus, wie ein muthwilliges Füllen. Aber freilich, es müssen starke Beine sein, die gute Tage tragen sollen. — Der Ueberreiter von Bern kam schon gestern in Aarau an. Diesen Morgen nun wurde einer ganzen ehrsamen Bürgerschaft auf's Rathhaus geboten. Da hat Herr Schultheiß Hagenbuch angezeigt, wie daß ein Schreiben von unsern gnädigen Herren vorhanden sei, worin ihrer Gnaden Will' und Meinung wäre, fünfhundert Mann von Basel und Mühlhausen in unsere Stadt zu legen, mit Befehl, man solle ihnen Speis' und Trank um rechten Preis zukommen lassen. Die sollten bei uns in der Stadt verbleiben, bis die Bauern gedämmt sein würden.

„Die Sach' ist einfach!“ unterbrach ihn der Junker: „Die Schafhauser werden eben so die Stadt Brugg besetzen, um aller Pässe über die Aare Meister zu bleiben, und die Grafschaft Lenzburg von den Aemtern Biberstein und Schenkenberg zu trennen. Ward die Bürgerschaft bald einig?“

— He, Junker Oberherr, wenn wir alle nur einen Kopf hätten, so brauchten wir nur einen Hut. Die Bürger begehrten Bedenkzeit, gingen

in die Kirche und beriethen mit einander. Hieronymus Kasthofer trug an: man müsse unsern gnädigen Herren zu Bern willfahren. Eine Kriegsbesatzung gereiche der Stadt selber zum Schutz gegen die Anfechtungen des Landvolks. Dem widersprach aber Antoni Hunztker aus aller Kraft. Er meinte: Soldaten bringen nicht immer Sieg, aber immer Krieg. Der Kriegsknecht im Haus mache dem Frieden Garaus. Die Bürger könnten ihre Thore besser hüten, als Fremdlinge. Wollte Bern mit dem Landvolk Streit, so sollte Aarau nicht die Haare dazu geben. Man müsse keine Partei nehmen; denn die Bauern grenzen an den Stadtbann, aber Bern läge vierzehn Stunden davon. So ungefähr redete Antoni Hunziker, und nun gab's Lärmen für und wieder, bis Samuel Schmutziger aus der Vorstadt aufstand. Ihr kennt vermuthlich den Biedermann, Junker Oberherr. Er ist der guten Sache Freund und Niemands Feind. Die ganze Bürgerschaft hat ihn in Ehren; denn er ist aller Welt Helfer und verlangt dafür die Zahlung erst im Himmel.

„Gut, gut!“ rief der Junker: „Nenne mir seinen Rath, so kann ich ihn auch loben.“

— Ei nun, er meinte: Rechtthun gehe über Klugthun. Freien Durchzug müsse man den Hilfsvölkern von Bern gestatten gegen jeden Feind; aber ob die Stadt verpflichtet sei, Besatzung auf-

zunehmen, darüber müsse man sich die Freiheiten von Aarau vorlesen lassen. Diese Meinung ward durch Handmehr angenommen, und ein Ausschuß von fünfzehn Mann trug dieselbe den Räthen und Bürgern vor. Dabei ists einstweilen verblieben.

„Das ist etwas und nichts!“ sagte Junker Mey: „Es muß anderswo durch. Wenn sich Bern gegen rebellische Unterthanen zur Wehr setzen will, sollen die Aarauer ihren Herren und Obern keineswegs die Hände binden. Ich werde selbst zur Stadt gehen; und hilft Güte nicht, wird's Ernst gelten.“

— Junker Oberherr, haltet zu Gnaden. Das Sprüchlein sagt: Allzuscharf haut nicht. Geht gemach! Schultheiß Dulliker von Luzern sagte auch: Man kömmt mit einer Hand voll Gewalt weiter, als mit einem Sack voll Recht. Aber ich dachte, als ich ihn vor sechs Wochen in bleichem Schrecken aus Wollhausen wegreiten sah: wenn man die Weidenruthe zu stark dreht, bricht der Knebel!

„Warst du bei dem Auftritt im Entlibuch, wo die Rebellion ihren Anfang machte?“

— Allerdings, Junker Oberherr, ich kam dazu ohne Wissen, ohne Sünd', wie der Blinde zur schönen Braut. Euch ist besser, als mir bekannt, wie gar ungesalzen und ungeschmalzen die Abgeordneten der Entlibucher abgespeiset worden sind,

da sie wegen der herabgesetzten Batzen mit flehentlicher Vorstellung gen Luzern gekommen waren und gebeten hatten, man solle entweder den Werth des Geldes wieder erhöhen, oder zur Bezahlung Landeserzeugnisse nehmen, wie sie dem Bauer im Felde wachsen. Auch wißt Ihr gar wohl, wie der bittere Bescheid, den die Abgeordneten ins Entlibuch heimbrachten, böses Blut machte, und wie die Leute bei ihrem Verlust in Verzweiflung geriethen. Der Bauer verliert lieber seine rothe Nase, als seinen rothen Kreuzer. Ihr wißt, wie darauf die hochobrigkeitlichen Schuldenboten mit Schimpf und Schanden, die Hände auf den Rücken gebunden, die Ohren mit Holzklammern, das Maul mit Weidenkörben geklemmt, aus den Dörfern getrieben wurden, wo sie Geld eintreiben wollten. Ihr wisset ferner . . . .

„Alles, Heini, Alles!" unterbrach ihn der Oberherr: „Beschreibe mir nur, was du mit eigenen Augen sahst."

— Ei nun, da ich, bei rauher Hornungsluft, mit zwei müden Beinen von Willisau kommend, den steilen Weg hinabstieg in den Thalschlund, worin Wollhausen liegt, war noch das Dorf todtenstill. In der Herberge allein gings lebendig Trepp' auf und ab, und ward gesotten und gebraten. Denn der Herr Schultheiß von Luzern, der Herr

Plebanus, welcher vordem Pfarrer im Entlibuch gewesen, und andere Herren wohnten in derselben Herberge. Die Vorsteher und Aeltesten der Gemeinden hatten ihren Zuspruch schon empfangen und sich entfernt. Ich freute mich auf ein fettes Nachtessen. Es ward mir aber bald durch nicht gemeine Angst die Eßlust verderbt. Denn da sammelten sich nach und nach Menschen von allerlei Gestalt vor dem Wirthshaus; sie kamen, wie herbeigeschneit, und führten unter gewaltigem Lärmen ruchlose Reden gegen die hochobrigkeitliche Gesandtschaft. Der Wirth fürchtete, man werde ihm das Haus stürmen, und kratzte sich, wo es ihn nicht biß; seine Frau betete mit lauter Stimme zehntausend Ave Maria in der Küche. Ich getraute mich nicht zum Fenster, denn da draussen sah ich nichts, als abscheuliche Gesichter und geballte Fäuste. Der Herr Schultheiß, ein freundlicher und sonst wohlbedächtiger Herr, auch recht ehrwürdig im Thun und Lassen, hatte den Muth, vor die Hausthür zu treten, wollte reden; aber das hieß Holz zum Feuer tragen. Wenn's hagelt, zieht die Schnecke die Hörner ein. Er machte sich wieder zurück, und man hörte drauf Steine gegen die Thür prallen. Ich wünschte mich weg ins Pfefferland; denn es heißt: mitgefangen, mitgehangen, und es kann in einem Augenblick viel reissen, was ein Jahr nicht ausflickt.

„Wie nun weiter, Heini? Drang der Pöbel ins Haus?"

— Nein, ein dichter, kalter Regenschauer drang plötzlich den Bauern durch die braunen Wämser und löschte glücklich, als schon das Feuer bei ihnen oben zum Dach hinaus wollte. Sie stoben mit Geschrei auseinander, wie Gänse, wenn der junge Hund spaßen möchte. Da blieb's ruhig.

„Und das war Alles?"

— Mit nichten, Junker Oberherr. Vorspiel verlangt Nachspiel. Andern Morgens war bei der Herberge eine große weiße Fahne aufgepflanzt. Weiß ist die Farbe der Unschuld; aber der Kaminfeger trägt Sonntags wohl auch ein Hemd wie Schnee. Die Leute sammelten sich wieder zu Tausenden. Sie strömten von allen Dörfern zusammen. Es konnte zwischen den Köpfen bald kein Apfel zu Boden. Um zehn Uhr ward die Fahne abgenommen. Damit zog Alles hinaus ins freie Feld. Ich sang in meinem Herzen te Deum laudamus, hatte aber ohne den Wirth gerechnet. Plötzlich tönt Musik wunderbarer Art. Wir laufen ans Fenster. Siehe da, ein langer, unabsehbarer Zug von Menschen, alle mit Kolben, Musketen, Spießen und Morgensternen bewaffnet. Voran drei Junggesellen mit blasenden Alpenhörnern: dann die Hauptleute der Bauern; dann abermals drei Junggesellen in alter Tracht, sie stellten die drei Eids-

genossen vor. Darauf folgten siebenhundert Bewaffnete, je drei und drei. Es war ein gar artiges Schauspiel, aber doch zum Zähneklappern eingerichtet. Dann erschienen drei Fahnen neben einander, und abermals schritten diesen bei tausend bewaffnete Bauern nach, in bester Ordnung, drei Mann hoch. Aller guten Dinge sind drei; der Teufel kann aber auch bis drei zählen.

„Wohin zog das Volk?“

— Ich vermuthe, zu einer Kirche; denn nach einer Stunde erschienen drei Abgeordnete der Landleute, und beriefen die hochobrigkeitliche Gesandtschaft dahin. Ich mochte dort nicht predigen hören, blieb daheim, und vernahm, die Bauern hätten den Herren einen langen Zettel abgelesen, voller Ach und Weh über zu schweres und ungleiches Ohmgeld, über hohen Geldzins, über Bußgelder der Landvögte, über den Wollhauser Zoll, über Unkosten wegen der Schuldenboten, über den Salzhandel der Obrigkeit und dergleichen mehr.

„Nun, das, hoff' ich, wird jetzt abgethan sein,“ sagte Junker Mey: „denn die Stadt Luzern hat starke Besatzung; die Kantone rüsten; die Rebellen sind erschrocken und unterhandeln von neuem; die Luzerner Regierung ist geneigt, den Landleuten in allen gerechten und billigen Forderungen zu entsprechen.“

— Wahrhaftig, Junker Oberherr? Haben die Bauern Forderungen gethan, die zum Theil billig waren, so wundert's mich fast, warum die Obrigkeit von Luzern nicht anfangs die demüthigen Klagen aufnahm, und erst billig wird, wenn der Hund die Zähne weiset? Man soll nicht warten, bis der Hafen beim Kochen überläuft, das Fett läuft mit.

„Es ist dort allerdings im Anfang etwas gefehlt worden!“ sagte der Junker: „Die Herren von Luzern läugnen es selbst nicht ganz. Sie haben uns damit aber im Lande gar böses Spiel gemacht.“

— Das haben sie. Unsere Bauern sehen's den Entlibuchern ab. Wer durch den Fluß gewatet ist, hat den Andern den Weg gezeigt.

„Die Rebellen haben es leider in blinder Tollheit zu weit getrieben!“ sagte der Junker kopfschüttelnd: „Es gibt Zeiten und Umstände, in deren widerwärtigem Zusammengreifen die Ehre des Regenten höher stehen muß, als das heiligste Recht; denn die Ehre des Regenten ist sein Leben und höchstes Recht selbst, dem Alles weichen muß. Luzern darf nicht mehr, was es vielleicht möchte. Es ist zu schwer beleidigt vom Unterthan, fürcht' ich.“

— Junker Oberherr, es heißt, man muß nicht alle Prügel auflesen, die einem nachgeworfen sind. Wer Vorsicht vergaß, muß Nachsicht gebrauchen. Obrigkeit geht festen Schritt und kann doch stolpern.

Hier ertönte plötzlich eine starke Mannsstimme: „Wahrhaft und zierlich geredet, mein Herr!"

4.

Der Schwede.

Der Spielmann von Aarau fuhr erschrocken zusammen; der Junker wandte sich gelassen um, den unbekannten Redner zu sehen. Wo auf der Berghöhe der Wald am dichtesten geworden, kam hinter ihnen ein Reisender mit großen Schritten, der Wirri's letzte Worte vernommen haben mochte, die seinen Beifall erworben zu haben schienen. Es war ein schöner, blühender Mann von etwa dreißig Jahren und schlankem, kräftigem Gliederbau. Die Kriegstracht nach Schwedenart, der weite Rock mit kurzen Schößen, sammetverbrämt, Kragen und Aermel mit schwarzer Stickerei; das scharlachrothe Leibchen, mit Goldtressen geschmückt; die kurzen, weiten Hosen, auf den Näthen mit seidenen Schnüren besetzt; der Hut mit breitem Rande; einfach aufgekrämpt, von welchem ein niederhangender weißer Federbusch wehte; Knebel- und Zwickelbart an Kinn- und Oberlippe — Alles gab ihm ein heldenartiges und doch gefälliges Ansehen. Er trug den Säbel, der am breiten Riemen von der Schulter hing, im Arm, und hielt spielend in der Hand einige Schneeglöckchen und blaßgelbe

Primeln, die ersten Herolde des Lenzes, welche er unterweges gefunden, oder von einer Schönen zum Geschenk erhalten hatte.

Er verbeugte sich leicht, wie er neben den beiden Lustwandlern stand, und sagte: „Günstige Herren, es ist meines Orts nicht, Euch im Gespräch zu stören, obgleich Euer Wort meinem Ohr wohlthat, und ich vor eitel Lust nicht schweigen konnte, meine Bewunderung zu zollen."

Der Meistersänger und Oberherr staunten eine Weile den höflichen Fremdling an, der sie mit schwarzen, blitzenden Augen freundlich betrachtete, und bei seinem Lächeln die reinste Perlenreihe von Zähnen halb entblößte. „Ihr seid gütig, Herr!" sagte der Oberherr: „Wohin des Wegs?"

„Gen Kulm hinab, wohin, aller Apparenz nach, auch eure Schritte zielen!" antwortete der Fremde: „Wenn ihr mir's vergönnt, werd' ich die Ehre haben, eine Weile Euer Begleiter zu sein. Ihr sprachet, wie mich dünkt, von des gemeinen Vaterlandes Libertät und Wohlstand; gestattet, daß ich Euer Zuhörer sein dürfe, und glaubet, daß auch ich einer von denen sei, welche für das edle Kleinod Alles wagen und aufsetzen."

Der Junker, dem die letzte Aeusserung verdächtig klingen mochte, musterte den Mann seit-

wärts, indem er den Weg langsam mit ihm fortsetzte.

„Herr," sagte der Spielmann von Aarau zum Fremden, „Ihr habt läuten gehört, wißt aber gewiß nicht, in welchem Dorfe? Doch das ist gleichviel. Ihr seid also ein Schweizer? Eure feinen Redensarten scheinen aus einem andern Lande gebürtig."

„Ihr habt scharfen Blick!" erwiederte der Fremde mit verbindlichem Lächeln: „In der That hab' ich fast länger im Auslande gelebt, als zwischen den Bergen meiner Heimath. Nachdem ich die Hochschule frequentirt, ging ich in die Lehre des Kriegsgottes, und mußte mich in vieler Herren Länder umhertummeln."

„Nun ja," sagte Wirri, „viel Land, viel Bräuch'! Jetzt aber wird's Euch beim schlechten Habermuß nicht köstlich dünken wollen, den man zu Hause kocht. Jedoch vom geringen Tisch ist am sichersten essen. Beim Soldatenbrod sitzt allezeit Tod."

„Und ohne Zweifel habt Ihr aus dem Kriege reiche Beute erworben?" fügte Junker Mey hinzu: „Die bringt nirgends so viel Lust und Ehre, als in der Heimath."

„Mit Eurer Gunst, meine Herren," versetzte der Kriegsmann, „ich kann nicht gleicher Opinion sein. Zwar hat der furchtbare Schlachten-

gott Mars sich mir nicht undankbar für treugeleistete Dienste erwiesen; jedennoch würd' ich heut' noch aufsatteln und hinziehen, wenn man die Trommel statt der Betglocke rührt, und lieber auf dem Wahlplatz Alles mit Ehren verlieren, als hier auf der Bärenhaut mit Leib und Seel' verdorren."

„Das ist Soldatensprache!" entgegnete der Oberherr: „Doch sollte Euch, falls Ihr ein Schweizer seid, das theuerwerthe Vaterland über Alles gelten."

Der Fremde verzog den Mund ein wenig und sagte: „Des Herrn Observation würde allerdings gegründet sein, so ich die Ehre hätte, Patrizius in einer regierenden Stadt zu heißen. Die übrigen armen Städtlein, als Euch zweifelsohne nicht unbekannt ist, müssen sich mit den magern Brosamen ihrer Freiheiten und Rechte contentiren, und das Landvolk wird nur gefüttert, gleich der Schafheerde, seiner Milch und Wolle wegen."

Der Oberherr warf abermals einen argwöhnischen Seitenblick auf den Mann; doch schien es ihm nicht unzweckmäßig, ihn weiter auszuforschen, und dessen Namen, Stand und Wohnung zu erfahren. Er verbarg also eine rege werdende Empfindlichkeit, und sagte mit gewohnter Unbefangenheit: „Mich dünkt, Ihr urtheilet

fast zu hart. Denn wenn Ihr den Wohlstand in unsern Dörfern sähet, und den Ackerbau des ganzen Landes, würdet Ihr, hoff' ich, der väterlichen Gesinnung unserer Regierungen bessere Gerechtigkeit widerfahren lassen.“

„Die Prosperität des Landes“, erwiederte der Unbekannte, „ist wohl schwerlich den Regierungen zu danken, sondern dem Fleiß und Schweiß des Volks. Mir ist nicht bewußt, was die Obrigkeit hinzuthut, wohl aber, was sie davon nimmt. Alles mit einemmale zu nehmen, wäre thöricht. Denn so nichts mehr vorbliebe, hieße es nicht unbillig, den Bach verlangen und doch die Brunnquellen abgraben? Lasset Euch nicht befremden, daß ich in dieser Materie etwas hartnäckig bin, denn ich habe das Lehrgeld bezahlt. Oder saget an, was gilt hier ein Ehrenmann, wenn er nicht das Rathsherrn-Baretlein ansprechen darf? Ohne Ruhm zu melden, wie Ihr mich hier sehet, der große Kriegsheld, der unvergeßliche Feldmarschall Torstensohn, hat mich wie sein eigenes Kind gehalten; der Fürst von Siebenbürgen, der berühmte Ragoczki, behandelte mich wie Seinesgleichen, und vielmals bin ich mit Prinzen zu Tafel gesessen. Hier meinet sich jedes Junkerlein mehr, und schaut von oben auf unsereins herab, als auf seinen angebornen Knecht, und erwartet,

man solle ihm Hof machen. Ich habe andere Majestäten gesehen! Ha, ha!"

„Vermuthlich hat man Eure Verdienste nicht gekannt!" sagte der Oberherr mit feinem, kaum merklichem Lächeln: „Ihr habt sie allzubescheiden verschwiegen."

„Mit Eurer Gunst, Herr," versetzte der Kriegsmann, „es stände mir nicht zu, mit Meriten zu prahlen, wenn ich in deren Possession wäre; aber es steht auch keinem Stadtjunker zu, mich hochmüthig anzublasen, wenn ich ihm nicht die Schuhe putze. Würde man aber nicht ausserdem noch legaliter ausgeplündert, könnte man allenfalls über Geckereien lachen."

„Wie versteht Ihr das Ausplündern?" fragte der Oberherr etwas ernster.

„Wie Jedermann!" antwortete der Fremde: „Denn ob Ihr durch Marodeurs oder durch ein Münzmandat die Hälfte Eurer wohlerworbenen Baarschaft davonfliegen sehet, Ihr werdet Eins, wie das Andere, nicht zu den verehrlichen Praktiken rechnen. Ich habe allein bei zweitausend Florins durch den landesväterlichen Streich eingebüßt. Zuerst überschwemmte man das Land, wie Ihr wisset, mit dem schäbigen Kupfergeld, und nachdem die Herren in den Städten ihre Beutel vom Unflath gesäubert und das Silber einkassirt hatten, manifestirten sie, der Batzen sei

um den halben Theil minder werth, als wofür sie ihn ausgezahlt hatten. Das Volk war geprellt, und die Städter lachten ins Fäustchen dazu. Der Großtürk macht's gnädiger, als die christliche Obrigkeit."

Bei diesen Worten stand der Oberherr still, maß mit scharfem Blick den Sprecher und sagte: „Wer Ihr auch sein möget, Euch gebühret nicht, in solchem Tone von der landesherrlichen Gewalt zu reden. Das Kind, das den Vater, der Unterthan, der die Obrigkeit, der Knecht, welcher seine Herrschaft hinterrücks lästert, plaudert nichts aus, als seine eigene Nichtswürdigkeit. Wie heißet Ihr? Woher seid Ihr?"

Der Fremde, durch die rauhe Anrede des Oberherrn mehr in Verwunderung, als in Ueberraschung, erwiederte: „Mit Eurer Gunst, welcher Floh sticht Euch? Ich sollte jene Frage vielmehr Euch appliziren, daß ich wisse, ob ich zur Antwort obligirt sei."

— Ich bin der Junker Mey, Oberherr von Rued.

„Also tuam ipsius terram calcamus! Nun denn, ich habe andere Majestäten gesehen, und nie gehört, daß Ihr mein Oberherr seid. Alteriret Euch nicht. Aliud in choro, aliud in foro, gilt hier, und damit addio! Gehabt Euch wohl."

„Bleibt stehen!" donnerte ihm der Oberherr zu. Der Fremde kehrte wieder um, trat hart vor

den Junker hin, betrachtete ihn eine Weile, indem Blitze aus seinen großen, schwarzen Augen schossen, und sagte: „Trüget Ihr eine Klinge, so würde mich gelüsten, Euch mores zu lehren, wie Ihr mit Ehrenleuten zu traktiren habt, die nur auf dem Schlachtfeld ihr Avancement gemacht. Ich und mein Degen wiegen so schwer, als Ihr mit Eurer ganzen Oberherrlichkeit; daß Ihr's wisset! Ich geb' Euch meine Parole, daß Ihr Occasion finden sollet, mich kennen zu lernen, wenn's Euch daran gelegen ist.“

Der Oberherr behielt bei diesen hochfahrenden Reden die angenommene gebieterische Haltung unverändert und rief: „Ich befehle, Ihr bleibet, oder . . .“

„Sagt an, was liegt hinter oder?“ entgegnete der Kriegsmann mit stolzem Lächeln: „Ich habe die Oder mit dem Feldmarschall Torstensohn zweimal passirt, und bei Euch geschieht's zum drittenmal. Obwohl ihr Eurer zwei seid, wär' Euch übel gerathen, mich zu molestiren. Das kleine, dicke Männlein da an Eurer Seite bisse beim ersten Nasenstüber ins Gras.“

„Nichts für ungut!“ sagte Meister Wirri, indem er etwas bestürzt einige Schritte hinter sich machte: „Wer keine Hand hat, kann keine Faust machen. Ich will keine Erbsen mit Euch erlesen; also laßt mich in Frieden. Jedoch ver-

geßt nicht, daß kleine Leute auch große Schatten werfen können."

„Wißt Ihr nicht's Besseres, so sag' ich Euch Valet!" sprach der kecke Tischgenoß des Fürsten Ragoczki, wandte sich, ging mit raschem Schritt davon und verschwand bald hinter den Tannen.

Der Oberherr stand eine Weile unschlüssig auf der vorigen Stelle, als wollt' er ihm nacheilen. Endlich aber wählte er mit dem Meistersänger doch den Rückweg zum Schlosse, indem er sagte: „Der freche Bursch wird in der Welt zu finden sein! Verdopple deinen Schritt, Meister Heini, daß wir das Schloß erreichen. Ich werd' ihm meinen Jäger nachschicken und ihn im ersten Dorfe verhaften lassen. Der Prahler soll büßen."

„Das denk' ich eben auch!" erwiederte der Spielmann von Aarau: „Dann wird er anders pfeifen. Es sind schon manche krumme Hölzlein gerade worden. Fürwahr, mich freuts' schon, diesen stolzen Fant noch heut' gedäumelt eingebracht zu sehen. Vier Wochen krumm geschlossen verdient er bei Wasser und Brod im Thurm zu sitzen, der unverschämten Worte willen, die er gegen eine hohe Landesobrigkeit und gegen Euch ausgestoßen hat. Von mir will ich nur gar nicht reden, wiewohl ich auch nicht hinterm Zaun aufgelesen bin. Er ist ein Landstreicher, oder noch was Schlimmeres, und lobt sich nur, weil

seine Nachbarn nicht daheim sind. Unsereins darf allezeit seinen ehrlichen Namen nennen, und was man nicht am Heu hat, hat man am Stroh.“

Der Meistersänger, welcher während dieses Redens kurzathmig geworden war, schwieg endlich ganz, um dem Oberherrn nachzukommen, der scharfen Schrittes den Bergweg hinanstieg. Nach wenigen Minuten tauchten vor ihnen drunten die Thürmlein des Schlosses hinter dem Gebüsch auf. Schon war nächtliche Dämmerung aus dem Thal hervorgestiegen, und im Gebäude brannten einzelne Fenster vom Zimmerlicht.

Als sie auf dem Platz angekommen waren, ließ der Oberherr einige Leute zusammenrufen, die er auf der Stelle versandte; empfahl seinem Verwalter den Meister Wirri zur guten Bewirthung, und entfernte sich darauf in seine Zimmer.

5.

Eine neue Sendung.

Ohne Zweifel beschäftigte die auf dem Berge gehabte Erscheinung den Gedankenlauf des Junkers Mey nicht weniger, als den des Meistersängers. Letzterer wenigstens konnte den ganzen Abend nicht fertig werden, dem Verwalter beim Weinglase das kurze Abentheuer im Walde zu beschreiben. Seine Einbildungskraft erhitzte sich

im Erzählen von der schönen Heldengestalt, von der fremdartigen Sprache derselben, von den auserlesen wohlgesetzten Redensarten, der schwedischen Kriegstracht, der furchtlosen Kühnheit und den edeln Bewegungen derselben. Alles schien ihm daran, bei näherer Ueberlegung, wunderbar. Er war zuletzt, je mehr er erzählte und trank, fast geneigt, was er und der Junker gesehen, für etwas Uebernatürliches zu halten, um so mehr, da Niemand beim Schlosse, an welchem doch der Weg vorbeiführte, den Fremdling bemerkt haben wollte, der Jedem aufgefallen sein würde.

„Ich dachte sogleich," sagte er beim Nachtessen zu dem Verwalter, wo er der vollen Schüssel eben so tapfer, als der Weinflasche zusprach, „ich dachte sogleich: Hier ist's nicht richtig. Der Junker Oberherr hätte auf keine Weise mit dem Schweden anbinden sollen. Man muß nichts anfangen, was Keiner zu Ende bringt. Der Oberherr ward hitzig und ging zu weit. Er mußte nicht befehlen, wo er das Gehorchen nicht gebieten konnte. Man läßt den Wagen fahren, der nicht zu halten ist. Das sag' ich immer. Ich, meines Theils, hütete mich sehr, den Finger zwischen Thür und Angel zu klemmen. Was deines Amts nicht ist, davon laß deinen Vorwitz."

„Bei dem Allen, Meister Wirri," bemerkte

der Verwalter, und schüttelte ungläubig den Kopf, „werd' ich aus Euern Berichten nicht klug."

„Meint Ihr, Herr Verwalter, ich geb' Euch Mäusdreck für Pfeffer?" fiel ihm der Spielmann beleidigt in's Wort: „Es wird sich zeigen, wer Recht hat. Was meine Augen gesehen haben, das hab' ich gesehen. Es gehören viel Schaufeln dazu, die Wahrheit zu vergraben. Ich sag' Euch, die ausgeschickten Leute fangen den Schweden nicht ein. Es sind wunderliche Zeitläufe, und es werden noch wunderlichere kommen. Da gehen allemal seltsame Dinge voran, wie man dergleichen viel in Chroniken lieset. Ein bloßer natürlicher Mensch hätte sich nicht unterfangen, Eins gegen Zwei zu stehen, und dem Junker Oberherrn also frech zu antworten. Oder seid Ihr ein Freigeist?"

„Wenn Ihr mir geneigtes Gehör schenket," erwiederte der Verwalter, „so geb' ich Euch mein unmaßgebliches Gutachten über den Vorfall. Entweder, oder! Ist es nicht, wofür Gott sei, der Teufel selbst gewesen, der den Oberherrn und Euch necken wollte, so war's etwa einer der Rebellen, die, dem Himmel sei's geklagt! den Untergang aller Obrigkeit bezielen, die von Gott gesetzt ist. Was mir den Kerl gar verdächtig macht, ist der nicht ausser Acht zu lassende, merkwürdige Umstand, daß ihn bei seinem Vorbeireisen niemand von uns auf dem Platz bemerkt hat."

„Das sag' ich ja!“ rief Wirri: „Eben da liegt der Has' im Pfeffer!“

„Folglich und also“, fuhr der Verwalter fort, „hat der lose Bursch einen Schleichweg durch den Wald ergriffen, um dem Schlosse auszuweichen.“

„Was?“ fiel ihm der Spielmann noch verdrießlicher in's Wort: „Bildet Ihr Euch ein, daß wir Zwei, der Junker und ich, vor einem gewöhnlichen Menschen zurückgetreten wären, trotz der blanken Plempe, die er im Arm trug? Nein, Herr, glaubt es, unser Herrgott hat wunderliche Kostgänger zwischen Himmel und Erde, und es ist nicht alles ein Bauerhaus, was ein Dach hat. Bildet Ihr Euch ein, der Junker Oberherr sei im Koth behangen, als er der Gestalt nachsetzen wollte, und nicht von der Stelle konnte? Oder ich sei von Euerm halben Maas Elsasser geköpft gewesen, daß ich zehn Schritt zurücktaumelte, als mich die Feueraugen anglotzten?“

Das Gespräch dauerte länger, als die Leser Geduld haben möchten, es zu lesen, und der gute Spielmann schöpfte mit jedem Zuge aus dem Glase neue Ueberzeugung, daß die Erscheinung im Walde kein natürliches Ereigniß gewesen sein könne. Dieser Glaube that für den Augenblick wenigstens auch seiner kleinen Eigenliebe wohl, welche der angebornen Furchtsamkeit allzugern den

Mantel umhängen wollte, und sogar den Meistersänger als Ritter ohne Furcht und Tadel auftreten ließ.

Es war schon spät, als ein Diener des Oberherrn erschien, und den Meister von Aarau noch einlud, sich in dessen Zimmer zu begeben. Obwohl Wein und Müdigkeit die Macht seiner Sinne so sehr aufgelöset hatten, daß das holzschnittartige Gesicht des Verwalters nur noch wie grauer Schatten unkenntlich vor den halbgeschlossenen Augen des Spielmanns schwamm, machte ihn doch die unerwartete Botschaft plötzlich nüchtern. Er folgte dem Diener, der ihm die steinerne Treppe hinauf vorzündete und eine Seitenthür öffnete.

Der Oberherr saß in einem kleinen dunkeln Zimmer vor dem Kamin, dessen fast erloschene Kohlengluth kaum die Sohlen der übereinandergeschlagenen Füße beleuchtete. Seitwärts glimmte eine Lampe, deren sterbender Schein kaum das Tischlein gewahr werden ließ, auf welchem Papiere umherlagen und der Junker den Arm lehnte, dessen Hand ihm die Stirn stützte. Wirri's Eintritt weckte ihn aus der Selbstvergessenheit. Er erhob sich schweigend vom Sessel, nahm vom Gesims einen schweren silbernen Armleuchter, dessen Wachskerzen sich mühsam am letzten Aufzucken des Lampenlichts entzündeten; dann warf er einige Scheite dürren Holzes zu der Gluth im Kamin.

Bald stand das ganze Gemach in freundlich-heller Beleuchtung, wo die Vergoldung der Ränder in den Feldern des Getäfels an Wand und Zimmerdecke im angenehmen Wiederglanz schimmerte.

„Meister," sagte nach einigem Besinnen der Oberherr, „ich hatte den Brief ganz vergessen, den du mir vom Dekan Nüsperli aus Aarau mitgebracht. Eben fand ich und las ich denselben. Er ist mir wichtig, verschiedener Umstände willen. Ich habe alles Vertrauen zu dir. Du kannst mir Dienste leisten und du wirst mit meiner Erkenntlichkeit nicht unzufrieden sein. Du bist ein Mann von Kopf, der seine Aufgabe zu lösen weiß, und, wo es gilt, auch verschwiegen."

— Wie der Spiegel, dem's Glas fehlt; denn mit Schweigen verredet sich Niemand; und man hat sich eher verredet, als verthan, wie ich gar wohl weiß, Junker Oberherr.

„Bist du in der Gegend des Schlosses Trostburg, in den Dörfern Teufenthal oder Dürrenäsch bekannt?"

— Die Trümmer der Trostburg hab' ich wohl gesehen, wenn ich am Schlosse Liebegg vorüber in's Thal nach Kulm ging. Es ist gar malerisch mit den breiten Mauern links auf dem Felshügel gelegen, am Eingang eines unbekannten Nebenthals. Die verfallenen Gemäuer scheinen nur

vom Gespinnst des Epheu zusammengehalten zu sein.

„Gut. Am Fuß des Schloßbergs unten liegt Teufenthal; und zwischen die Berge hinein, im hintersten Winkel, fast auf der Berghöhe, das Dorf Dürrenäsch.“

— Es mag wohl sein; denn der Mensch hat oft sein Nest, wo es der Bär nicht möchte.

„Hörtest du nie von einem gewissen Addrich im Moos reden, der in jener Gegend wohnt? Er ist dort herum der reichste Bauer.“

— Ich erinnere mich des Menschen nicht. Vielleicht hört' ich, vielleicht nicht. Kein Kornhaus ist groß genug, um alles zu behalten, was durch die Ohren geht.

„Man sagt wunderliche Dinge von ihm. Er soll sein Vermögen nicht auf rechten Wegen gewonnen haben; mit bösen Geistern Umgang pflegen; bildschöne Weibsbilder bei sich haben, und dergleichen. Das heißt, so geht von ihm die Rede im Volk.“

— Behüt' uns, meinet Ihr den? Es wohnt dort herum Einer, von dem allerlei Sage umherlief, als vor mehrern Jahren die Landstraße nach Luzern unsicher ward. Er soll vordem ein armer Lump gewesen und in einer Nacht steinreich geworden sein. Es heißt, der Schatz in der Trostburg sei von ihm gehoben; aber es habe das Le-

ben und Herzblut von einem unschuldigen Christenkinde gekostet. Seitdem sei es auf der Trostburg still und gehe nicht mehr darin um. Wenn mir der Kerl im Walde begegnete, ich schlüge ein Kreuz und machte einen Umweg über Konstantinopel.

„Du wirst doch das Alteweibergewäsch nicht glauben, Heini?“

— Ich glaub's zwar nicht ganz; aber, Junker Oberherr, gemein Geplärr ist selten leer, sagt man. Auch von den schönen Weibsleuten hab' ich vernommen, mit denen es nicht ganz richtig ist. Es heißt, das eine wisse alle Dinge der Zukunft, und das andere alle Dinge, die unter der Erde sind. Ja, schön sollen sie sein; aber es gibt Leute, welche behaupten, sie wären keine natürlichen Menschen.

„Und was wären sie denn?“

— Luftbilder, Erdgeister, des Teufels Concubinen, was weiß ich, wer?

„Nun sieh denn die Albernheit des Pöbels! Das eine der Mädchen ist des Addrichs wirkliche Tochter, die eine unheilbare Krankheit und sonderbare Zufälle hat. Das andere kenn' ich selbst; es ist die Tochter von des Addrichs verstorbenem Stiefbruder. Sie heißt Epiphania, oder, wie man sie kurzweg nennt, Fannely und Fania. Der Dekan zu Aarau ist ihr Taufpathe; ihr Vater

war Amtschreiber und des Dekans Schulkamerad gewesen. Der ist vor einigen Jahren an der Lenk gestorben, im Obersimmenthal, wohin er sich in seiner Schwermuth, bei einem Freunde, zurückgezogen hatte, nachdem er durch allerlei widrige Verhältnisse seiner Stelle verlustig geworden war. Nun siehst Du, Meister, was vom Volksgeschwätz zu halten ist."

— Richtig. Ein Zünglein kann viel lügen, aber zwei Zungen lügen tausendmal mehr. Die Leute reden viel in den Tag hinein. Das ist richtig. Das Fannely mag ein frommes Kind sein, wenn auch Niemand den Mann lobt, unter dessen Dach es wohnt. Veilchen wachsen ja auch im Unkraut.

„Der Addrich ist ein stolzer, gewaltthätiger Kerl, seit er reich geworden."

— Wenn der Dreck zum Pfeffer wird, Junker Oberherr, so beißt er immer am stärksten.

„Höre mich an. Der Dekan von Aarau meldet mir nun mit großer Besorgniß und Unruhe, daß es mit Addrich im Moos unsicher stehen soll."

— Was schnell aufgeht, fällt schnell wieder ab.

„So ist's nicht gemeint, Meister. Der Dekan will Nachricht haben, daß Addrich im Moos zu den Rebellen gehöre, oder sie unterstütze. Es sei der Aufruhr im Aargau nahe am Ausbruch. Ad-

drich sei einer der Haupträdelsführer, wie man sage. Mir kömmt's nicht unwahrscheinlich vor. Der Kerl ist ein Meuter von Haus aus. Dem ehrwürdigen Dekan ist nun um das Schicksal der jungen Epiphanie in dieser Verwirrung bange, zumal wenn Kriegsvölker einziehen. Er beschwört mich, kein Mittel unversucht zu lassen, die verwaisete Tochter seines Freundes aus des Addrich Klauen zu retten, und sie zu ihm nach Aarau in Sicherheit zu bringen. Du begreifst aber, Meister Heini, das Kind ist in Aarau nicht geborgen. Wer kann wissen, wie weit die Verwegenheit der Rebellen im ersten Augenblick, oder wie weit ihr Glück geht? Gesetzt, sie brächen in die Stadt ein und gäben sie ihrer Wuth preis, — oder Addrich selbst wäre mit ihnen — Epiphanie würde abermals unglücklich, und den geistlichen Herrn würde weder die Heiligkeit seines Amts, noch das weiße Haar seines Hauptes vor der Rache des wilden Addrich in Schutz nehmen."

— Das wäre zu fürchten, denn Zorn und Rache gehen nicht lange zu Rath.

„Wie es kommen möge, wir müssen Epiphanien retten. Das Kind soll zu meiner Familie nach Bern, in mein Haus, bis das Land wieder ruhig ist. Es ist ein reiner Engel an Seele und Gestalt. Willst du mir helfen, soll's dich nicht

reuen. Erkläre dich. Es muß hier gehandelt werden, und sollt' es hundert Gulden kosten."

— Junker Oberherr, ich bin von jeher Euer gehorsamer Diener gewesen, und laufe für Euch durch's Feuer. Aber in diesem Punkt helfen, da seh' ich das Wie nicht. Und wer das Wie nicht weiß, der findet das Juchhei nicht.

„Ich gebe dir morgen einen Brief an Epiphanien. Du bist Spielmann, wanderst aller Orten wohlgemuth herum, Keiner achtet auf dich. Von meinen Leuten kann ich keinen senden; denn Jeder kennt diese. Einem Bauer vertrau' ich nicht. Du wärest von allen Boten der beste. Also du nimmst einen Vorwand, gehst ins Haus, suchst eine Gelegenheit und steckst dem Mädchen heimlich meinen Brief zu, daß Addrich und Niemand davon Ahnung bekömmt. Ihr beredet mit einander die Flucht, über den Bergrücken durch den Wald nach dem Schlosse Liebegg. Da haltet Ihr Euch verborgen, bis ich Epiphanien abholen lasse. Ein Brief an den Junker Graviset auf Liebegg soll dir gute Aufnahme sichern."

— Ich wollt', ich säße schon dort. — Aber wenn die schöne Jungfrau Epiphanie Launen hätte, mir den Korb geben, und nicht mit mir auf und davon wollte, was dann? Junker Oberherr, ich will meiner gestimmten Geige lieber zwei Jahre, als einem Mädchen zwei Minuten trauen.

Häuser haben das Fähnlein auf dem Dach; aber Jungfrauen haben es unterm Dach.

„Dafür laß den Brief sorgen, den du ihr von mir einhändigen wirst.“

Meister Wirri schien nicht besondern Hang und Beruf zu der neuen Sendung in sich zu fühlen, die ihm übertragen werden sollte. Obwohl der genossene Wein seinen Muth oder Leichtsinn um etwas gesteigert hatte, grausete ihm doch, so oft er im Hintergrund des Unternehmens den schrecklichen Addrich sitzen sah, umgaukelt von den gespenstischen Schöpfungen der Sage. Indessen siegte zuletzt doch die Beredsamkeit des Oberherrn, und vielleicht mehr noch dessen Freigebigkeit, die ihm, als Vorschuß zu allfälligen Ausgaben für sich und Epiphanien, einige harte Thaler in die hohle Hand fallen ließ, ja, nach gelungener Vollstreckung des Auftrags, den Meistersänger von Kopf zu Fuß neu zu kleiden versprach. „Wer am meisten gibt, sitzt oben!“ dacht der Spielmann, und gab sein Wort, den Auftrag gewissenhaft zu erfüllen, und sollt' es Kopf und Kragen kosten, wie er sich ausdrückte.

Doch muß die ganze Wahrheit gesagt sein. Es saß noch ein heimlicher Schalk im Herzen des Meistersängers, welcher ebenfalls ein Wörtchen für das Wagstück des Abentheuers hinzugab. So oft nämlich der Oberherr von Epiphanien sprach —

und er mußte wohl, damit Heinrich Wirri sie genau kenne und mit keiner Andern verwechsele — empfing die Beschreibung unvermerkt jenen lebhaftern Farbenglanz, mit welchem zartfühlende und gute Menschen gern das Edle und Schöne schmücken, besonders wenn es fern ist, und die Gegenwart sich nur gemein zeigt. Es fehlte nicht, Wirri's dichterische Einbildungskraft mußte in Flammen gerathen. Er sah das Schönste des Schönen in Epiphaniens jungfräulichen Reizen lebendig vor seinem innern Sinn schweben, und die lieblichsten Möglichkeiten und mancherlei daraus hervorsprossende Entwürfe benebelten ihn fast mehr, als des Verwalters Wein.

Wirri war ein alter Junggesell, und man kann denken, was das zu sagen hat. Dichter dazu, und mithin geborner Anbeter des Erhabenen und Schönen. Gleichwie der Oberherr zuweilen, wenn er von Epiphaniens ganz eigenthümlicher, wunderbarer Gemüthsart redete, seines Zuhörers zu vergessen schien, so vergaß dieser hinwieder eben so oft des Redenden; sah nur das Wunderliebliche im Schimmer der Anmuth, sah den Seufzer und die Thräne der verlassenen und verlorenen Waise; sich dann als ihren Erlöser aus des Hexenmeisters Gewalt, und von ihrem Freudenblick belohnt. Gern rechnete seine Phantasie weiter. Die Dankbarkeit der Geretteten, ihre Armuth näher-

ten sie den geheimen Wünschen des entzückten Befreiers. Konnt' es denn zuletzt fehlen, daß nicht der edelmüthige Oberherr von Rued, der Pathe zu Aarau und mancher andere Gönner reiche Aussteuer zusammenschiessen und die stattlichste aller Hochzeiten ausrichten würden?

Man lächle doch nicht ungläubig bei diesem Gedankenfluge, welchen der ehrliche Meister Wirri geflogen sein soll. Wie mancher Andere hat sogar in der Kirche, während der Prediger sich heiser schrie, Kanzel und Predigt vergessen, und zwischenein ähnliche Hippogryphen-Sätze gethan

zum Ritt ins alte romantische Land?

Uebrigens trotten die Gedanken gewisser Leute von Wirri's Alter und Stand, bei der ersten Anregung, von selbst und unwillkührlich einem bestimmten Ziel zu, wie ein wohlgeübtes Postpferd beim ersten Peitschenhieb, ohne weitere Leitung, den oft gemachten Weg zurücklegt, bis es vor der Krippe steht.

„Ja, ja, Heini," sagte der Oberherr, als ihn der Meistersänger wieder hörte und ihn lächelnd mit dem Finger gegen sich drohen sah, „nimm deines Herzens wahr, und blicke dem Fanely nicht zu tief in die hellen Blauaugen, sonst ist's um Meister Wirri's Ruhe gethan."

„Ei, behüt' uns!" rief stotternd der Meister-

sänger: „Euch beliebt mit mir zu scherzen. Nicht doch! Amans, amens!

Jungferngunst und Harfenklang
Dünkt wohl gut, doch währt nicht lang.

Darüber bin ich längst hinaus. Ich denk' an solchen Firlefanz der jungen Welt nicht mehr. Nein, nein, in der Lieb' ist wahrlich nicht Alles Zucker.

Frauenlieb' ist fahrende Hab',
Röslein heut und morgen Schabab.

Drum, will ich im Paradies bleiben, soll ich keine Eva hereinlassen."

Unter diesen Gesprächen war die Mitternachtsstunde herangekommen. Der Oberherr verhieß auf folgenden Morgen die Briefe.

6.

Gute Gesellschaft.

Obwohl der Meistersänger tief in die Helle des Tages hineinschlief und erst spät erschien, fand er die Schreiben doch noch nicht ausgefertigt. Er zürnte es nicht, verzögert zu werden, theils weil er, obwohl vergebens, Zeuge des Schauspiels zu werden wünschte, welches ihm der schwedische Schweizer geben sollte, wenn derselbe gefangen eingebracht werden würde; theils auch weil die

Zeit des Morgenessens herannahte, was man in unsern Tagen Mittagsmahl zu nennen pflegt. Die gestern ausgesandten Boten kamen endlich zurück; aber von der Person, welche sie hatten aufsuchen sollen, war weit hin nirgends eine Spur gefunden worden. Dagegen dampften die Schüsseln auf dem Tische des Verwalters um halb eilf Uhr, und Wirri nahm bequemlich den ihm angewiesenen Ehrenplatz beim Mahle ein. Die Unterhaltung drehte sich vorzüglich um den verschwundenen Zögling des Helden Torstensohn. Wirri, der, was er gestern beim Feuer des Weins als Wunder erkannt, jetzt vollen Ernstes nüchtern glaubte, verbarg dem Verwalter seinen Triumph nicht, in dem auf der Berghöhe erschienenen Krieger ein übermenschliches Wesen vermuthet zu haben. Auch der Verwalter war nicht mehr weit davon, diesem Urtheil des Spielmanns beizustimmen, der vermöge seines Berufs Gelegenheit gehabt, mancherlei in der Welt kennen zu lernen, was das Ruederthal nicht kannte.

Indessen das Morgenessen ward vollendet. Der Oberherr übergab dem Meistersänger die verheißenen Briefe, ertheilte ihm unter vier Augen einige Belehrungen, und entließ ihn mit Glückwünschen für das Wohlgelingen der Sendung.

Langsamen Schrittes bestieg dieser den Berg und ging nicht ohne heimliches Grausen an der

Stelle im Walde vorüber, auf welcher er und sein Sender den gestrigen Auftritt erlebt hatten. Er fürchtete jeden Augenblick das furchtbar-schöne Antlitz des Schweden aus den finstern Gesträuchen hervordringen zu sehen. Doch ohne Abentheuer zog er durch den Bergwald, und dann hinab auf der andern Seite, zwischen Wiesen und Aeckern, ins heitere Kulmerthal zum Dorfe.

Hier erquickte er sein müdes Gebein im Wirthshause billigermaßen noch einmal durch Speis' und Trank, und nebenbei nicht ohne Nutzen für den Zweck seiner Reise. Denn er erfuhr vom übrigens wortkargen Wirth den Aufenthalt des Addrich bestimmter. Die Wohnung dieses Mannes, über dessen Wesen sich aber der Wirth durchaus nicht, weder im Guten noch Bösen, äussern wollte, mußte, den Angaben zufolge, oberhalb Teufenthal, unweit Aesch, in einer Bergschlucht gelegen sein, die man im Moos nannte, und welche sich ostwärts zwischen Tannenwäldern auszweigen sollte. Ehe sich Addrich dort angesiedelt, sei, wie der Kulmer Wirth berichtete, jenes schmale Thal ein ungeheurer Sumpf gewesen; daher vom gegenwärtigen Besitzer um Spottgeld erworben, und seitdem in das schönste Wiesenland verwandelt worden. Derselbe habe da an der Berghalde, ganz versteckt im Wald, ein Haus gebaut, so schön als irgend eins im Dorfe.

Als hier nichts mehr zu erforschen blieb, setzte der Wanderer, welchen der Wirth immerdar nur von der Seite und, wie es schien, nicht ohne Argwohn, angehört und beobachtet hatte, den Weg durchs Thal fort, und später, als er gewollt. Denn es dunkelte der Abend schon, da er an den Trümmern des Schlosses Trostburg vorüberging und er rechts in das Seitenthal ausbog, wohin ihn das Ziel seiner Sendung rief. Ein frostiger Nebel strich an den Bergen nieder und machte die unbekannte Gegend noch unheimlicher.

Der Meistersänger, dem eine gute Herberge keine gleichgültige Sache war, und der nicht ganz ohne Grund zweifelte, in diesem abgeschiedenen Winkel der Welt ein schmackhaftes Nachtessen zu finden, überlegte schon, ob nicht gerathener sei, umzukehren, und die Entführung der schönen Epiphanie auf den folgenden Morgen zu verschieben? Denn wie dringend ihm auch der Oberherr das Geschäft gemacht hatte, sah er mit jedem Schritt vorwärts die Zahl der Bedenklichkeiten dagegen zunehmen, und weitaus nicht so große Gefahr im Verzuge, als in der Eilfertigkeit.

Er schwenkte wirklich wieder linksum, den Rückweg zu ergreifen; blieb aber, wie Loths Weib, als er hinter sich sah, versteinert stehen. Vor ihm stand eine riesige Männergestalt, die um anderthalb Kopflänge über ihn wegsah, im grauen

Zwilchwamms, mit weiten, vielgefälteten Pluderhosen bis ans Knie, wie ein Bauer gekleidet. Die nächtliche Dämmerung erlaubte noch sehr gut, das Gesicht des gewaltigen Kopfs, der zwischen den breiten Schultern emporragte, deutlich zu erkennen. Es war in dem Gesicht allerdings etwas, das einige Besorgniß erregen konnte; ein Ausdruck von Finsterniß, Härte und Wildheit, der durch die vorstehenden Backenknochen, durch den zottigen Knebelbart unter der weit vorspringenden Nase, durch die breiten, recht zum Zermalmen geschaffenen Kinnladen nicht wenig gehoben wurde. Am schreckhaftesten blieben aber die unter buschigen Augenbraunen herausstierenden großen Augen, welche durch scharlachrothen Ring wirklich bohrende Blicke sandten.

„Wohin des Wegs, Landsmann?“ fragte mit kräftiger, doch etwas heiserer Stimme der Mann, dessen Alter den Sechszigern nahe zu rücken schien.

— Ich gedachte nach Aesch, wo ich Geschäfte habe — antwortete der Spielmann — doch ist's vielleicht noch entfernt; ich bin des Weges und der Gegend hiesigen Orts unbekannt; auch wird's schon dunkel, und die Nacht ist keines Menschen Freund.

„Der Ort ist nicht so weit von uns; ich

gehe dahin und begleite dich. Komm nur mit mir."

Unwillkührlich gehorchte der Meister, wir wissen nicht, ob aus Gefälligkeit, oder aus Mangel an Geistesgegenwart. Er trabte an der Seite des bäuerischen Herkules, wie er ihn in Gedanken hieß, wieder thalaufwärts. Wirri hatte eigentlich keinen haltbaren Grund gehabt, das Gegentheil zu thun; mochte vielleicht auch nicht gern die gebieterische Gestalt in dieser Einsamkeit durch Bloßgeben eines Argwohns beleidigen. Ueberdies bemerkte der weltkluge Spielmann sogleich an der Stimme, oder vielmehr an der Art, wie der neue Führer die wenigen gesprochenen Worte betont hatte, eben so viel Treuherzigkeit, als hinreichte, das Gesicht desselben von allen verdächtigen Spuren zu reinigen, mit welchen es die Natur oder Wirri's Einbildungskraft versehen hatte.

„Nach der Arbeit will man ruhen!" sagte Wirri: „Das Thal macht eben keine gastfreundliche Miene. Frage entsteht: ist hier die Kochkunst schon entdeckt und das Wirthshaus erfunden?"

— Ich will dir gute Herberge weisen, in die kein Junker Bedenken tragen wird, Einkehr zu halten.

„Das läßt sich hören! Ich möchte die Wurst nicht im Hundsstall suchen. Der Mensch und die Uhr, wenn sie gehen sollen, müssen aufgezogen

sein. Ich habe meinen Theil Weges heut schon gemacht."

— Kömmst du also weit her?

„Wie man's ansieht und nimmt, guter Freund. Eigentlich, siehst du, komm' ich von Aarau; ich bin der Meistersänger und Spielmann Wirri. Vielleicht haben dir schon Ehrenleute von mir gesagt; denn ich bin aller Welt bekannt. Nun wirst du behaupten, von Aarau bis hieher sei es keine hundert Stunden. Aber, guter Freund, kurze Beine machen den Weg lang."

— Das ist gewiß. Und der Rueder Berg, von dem du sprichst, ist keine Ebene.

„Hab' ich vom Ruederberg gesprochen? Da ist's mir wie jenem ergangen, der sich im Dunkeln versprach, und beim hellen Tag des Teufels Großmutter heirathen mußte."

— Der Junker Oberherr ist doch wohl auf? Ich kenne ihn sehr gut. Das ist mir ein kreuzbraver Herr, wie wenige sind im Lande. Für den lief ich der Hölle durch den Rachen. Er ist doch wohlauf, der gute Herr? Oder kennst du ihn nicht?

„He, ich ihn nicht kennen! Ich bin bei ihm wie das Kind daheim. An seiner Hochzeit that ich einen Spruch, der werth war, auf Seiden gedruckt werden. Komm' ich aber nach Rued, so heißt's auch: aufgeschüsselt, daß die Tische krachen!

Und du weißt wohl, guter Freund, nachdem der Gast ist, richtet man an."

— Ich wäre an deiner Stelle bei ihm über Nacht geblieben; denn Bauernküche ist keine Schloßküche.

„Richtig, guter Freund; aber Alles in der Welt hat seinen Haken, und Ehr' hat Beschwer. Unsereins hat noch andere Geschäfte, als mit Gabel und Löffel."

— Ich denk' es auch. Vielleicht Aufträge vom Schloß Rued. Ich merke wohl, du bist ein Gelehrter; der ist großen Herren immer willkommen.

„Nun ja, guter Freund, es geben freilich nicht alle Lumpen Papier. Es ist wahr, der Junker schenkt mir Vertrauen; aber er weiß auch, wen er an mir hat. Und wär' er mir nicht so lieb, ging' ich wohl anderswo spazieren, als auf diesem holprigen Weg, der übrigens ganz bequem zum Beinbrechen eingerichtet ist."

— Ich werd' ihm morgen deine Freundschaft zu rühmen wissen; denn in der Früh bin ich zu Rued. Die Bauern hier herum sind nicht drei Kreuzer werth. Er muß das wissen. Alles will's mit den Luzerner Rebellen halten. Und es ist nicht Recht, daß man die hohe Obrigkeit im Stich läßt. Es sind sogar schon .... aber, nun, es bleibt dabei. Ich kenne dich nicht, doch hoff' ich, du wirst reinen Mund halten und nicht verrathen,

was du jetzt gehört hast; sonst wär' ich meines armen Lebens nicht sicher.

„Fürchte dich nicht, guter Freund. Ich bin ein ehrlicher, verschwiegener Mann. Zwar haben wir noch keine Scheibe Salz mit einander verzehrt; aber wer nicht traut, dem ist auch nicht zu trauen. Rede nur. Ich merke schon, wir gehen einerlei Weg. Was du mir sagst, das sagst du dem Junker Mey. Also wag's, und laß Gott walten.“

— Laß es nur gelten, Spielmann. Ich bin ein einfältiger Bauersmann und könnte mich leicht um den Hals reden. Dir aber rath' ich, vertraue dich hier im Thale keiner Seele, und wenn die Leute auch die gute Zeit und die hohe Obrigkeit bis in den Himmel erheben.

„Höre, Nachbar, ich wäre ein böser Brunnen, wenn du noch Wasser hineintragen müßtest. Ich traue keinem weiter, als ich ihn sehe, und weiß wohl, viele loben die alte Welt, thun aber was der neuen gefällt. Ich kenne deine Bauern hier zu Lande von innen und aussen besser, als du glaubst. In wenigen Tagen sollen sie aber anders pfeifen lernen.“

— Das wolle der Himmel geben und lieber heut, als morgen. Ich sehe nun wohl, du meinst es ehrlich. Die Herren von Aarau sind mir jederzeit lieb gewesen. Wenn ich dir und dem Junker

Mey worin dienen kann mit Rath und That, so— aber mich verrathen darfst du nie.

„Sollt' ich Verräther werden, mögt' ich mich lieber vorher, als nachher henken. Dein Anerbieten ist ehrenwerth, guter Freund, und es liesse sich Gebrauch davon machen. Siehst du, wer eine Geiß eingenommen hat, der muß sie hüten, und so geht's mir. Du kannst dem Junker und mir großen Dienst leisten. Es würde dein Schade nicht sein.“

— Ich verlange nichts, und thu', als treuer Unterthan, nur meine Schuldigkeit gegen die hohe Obrigkeit. Das weiß Gott.

„Nichts! Ein Dienst ist des andern werth. Doch sag' mir eins erst: Du kennst hier herum den reichen Addrich?“

— Rede nicht so laut!

„Warum?“

— Er ist allenthalben, sagt man.

„Wahrhaftig wie der böse Pfennig. Man sagt, er kann mehr als Brod essen Das ist mir nicht lieb. Glaubst du auch, der Teufel habe ihn in den Krallen?“

— Ich glaube vielmehr, er hat den Teufel in den Krallen.

„Noch ärger! Was denkst du dazu, guter Freund, ich möchte zu ihm. Er hat gewisse schöne Weibsbilder im Hause, sagt man, und mit

dem einen hätt' ich ein Geschäft abzuthun; im Grunde nicht für mich, verstehst du; denn ich kenn's nicht. Nun aber scheint's mir, sei da schwer ankommen. Der Addrich bewacht sie, wie der Drache den Schatz."

— Nicht so sehr, wie du glaubst. Der Alte ist fast nie zu Hause. Die Mägdlein thun, wie sie wollen, und führen ihn an der Nase herum.

„Ei, so heißt's mit Recht da: Ein Weiberhaar zieht mehr, denn sieben Rosse ziehen. Das will mir wohlgefallen. Wie aber in's Haus kommen?"

— Nur zur Thüre hinein. Welches aber von den Mädchen möchtest du?

„Es heißt ... ich würd' es wohl kennen, wenn ich's sähe; der Junker Oberherr hat mir's auf ein Haar beschrieben. Es heißt ... still nur, wie einer von den zwölf kleinen Propheten .... Zephanja, glaub' ich. Hätten wir eine Laterne, so könnt' ichs dir sagen. Der Name steht leserlich auf dem Brief, den ich überbringen soll."

— Ist's sonst nichts, als dem Mädchen einen Brief zustecken, so gib ihn nur. Nichts leichter, als das.

„Nein, guter Freund, ich muß den Sack selber zur Mühle tragen, weil ich das Mehl heimnehmen möchte. Willst du mir helfen: so dienst

du dem Junker Oberherrn. Zwar auf den Kopf gefallen bin ich nicht; aber ich scheue den wilden Addrich. Und der besten Katze kann eine Maus entrinnen. Das Mägdlein muß in Sicherheit, ehe das fremde Kriegsvolk in's Land einrückt."

— Ist das Volk schon in Aarau?

„In drei, vier Tagen, und dann wird mit den Rebellen nicht mehr Federlesens gemacht. Die Galgen sind gezimmert. Ich wollte, Addrich hinge schon dran, so hätt' ich halbe Noth. Willst du mir beistehen?"

— Dem Addrich spielt' ich gern einen Streich. Ich könnte unter gutem Vorwand zu ihm gehen, dich mitnehmen, als hätt' ich dich im Berg verirrt angetroffen. Das Uebrige liesse sich dann machen. Aber gelt, du wirst mich nicht verrathen?

„Du mußt keinen Kummer haben, daß der Schnee brennt. Stelle deine Sache klug an. Ich folge dir."

— Jetzt schweig, daß uns Niemand hört. Du siehst dort das Feuer hinter den Bäumen. Es ist eine Hammerschmiede. Da hab' ich etwas abzugeben. Dann gehen wir hinauf in's Moos.

Herr Wirri freute sich seines guten Sterns, den Meinungsgenossen, Wegweiser und freundlichen Gesellschafter in einer und derselben Person angetroffen zu haben. „Zwar", sagte er bei sich selber, „der Kerl sah beim Licht dem Teufel nicht

ganz unähnlich. Aber man soll kein Buch nach dem Titelblatt beurtheilen."

In einer unbestimmbaren Entfernung fuhren von Zeit zu Zeit einzelne dunkelrothe Funken durch die Finsterniß auf und ein helles Leuchten zwischen Zweigen, das bald hervorstrahlte, bald erlosch, bezeichnete die Gegend der Zyklopenwerkstätte. Wirri's Begleiter verließ die Karrstraße und schlug zwischen die Gebüsche einen Seitenweg ein. Der Spielmann folgte geduldig bergan, wie unheimlich es auch im Busch ward, wo ihm die Gesträuche jeden Augenblick das Gesicht wie mit Ruthen peitschten, als wollten sie ihn warnend zurücktreiben. Von Zeit zu Zeit ermunterte ihn die heisere Stimme des Führers zur muthigen Nachfolge.

„Hier heißt's," erwiederte der Meistersänger, „wer A gesagt hat, muß auch B sagen. Ich folge dir, doch will ich keineswegs verhehlen, daß du mich aus dem Regen in die Traufe gebracht hast. Der Karrweg war Goldes werth; aber diesen Pfad haben die Geißen nicht für ehrliche Leute gebahnt."

Man trat bald darauf in einen freien, vom Gehölz umgebenen, Köhlerplatz. Im Hintergrunde hörte man hämmern, und sah man die Schmiedestätte, welche aus einer baufälligen Hütte bestand, durch deren Fugen und Oeffnungen aller Orten

der Schein des Feuers leuchtete. Ein paar große Hunde fuhren bellend durch das Dunkel heran, die aber auf den Ruf einer unsichtbaren Person schwiegen. Dann traten mehrere dunkle Menschengestalten näher, die den Wegweiser ganz umringten, vom Meistersänger entfernten und zu befragen schienen. Darauf kamen dieselben gegen den Meistersänger, führten ihn zur Schmiedehütte und geboten ihm, vor derselben auf einer Bank niederzusitzen. Sie begleiteten die Einladung mit einer thätigen Handleitung, die ihn sogleich zum Sitzen brachte.

7.

Die Schmiedehütte.

Einer der Ueberhöflichen sagte darauf: „Meister Wirri, wir wissen wahrlich, daß du nicht in guter Absicht herumschleichst. Mach' also keine Umstände, und gib die Briefe des Junker Mey von Rued heraus, die du auf dir trägst. Wenn die Herren Krieg verlangen, sollen sie ihn dick haben. Also heraus den Brief!“

„Was Brief?“ fragte der Meister sehr bestürzt: „Wer sagt dir, daß ich Briefe trage? Ich glaube wohl, du bist ein Fuchs, aber kein Luchs.“

— Der kleine Finger sagt mir's, was du für ein Kamerad bist und was an dir ist.

„Nun so lass' dir auch von ihm sagen, an wen ich einen Brief zu bringen hätte.“

— An Jungfrau Fania.

„Wirklich? Nun denn, so ist er an die, und nicht an dich gerichtet. Pack' dich also zum Geier mit deiner Neugier und lass' einen rechtlichen Mann in Frieden.“

— So ist's nicht gemeint, Meister. Die Zeit ist vorbei, in der die Stadtleute das große Maul allein aufthun konnten. Gib den Brief gutwillig, oder ich reisse ihn dir mit dem Wamms vom Leibe und die Ohren vom Kopf dazu.

Die Drohung schien auf der Stelle in Vollziehung gesetzt werden zu sollen. Zwei Kerls packten den Spielmann, hoben ihn auf, und zwei andere machten sich bereit, ihn zu durchsuchen, indem sie erklärten, beim ersten Schrei, welchen er thun würde, sollte ihm die Gurgel enggezogen werden.

„Halt!“ rief Wirri, und versuchte seine Arme zu befreien: „Gewalt geht über Recht, das weiß ich. Aber wo ist denn der brave Mann geblieben, der mich hierhergeführt hat? Er wird nicht gestatten, daß ihr mich also behandelt. Er wird für mich Zeugniß geben. Drei oder vier über einen Mann herzufallen, ist unchristlich. Viele

Hunde sind des Hasen Tod, und der Stärkste schiebt freilich den Schwachen in den Sack. Aber ich glaubte nicht zu Räubern, sondern zu ehrlichen Christenleuten zu kommen."

— Du Lästerzunge, schweig! erwiederte einer der Umstehenden: Wir sind wohl christlicher gesinnt, als du und Deinesgleichen. Als Spion und Briefträger meritirtest du am nächsten Baumast, laut Kriegsrecht, zu zappeln. Aus menschenfreundlicher Commiseration gönnen wir dir das Leben. Du bleibst aber, bis auf weitere Ordre, Kriegsgefangener, leistest Gehorsam in Allem, was dir notifizirt wird, händigst die auf dir befindlichen Depeschen ohne weitere Umstände aus, und lässest es nicht zu Extremitäten gelangen.

„Höre, guter Freund," sagte der Spielmann, „ich würde keinen Pfifferling für deinen Kanzleistyl geben, wenn nicht ein halbes Dutzend grober Fäuste, statt der Siegel, daran hingen. Lasset mir also die Hand los, damit ich den Brief suchen könne. Aber vergesset nicht, das Jahr hat zweiundfünfzig Wochen, und oft kommt über Nacht, woran der Klügste nicht gedacht."

„Wohlgesprochen!" erwiederte man dem Meistersänger: „Solches erfährst du heut' an dir, und die Städte werden es mit dir erfahren. Eure großen Hänse vermeinten bishero allein im Posseß der Klugheit zu sein, und sich trotz aller Mal-

contenten bei ihrer unrechtmäßigen Gewalt mainteniren zu können. Allein das Eis ist, wider alle Opinion, plötzlich gebrochen, und der Bruch nicht so leicht zu repariren. Also nur die Depesche heraus."

Wirri suchte den Brief, indem er einige unverständliche Worte murmelte. Bei seiner natürlichen Furchtsamkeit könnte es auffallen, daß er jetzt so viele Herzhaftigkeit an den Tag legte. Er gehörte aber zu der großen Anzahl Menschen, welche nur unmäßige Angst vor der Gefahr empfinden, die sie nicht sehen. Sobald er das verlangte Papier abgegeben hatte, entfernten sich Alle, bis auf einen Mann, der, vermuthlich als Wachthabender, vor der Schmiede auf und nieder ging.

Er, wieder auf die Bank sitzend, murmelte ärgerlich, zur eigenen Gemüthsbesänftigung, einige ihm sonst ungewohnte Flüche; vergaß jedoch nie dabei, jedesmal den Himmel gebührend um Verzeihung zu bitten. Man begreift wohl, daß er sich von Herzen weit von der verwünschten baufälligen Hammerschmiede hinwegsehnte. Allein er glaubte seinen riesenhaften Wegweiser erwarten zu müssen, theils um mit dessen Hilfe vielleicht den Brief des Junker Mey wieder zu erhalten, theils um in dessen Gesellschaft Weg und Steg durch Nacht und Wald zu finden. Lange beobach-

tete er aus langer Weile das stumme Hin- und Herwandeln des Wächters im Finstern; oder zu seinen Füßen die seitwärts liegenden großen Hunde; oder die Sterne, welche zwischen den fliegenden Nebeln bald erglänzten, bald verschwanden. Es war tiefe Stille weit umher; selbst das Hämmern in der Schmiede endete; man vernahm nur noch Stimmen derer, die im Gebäude redeten.

Meister Wirri glaubte unter diesen Stimmen auch den heisern Ton seines Führers zu erkennen, und drehte sich um, denselben zu entdecken. Gerade hinter seinem Rücken quoll dunkelrother Lichtschein zwischen Mauer und Holzwerk durch einen breiten Riß hervor, groß genug, Alles im Innern gemächlich zu beobachten. Im Finstern girrte der Blasebalg, der die blendende Gluth des Herdes erfrischte. Viele Eisenstäbe lagen im Feuer halb vergraben. Einzelne Theile der rußigen, schwarzen Werkstätte, Balken, Mauervorsprünge, Sparren, Ketten, Zangen, die neben anderm Geschirr an den Wänden hingen, schienen sich, wie lebendig, bald heller ans Licht vorzubewegen, bald in die Dämmerung zurückzuziehen. Als wahrhafter Fürst der Finsterniß saß, breit und riesenhaft, Wirri's Begleiter auf dem Amboß, wie auf eisernem Thron. Weil er mit dem Rücken gegen die Feueresse gewandt war, glich er einem schwarzen, lebendigen Schatten, und das struppige Haar sei-

nes Hauptes, vom Wiederschein des Brandes durchschimmert, einer glühenden Krone. In der halbemporgehobenen Rechten trug er, statt des Zepters, ein zugespitztes Eisen, wie man auf Spieße oder Piken zu setzen pflegte.

Es überlief den Meister Heinrich, bei diesem Anblick, ein abergläubiges Grausen. Fast noch mehr aber entsetzte er sich, als er unter den drei Bauern, die vor dem gewaltigen Inhaber des Amboßes standen, leibhaftig die Schwedengestalt wahrnahm, welche ihm und dem Junker Mey auf dem Ruederberg erschienen war. Sie zeigte dasselbe edle Heldengesicht mit den schwarzblitzenden Augen, mit dem schwarzen, zierlich gespitzten Knebel- und Zwickelbart; nur an die Stelle der schwedischen Kriegstracht war gemeine Bauerkleidung von rohem, ungebleichtem Zwilch gekommen.

„Woran liegt's?" sagte die heisere Stimme mit einem Ausdruck von Verdruß: „Nicht dreihundert, sondern dreitausend Stück sollen fertig sein. Wißt Ihr auch, daß die Basler, Mühlhauser, Berner und Züricher uns schon in einigen Tagen über den Hals kommen?"

Einer der Umstehenden antwortete: „Fünfzehnhundert Stück werden jetzt schon geschaftet und vertheilt, wie du weißt. Wir können wahrlich die Spieße nicht im Ofen backen, wie der

Bäcker die Waffeln und Wecken. Eisen will gehämmert sein."

„Genug! rühret die Fäuste!" rief der Mann auf dem Amboß: „Schaffet Tag und Nacht; es ist hohe Zeit; oder Alles geht dem Teufel zu. Was meinst Du, Gideon? diese Spitzen dünken mich wohl kurz. Sie sollten einen halben Schuh länger, und keine Zahnstocher sein."

Derselbe, welcher vorher geantwortet hatte, erwiederte auch jetzt: „Sie halten genau das Maas, wie es Hauptmann Gideon hier vor drei Wochen selbst angeordnet und befohlen hat. Ward gefehlt, so ist's seine Schuld; das kümmert mich wenig. Aber bedenke, daß einen halben Schuh länger die Arbeit um das Halbe verlängert, und dir, als Zahlmeister, das Geld im Sack um die Hälfte kürzer macht. Mir an, ich thue, wie Ihr's verlangt!"

Jetzt nahm der Schwede die Eisenspitze aus der Hand des Alten, betrachtete die Arbeit und sagte: „Nein, dabei bleibt's! Was dem Eisen abgeht, ersetzt die Länge des Spießschaftes; und wem dieser Zahnstocher durch den Magen fahren wird, hört auf zu kauen. Wir brauchen keine Hellebarden zur Zier; die taugen gar wohl zum Pomp einer Leibgarde, nicht für leichte Truppen, zu denen wir die junge Mannschaft enroliren, die keine Hakenbüchsen, Armbrüste oder Musqueten

im Hause hat. Es thut nicht wohl, wenn der Spieß vorn zu schwer fällt, wie ich dergleichen absonderlich bei der kaiserlichen Armada observirt habe, wo allezeit der Stoß unsicher blieb. Auch darf ich überhaupt billig zweifeln, daß es uns an der nöthigen Armatur und Munition ermangeln werde, dieweil fast jegliches Haus mit nothdürftigem Schießgewehr, Kraut und Loth, oder mindestens mit Morgensternen versehen ist, womit sich im Handgemenge etwas prästiren läßt."

Der Alte auf dem Amboß entgegnete: „Gideon, nimm die Sache nicht allzuleicht auf die Achsel. Der Rath zu Bern hat die Welschländer aufgeboten, und rühmt sie gar, als eifrig ergebene, tapfere und wohlgeübte Leute."

„Mag sein!" versetzte der Hauptmann im Zwilchwamms: „Wo der Wein gut wäre, da dürfte man keinen Kranz ausstecken. Die Welschen sind am Ende doch nur eilfertig zusammengeraffte neugebackene Soldateska, die noch wenig exercirt ist, und mögen wir ihnen ohne Furcht Fronte bieten. Ich gebe meine Parole, binnen vierzehn Tagen aus unsern Leuten Soldaten zu machen, die ihr Metier verstehen und die welschen Hasenfüße über alle Berge treiben."

„Wer seinen Feind verachtet," sagte der Alte, „hat's Spiel schon halb verloren . . . ."

„Gleichermaßen“, unterbrach ihn Gideon, „wer seinen Feind fürchtet! Unsere Leute ziehen für des Vaterlandes Recht und Libertät ins Feld, und werden wie Verzweifelte schlagen. Denn sie haben genugsam erkannt, daß es auf den alten Socken nicht länger gehen wollte. Und nun sie die Trommel rühren, haben sie allein die desperate Wahl zwischen glorreicher Victorie oder dem Galgen. Lasset uns nur sorgfältig wachen, daß von unsern Mitteln und Vorhaben nicht allzuviel in der Welt herumspargirt werde, und wir dem Feind, der uns zu überrumpeln gedenkt, das Prävenire spielen können.“

„Ganz richtig!“ entgegnete der Alte: „Bis jetzt ist die Sache unter Wenigen und wohlverwahrt.“

„Darum muß eine Martial- und Kriegsordnung bestehen!“ fuhr der Hauptmann fort: „Mit dem Ersten, der sich auf fahlem Pferd ertappen läßt, ohne Pardon, Kopf ab! Wer Briefe trägt, Spionenschaft treibt, ohne Pardon, Kopf ab!“

Bei diesen Worten des Hauptmanns, die derselbe, so oft er „Kopf ab!“ rief, mit einer weiten Bewegung des Arms durch die Luft begleitete, als stünde er schon an Scharfrichters Statt da, verschwanden dem Spielmanne fast die Sinne; denn er erinnerte sich des ihm gewaltsam genom-

menen Briefes, und bezog die Rede auf seine Person, die hier von aller Welt verlassen saß. Er drehte sich hastig von der Mauerspalte ab und sah sich nach Flucht um. Der Wachthabende ging noch immer langsamen Schrittes durch die Finsterniß auf und ab. Der war in diesem Augenblick eben am entferntesten; der Wald ringsum nahe, worin die erste Zuflucht genommen werden konnte; auch ließ sich hoffen, die Thalstraße ohne Mühe zu finden, so bald die Füße nur dem natürlichen Zuge bergabfolgten. Dies bedachte Meister Wirri wetterschnell und mit mehr Geistesgegenwart, als von seinem Entsetzen vor des Hauptmanns Reden hätte können erwartet werden.

Rasch sprang er auf und davon. Er hatte aber noch nicht drei Schritte gethan, als er sich im Nacken festgehalten fühlte, und ihm vorn auf der Brust eine zottige Bestie lag, welche grimmig schnarchend an ihm aufgefahren war. Er that einen lauten Schrei. Es waren die beiden wohlabgerichteten Hunde, welche sich seiner bemächtigt hatten, und die in der Eil von ihm gar nicht mehr beachtet worden sein mochten. Der größte von ihnen hatte ihm von hinten die Vorderpfoten auf beide Achseln, wie zur Umarmung, gelegt, und mit dem Rachen ihm das zufällig durch Mantelkragen und Hutkrämpe wohlgeschützte Genick geklemmt. Schnell lief der

Wächter herbei und rief den Hunden zu: „Leg' ab! leg' ab!"

Der Spielmann schüttelte sich am ganzen Leibe, als wollte er seiner Loslassung von den reissenden Thieren oder der Unverletztheit seiner Gliedmaßen gewiß werden, und sagte: „Wenn Fluchen keine Sünde wäre, möcht' ich dies Mörderloch mit Menschen und Vieh in den tiefsten Abgrund der Hölle hinunterwünschen; es wäre, meiner Treu, da besser am Platz, als in meiner gnädigen Herren und Obern Gebiet."

„Du Narr, du," sagte lachend der Bauer, der ihn beim Arm festhielt und ihn zurückführen wollte: „warum saßest du nicht still? Wer hieß es dir, davon zu laufen? Kannst von Glück er erzählen, daß dir mein Beisser die Gurgel zum Brüllen offen ließ."

„Kann ich nicht gehen, wohin mirs beliebt?" entgegnete Meister Wirri: „Bin ich euer Gefangener? Wer darf einen Ehrenmann festhalten? Pack' dich zum Henker, der auf dich wartet. Ich habe nichts mit dir zu theilen; ich gehöre in dies Nest so wenig her, als die Taube ins Geiernest."

„Halt' dich ruhig!" erwiederte der Bauer: „Es wird dir kein Leid widerfahren. Wir sind keine Gurgelabschneider, sondern so ehrlich, wie du. Da hast du mein Wort und dabei bleibt's."

„Ja," sagte Wirri, „du und deinesgleichen

bleiben beim Wort, wie der Hase bei der Trommel.“

Während dieses Gezänks trat ein finsterer Schatten herzu. Der Spielmann erkannte am Umriß desselben sogleich seinen breitschulterigen Geleitsmann. Wiewohl er demselben, nach dem, was er von ihm so eben in der Schmiede gesehen und gehört, nicht mehr trauen zu können glaubte, redete er ihn doch sogleich freundlich an, erzählte ihm, was vor dem Hause geschehen sei, und verlangte Schutz gegen die beissenden Hunde und bellenden Menschen, zu denen er ihn geführt habe.

„Was hast du mit diesem braven Mann? Er ist mir auf der Straße begegnet und hat mich nur aus Gefälligkeit begleiten wollen!“ sagte der Alte wie zornig zum Bauer: „Jockli, ich warne dich! Deine Lust, Fremde zu necken, könnte dir einmal in die Rippen einen Bruch machen und deinen Hunden das Fell kosten. Komm, Meister,“ fuhr er fort und wandte sich zum Spielmann in sanfterm Ton, indem er dessen Arm ergriff, wir gehen mit einander. Es ist ungeschlachtes Volk in diesen Bergen, das keine Lebensart kennt. Komm. Gute Nacht, Jockli!“

Der Spielmann, zwar froh, davon zu kommen, blieb jedoch nach den ersten zehn Schritten wieder stehen und sagte: „Ich weiß wohl, Schmiedskinder sind der Funken gewohnt und Kohlenbren-

ner färben nicht weiß ab; mag ihnen auch nichts übel nehmen. Allein das ist Schelmengesindel hier. Sie haben mir, als du fortgegangen warst, den Brief des Oberherrn mit Gewalt entrissen. Ich muß den Brief wieder erhalten, oder es gibt Klage beim Landvogt zu Lenzburg, und dann gnade Gott diesen Kerlen! Es würde ihnen Fahren und Schalten bald aufgekündet werden."

„Still!" flüsterte ihm der Geleitsmann in's Ohr, und zog ihn mit sich bergab in's Gebüsch: „Laß dich nicht hören! Weißt du denn nicht, wo wir sind? Willst du dich und mich muthwillig in's Verderben reissen? Meuter, Aufrührer, Rebellen sind's! Wenn die unsere Absicht merken, nehmen sie uns den Schädel unter den Hammer, und es krähet kein Hahn darnach."

„Wahrlich, du sagst mir nichts Neues!" antwortete Wirri, der nun erschrocken und geduldig mittrabte, und sich im Finstern an seines Führers Arm hielt: „Ich habe die Zeisige am Gesange erkannt, den sie in der Schmiede anstimmten. Aber warum gingst du auch zu ihnen? Warum verleitetest du mich, hieher zu gehen, mich armen Mann, der vor dem Junker von Rued mit Schimpf und Schanden bestehen muß?"

— Du thust mir leid, aber morgen mach' ich's Dir in der Frühe beim Oberherrn wieder gut, Meister.

„Willst du wirklich morgen nach dem Schlosse?“ fragte Wirri mit einem ungewissen Tone, der seinen stillen Zweifel an der Redlichkeit des Alten verrathen konnte.

— Hast du vergessen, was ich dir sagte, Meister, als wir hieher gingen? Mußte ich nicht hieher, um dem Junker das Sichere melden zu können? Mit leeren Vermuthungen ist solchem Herrn nicht gedient.

„Wenn ich aber die Ohren recht hielt, hat's mir geschienen, als stimmtest du ein wenig in den Ton der gottlosen Rebellen ein. Ich will eben nicht gesagt haben, daß ich dich für Einen ihres Gelichters halte. Aber wer doch zu einem Dinge schweigt, gibt sich schuldig.“

— Soll ich denn wie das Schaf blöcken, wenn ich unter den Wölfen sitze? Was hättest du gethan, um sie auszuforschen? Würdest du ihnen die Wahrheit gesagt und den Text gelesen haben? Meister, ich glaube nicht, daß du von Aarau bist, denn die Herren dort stellen es pfiffiger an.

„Nun allerdings, guter Freund, wer die Wahrheit geiget, bekömmt den Fiedelbogen um den Kopf. Es war ganz klug von dir gethan. Beim Spiel lernt man die Leute kennen. Jetzt kenn' ich auch den saubern Herrn Gideon! Er ist kein hinten ohne vorn, und kein Nachtheil ohne

Vortheil. Der Junker Oberherr wird sich verwundern, wenn ich's ihm erzähle. Doch muß ich gestehen, eins ärgert mich dabei; und ich hätte der Nase des Verwalters keinen so feinen Geruch zugetraut."

— Also du kanntest den Erzschelm Gideon schon früher?

„Gestern begegnete er mir und dem Junker, als wir beim Schloß frische Luft schöpften, und er ließ schon da die Klauen vor. Wir geriethen mit Worten hart an einander. Aber Geduld, was verkehrt, das lehrt! Dem werf' ich gewiß auch noch einen Stein in den Garten."

— Nun wundert's mich nicht, woher die Leute sogleich wußten, daß du in Geschäften des Junkers reisest und Briefe tragest. Der Gideon hat seine Sohlen in deine Fußstapfen geschoben, Meister, denn er hatte zehnmal mehr von dir zu sagen, als ich. Du solltest nicht vor Jedem sogleich mit deinen Heimlichkeiten herausplatzen.

„That ich's denn? Wenn der Galgenvogel nicht zu Kulm im Wirthshaus nebenan gehorcht hat, so steht er mit dem Bösen im Bund. Ich hüte mich meinerseits wohl, ein Wort zu viel zu reden, und schaue meinem Manne zuvor wohl in's Gesicht; denn es ist besser, zehnmal mit dem Fuß ausgleiten, als einmal mit der Zunge. Aber der hat dem Teufel ein Ohr abgeborgt. Ich

fragte zu Kulm nur den lustigen Weibsbildern des Addrich nach."

— Da haben wir's! Meister, wir meinen es, seh' ich, beide mit unserer hohen Obrigkeit gut, die von Gott gesetzt ist. Ich bin eine gute Haut und habe dir wahrlich schon viel zu viel von mir eingestanden. Hüte deinen Mund, verrathe mich hier im Lande nicht.

„Was denkst du, guter Freund? Fürchte nichts! Es muß ein kalter Winter sein, wenn ein Wolf den andern frißt."

Unter der Fortsetzung dieses Gesprächs waren sie glücklich aus dem Gebüsch wieder in's Freie gekommen. Der Wind strich scharf und kalt das Thal herauf, und streifte die Nebel von den Bergen. Wirri unterließ nicht, während des Redens zuweilen die Augen nach allen Seiten umherzuwenden, um zu wissen, wo er sich eigentlich befinde. In der Dunkelheit sah er aber nichts, als seitwärts die Berge, welche, schwarzen Wolken gleich, ihre Ränder am Himmel bezeichneten. Nirgends verkündete ein Licht das Dasein einer menschlichen Wohnung. Der Alte schien sich um betretene Wege nicht viel zu kümmern. Er wanderte rüstig fort, bald über Steinschutt, bald über Wiesen, bald durch ein Bachbett, bald durch ein Stück Wald; dabei sorgte er unaufhörlich für unterhaltendes Geplauder.

Als nach geraumer Zeit dem Meistersänger das Wandern endlich beschwerlicher ward, und es ihm vorkam, wie wenn die Höhen von beiden Seiten enger zusammenrückten und es immer steiler aufwärts ging, blieb er plötzlich stehen und sagte zum Reisegefährten:

„Guter Freund, wenn du nicht böse Absicht hegst, so mußt du irre gelaufen sein; denn mich dünkt, wir kommen diese Nacht keineswegs aus der Wildniß heraus. Man hort weder Glocke, noch Hund, nichts als den Wind, wenn er durch die dürren Waldbäume zischt. Ich dächte, wir kehrten den Weg um, und nähmen mit dem ersten Haus oder Heustall vorlieb; denn die Kälte setzt mir zu, und die Nacht ist keines Menschen Freund."

— Begehrst du denn nicht zum Addrich im Moos? — sagte der heisere Alte.

„Bewahre mich der Herr Gott!" rief der Meistersänger: „Wo denkst du hin? Du weißt doch, mein Brief ist geraubt; ich glaubte also, du würdest von selbst einsehen, daß ich nicht hin könne und wolle, wo ich nichts mehr zu verrichten habe. Warum führst du mich nicht in's Dorf, oder in dein Haus?"

— Meister, deine Schuld ist's und nicht meine, wenn du nicht zum Addrich verlangtest und doch schwiegst.

„Aber der Brief ist ja in den Klauen der Schmiede?“

— Nun ja, was thut's? Das Maul haben sie dir gelassen; und wer weiß denn, ob das Fanely Schrift lesen kann? Mach' ihr deine Anträge mündlich. Vielleicht sieht sie deine runden Backen lieber, als das magere Papier.

„Thu' mir den Gefallen, guter Freund, kehr' um. Ich lade den Teufel nicht zu mir in's Haus, noch minder kehr' ich ohne Noth bei ihm ein.“

— Wenn dir der böse Feind einst so gutes Nachtquartier gibt, als wir beim Addrich finden, so wirst du es nicht zürnen. Meinestheils, ich kehre nicht mehr zurück. Denn noch zehn Schritte aus diesem Buschwerk hinaus, und wir sind am Ort. Mich friert und hungert wie einen herrenlosen Hund; es ist Nachtessenszeit und Addrich gastfrei. Bei mir im Hause könnt' ich dir kaum einen Geiskäse anbieten.

„Kurzes Haar ist bald gebürstet!“ sagte der Spielmann: „In der That und wohlerwogen fühl' ich neben müden Beinen, wie du, wahrhaften Heißhunger; ich könnte mich keine Viertelstunde weiter schleppen; und in der ägyptischen Finsterniß auf dem Wege liegen zu bleiben, das wäre zehnmal mehr als Tod.“

— Komm, Meister. Addrich ist nicht so böse, als man ihn ausschreit.

„Halt, guter Freund! Es ist Jemand im Dunkeln hinter uns. Hörst du nichts?“ rief Herr Wirri mit Entsetzen, und fühlte in dem Augenblick lebendige Thiere, die um ihn streiften.

— Es sind nur Addrichs Hunde.

„Die verdammten Bestien bellen nicht einmal; thun ganz bekannt mit mir.“

— Du siehst daraus, Meister, wie der Eigenthümer derselben menschenfreundlich denkt. Nur vorwärts! Umkehren müßte Verdacht erregen.

Langsam folgte Wirri und schüchtern, denn die Hunde umschnoberten und umwedelten ihn, ohne daß er sie erblicken konnte. Nach wenigen Schritten schon zitterten Lichtstrahlen durch die Tannenzweige. Wie die Wanderer aber in's offene Land hinaustraten, leuchteten ihnen die Fenster eines großen Bauerhauses entgegen.

8.

Das Haus des Fluchs.

Der Alte hatte beim Eintritt in die Wohnung mehr die Miene eines hier wohlbekannten Hausfreundes, oder des Herrn, als eines seltenen Gastes. Zween Knechte, die am Kochherde plauderten, gingen ihm sogleich grüßend entgegen. Er unterhielt sich leise mit ihnen, während der Spiel-

mann ihren Platz am Feuer einnahm, über welchem am eisernen Haken der Kessel hing, der ihm nicht unbehaglichen Speiseduft zuhauchte.

„Begleite mich!“ sagte einer der Knechte, welcher mit einer angezündeten Lampe zu Wirri kam: „Du bist bei uns wohlversorgt. Addrich wird dich heute kaum sprechen; er hat eine kranke Tochter.“

Wirri sah sich in der Küche mit dem Knecht allein, und hatte, während er sich an der spielenden Flamme des Herdes wärmte, nicht bemerkt, daß sein bisheriger Begleiter mit dem Andern verschwunden war. Durch mehrere kleine Stuben ward er in einen schmalen Gang geführt, welcher zum Hintertheil des Hauses nach einer verschlossenen Thür leitete. Durch diese kam er in ein kleines Gemach, welches von einem großen, gemauerten Ofen, einem hohen Bett, das fast an die Stubendecke reichte, einem alten Tisch von Tannenholz und einigen hölzernen Sesseln fast ganz angefüllt war.

Der Knecht Addrichs setzte die Lampe nieder und sagte: „Man wird dir Nachtessen zutragen; und dort ist dein Lager, wenn du Schlaf suchst.“ Damit entfernte er sich.

Wirri, solcher Aufnahme in dem vielgefürchteten Hause nicht gewärtig, ließ sich's im warmen und saubern Stübchen ganz recht sein. Das Ge-

bäude war zwar, wie jede damalige Wohnung des Landmanns, nur von Holz, mit einem Strohdache, zeigte sich aber von innen durchaus vertäfelt und ungemein reinlich gehalten. Jedes Geräth, obgleich äusserst einfach, sprach für des Eigenthümers Ordnungsliebe und Wohlstand. Mit besonderm Gefallen betrachtete der Meistersänger sein hochgethürmtes Bett, dessen Tücher vollkommen frisch, wenn gleich nur von ungebleichtem, grobem Stoff gewoben waren. Nur befremdete ihn draussen das starke Eisengitter vor dem Fenster und die Thür nur von aussen, aber nicht von innen mit Riegeln versehen. Das gab seinem Aufenthalt für die Nacht ein fast gefängnißartiges Ansehen.

Unter diesen Betrachtungen erschien auch das verheißene Nachtessen. Ein Knecht, dem ein sehr junges Mädchen folgte, trugen Habermus, Schinkenschnitte, Brod, weiß und locker wie Wolle, Emmenthaler Käse, in dessen Poren Thautropfen glänzten, und Wein in schwarzgrüner Glasflasche auf. Mit bewundernswürdiger Gewandtheit blätterte die ländliche Hebe das frische, doch ungebleichte Tuch über den Tisch auseinander, daß der zwei Zoll breite rothdurchwirkte Steifen der Tuchmitte die Tischmitte wurde. Im Augenblick standen die Speisen im besten Ebenmaas darauf zusammengeordnet. Sie verrichtete ihr Geschäft,

ohne ein Wort zu sagen, mit freundlich-schüchterner Miene, niedergesenkten Augen, aber vieler natürlicher Anmuth. Die reizenden und beständigen Wendungen ihres Körpers, selbst wenn sie den Fuß nicht bewegte, so wie ihr leichter, tanzartiger Gang konnten dem Meistersänger nicht unbemerkt bleiben. Doch das Habermus und die zarten Fleischscheiben daneben, deren glänzendes Weiß und Roth ihm wie Lilien und Rosen lachte, nahmen seine Blicke nicht minder in Beschlag, und die junge Dienerin hatte sich mit einem leisen: „Daß es dir wohlbekomme!“ zu schnell durch die Thür entfernt.

Erst nachdem er den Ungestüm seines irdischen Bedürfnisses hinlänglich vor den leeren Schüsseln besänftigt fühlte, kam er mit seinen Gedanken auf die kleine Hebe zurück, deren gefälliges Aeussere durchaus nichts mit der ungelenken Art einer gemeinen Bauermagd gemein hatte. Je länger er sich das Bild der schlanken, beweglichen Gestalt vergegenwärtigte, je deutlicher ward ihm, daß dies die unglückliche Pathe des Dekans Nüsperli gewesen sei, die er zu entführen gekommen war. Er machte sich gerechte Vorwürfe, nicht schon die Einleitung dazu getroffen zu haben.

Nach einem Stündchen ging die Thür auf, und dasselbe Mädchen erschien, den Tisch zu räumen. Er säumte nicht, die Anfangs Schüchterne

in ein Gespräch zu verspinnen und sie genauer zu betrachten. Sie schien zwischen dem kindlichen und jungfräulichen Alter zu schweben. Ihr bräunliches Gesicht konnte nicht schön geheißen werden; doch das zarte, bewegliche Spiel ihrer Mienen hatte viel Einnehmendes. Sie trug das Haar in Flechten um den Kopf gewunden; am Leibe dürftiges, entfärbtes und abgetragenes Gewand; ein grobfadiges Hemd, um den Hals mit Häfteln zusammengeschlossen, deckte ihre junge Brust.

„Warum denn," sagte er zu ihr, „warum, wenn es dir bei dem Addrich nicht gefällt, bleibst du? Ich an deiner Stelle wäre längst über alle Berge. Man ist ja in diesem Waldloch wie von Gott und Menschen verlassen. Gibt Addrich guten Lohn?"

— Nichts!

„Nun denn, Nichts ist sehr gut für die Augen, aber nicht für den Magen. Ich begreife nicht, warum du dich halten läßt?"

— Ich bin eine arme Waise. Addrich hat mich aus Mitleid aufgenommen. Wohin soll ich? Gern wäre ich, blos ums liebe Brod, anderswo.

„Wohin? Ei nun, nach der Stadt zum Beispiel; nach Aarau, wo ich wohne. Ich bin Spielmann, und verdiene mein blankes Stück Geld; bin in allen guten Häusern angesehen. Bei Kindtaufen, Namenstagen, Hochzeitfesten wird ein

Spruch von mir köstlich belohnt; vieles nebenbei gewonnen. Hätt' ich eine brave Hausfrau, ich säße wie die Perl im Golde. Du weißt wohl und ich muß es bezeugen, Junggesellenwirthschaft macht nicht reich, und regnete das Gold zum Dache herein. Wenn wir beide, zum Beispiel, mit einander hausen würden, ließ ich mir den Kummer nicht über das Knie wachsen. Wir hätten vollauf und noch für das Dritte genug."

— Du redest mir gar wunderlich; ich verstehe dich wahrlich nicht! — sagte das Mädchen, und sah ihn mit lächelnder Neugier und Augen voller Unschuld an.

„Ich versteh' mich doch sonst auf's Reden, und Husten und Liebe lassen sich eben nicht gut verbergen. Also, kurz und rund: Ich bin entschlossen, wenn du mit mir willst. Wollt' ich in der Stadt meine Hand zum Fenster hinausstrecken, hing' an jedem Finger ein Mädchen, das Braut sein möchte. Aber, siehst du, deinetwillen bin ich hergekommen in dies abgelegene Nest. Ich hatte sogar einen Brief für dich von Junker Mey von Rued; aber das Diebs- und Rebellenpack in der Hammerschmiede hat ihn mir weggerissen. Wir sollten beide mit einander nach Liebegg flüchten....

— Geh' mir doch mit deinem Geschwätz! — sagte das Mädchen und hüpfte lachend am Tisch

umher: Was weiß Junker Oberherr vom armen Aenneli hier?

„Aenneli?“ murmelte der Meister Wirri sehr betroffen in sich hinein: „Da klopft' ich an der unrechten Thür an. Alter Esel! laß dir die Ohren stutzen, wenn du wie ein Füllen aussehen willst.“

— Dacht' ich's doch gleich, da ich dich mit Addrich in's Haus treten sah, du kommest von Aarau; die Herren von Aarau machen sich gern lustig.

„Ich mit Addrich? rief der Meister erschrocken: „Was sagst du, Aenneli? Der Alte, der mit den Augen wie durch rothen Frieslappen sieht, ist Addrich?“

Das Mädchen tanzte und lachte wie närrisch und sagte: Du mußt dich besser verstellen. Thu' nur, als wenn du ihn nicht kenntest. Mir machst du nichts weiß!

„Da bin ich wieder garstig angerannt! Was Einer scheut, das muß er haben!“ murmelte der Spielmann wieder: „Versehen heißt auch verspielt; es ist heut' Unglückstag. Der Teufel hat mich in die Falle gelockt und ich bin gefangen. Gott sei meiner Haut gnädig!“ Er rieb sich ängstlich die Stirn und drehte sich im Kreis herum, als such' er verlorene Dinge, deren Namen er vergessen. Dann wandte er sich wieder zu dem jungen Mädchen und sagte: „Also war's Addrich selber? Hätt'

ich das gedacht! Aber er sah darein, als hab' er kein Wasser getrübt; als wüßt' er vorn nicht, daß er hinten lebe. Zwei Augen decken doch viel! Teufelsdreck läßt sich aber auch versilbern. Sage mir, herziges Aenneli, man lebt übrigens doch im Hause hier, denk' ich, mit Gottesfurcht, Fried' und Einigkeit beisammen, als säßen die Störche das ganze Jahr auf der Dachfirst?"

Sie zuckte die Achseln und machte seitwärts ein furchtsames Gesicht, indem sie halblaut flüsterte: „Weiß ich denn, was hier vorgeht? Es kömmt und geht, man sieht nicht, warum? Ich bin seit Weihnachten im Haus, und kenn' es nicht. Es kehrte Mancher ein, den ich nicht wieder gehen sah; und Mancher ging, der nie wieder kam. Es wird mir oft bange um's Herz. Denn hier ist's ganz anders, wie bei Andern. Man darf nicht Alles hören, nicht Alles sagen. Könnt' ich in christlicher Leute Dienst kommen, zehn Stunden weit lief' ich barfuß über den Schnee dahin."

„Hältst du denn die Leute hier im Thal nicht für christliches Volk, herziges Aenneli? Sprich doch offenherzig und unverblümt. Komm' ich je wieder nach Aarau, mußt du im besten Hause dort Kindsmagd werden. Dienst um Dienst! Also nicht christlich wären sie, meinst du?"

— Ach, weiß ich's? Einmal Addrich hat die Kirche nicht gesehen, glaub' ich, seit er getauft

ist. Er denkt alle Tage anders und thut alle Tage anders. Die Leute sagen ihm gar zu böse Dinge nach. Wäre Addrich nicht so reich, so schlösse man jede Thür von ihm, und keine Katze würde er mit seiner Klugheit aus dem Ofen locken.

„Allerdings! Aber ein silberner Hammer zerbricht eiserne Pforten; und goldene Schlüssel öffnen jedes Schloß. Meinethalben, Aenneli so war's in allen Zeiten; doch hunderttausend Jahre langes Unrecht ist darum keine Minute Recht. Sage mir noch, sind sämmtliche Bewohner dieses Hauses von gleichem Schlage? Es versteht sich, dich ausgenommen! Es gibt hier eine Jungfrau, genannt Epiphania.“

— Eine seelengute Tochter ist sie, so gut! aber — doch ist's auch mit ihr nicht ganz richtig. Ich habe sie im Sommer gesehen auf den Wiesen den Hexenringen nachgehen. Sie hält's mit Kobolden, Geistern und Schrättelein. Wenn sie zuweilen von ihren geheimen Dingen redet, macht sie mir Seelenangst. Denn sie ist gut, und spricht, wie ein Buch, und könnte mich doch wohl einmal zum Bösen verführen..

„Daß dich Gott bewahre, Aenneli! Des Teufels Fallstrick ist stärker, als ein Schiffsthau, feiner als der Faden einer Spinne, und am gefährlichsten spannen ihn schöne Hände aus. Ich habe genug gehört, um davon zu laufen.“

— Und, Herr, du solltest noch Addrichs Tochter, das kranke Lorely, sehen. Gewiß und wahrhaftig, es würden sich die Haare deines Kopfes bergan heben. Es kann nicht leben, es kann nicht sterben. Lebt es, so mag es kaum reden. Liegt es bleich und starr wie eine Todte da, so singt es mit leiser Stimme wunderbare Lieder und Prophezeihungen; oder ich will lieber glauben, der böse Geist singt aus ihrer Kehle, wie ein armer Sünder aus dem Fenster seines Gefängnisses, denn es weiß ja selbst kein Wort um das, was es gesungen hat.

Meister Wirri schüttelte sich unwillkührlich, als er diese seltsamen Berichte vernahm; und sagte: „Man sollte in allen Dielen hier Kreuze machen; denn es ruht auf dem Hause ein böser Fluch. Mache dich auf, sobald du kannst, Aenneli, und schüttle den Staub von deinen Füßen. Frage mir nur in Aarau nach. Jedes Kind zeigt dir die Wohnung des Meisters Wirri am Ziegelrain dort. Ein guter Dienst soll dir nicht fehlen, und vielleicht sag' ich dir noch etwas Besseres; denn du bist gar nett und freundlich, wie sich dergleichen wohl zu einem frommen Spielmann schickt."

Das Mädchen hatte unter dem Gespräch das Tischgeräth abgenommen und hielt Alles im Arm. Es lächelte den Meistersänger zutraulich an und

sagte: „Wärest du doch gekommen, als meine Mutter gestorben und ich von aller Welt verlassen war! Die Bauern im Dorf haben gar ein hartes Herz und sind arm dazu. Es wollte mich keiner um Gotteswillen aufnehmen; darum mußt' ich zu Addrich; doch wußt' ich wohl von ihm, was das ganze Dorf wußte. Ich ging mit Thränen und Schrecken. Ach, dem Reichen geht Alles hin; aber ein unvermögliches Waisenkind ist ein niederer Zaun, über den Alles springt.

„Herziges Aenneli, führe nicht so traurige Reden!" sagte er, und streichelte leise mit der Hand ihre erröthende Wange: „Warum betrachtest du mich denn zweifelhaft und ziehst das Köpfchen zurück? Ich mein' es ehrlich, und du bist reich. Ein schönes Mädchen zahlt mit freundlichen Augen besser, als mit harten Thalern. Wenn wir uns beide einmal verstehen, sind wir, denk' ich, des Handels bald einig."

Sie zog sich schämig zurück und sagte: „Du bist und bleibst der Aarauer Herr! Gute Nacht."

Mit diesen Worten war sie zur Thür hinaus, doch nicht ohne ihm noch einmal freundlich zugenickt zu haben. Herr Wirri blieb lange auf seiner Stelle stehen, die Augen zur geschlossenen Thür gewandt. Die niedliche Gestalt, ihre leichten Bewegungen, das beständige Drehen ihres Leibes, ihres Köpfchens, die raschen Uebergänge

ihres Mienenspiels vom Ernst zur kindlichen Fröhlichkeit, ihre Gewandtheit beim Auf- und Abtragen der Speisen, — Alles gaukelte anhaltend vor ihm, und er mußte sich bekennen, Aenneli könnte wohl das artigste Bräutchen für einen Spielmann werden.

Er überließ sich tiefen und angenehmen Betrachtungen, deren Inhalt zum Theil aus einzelnen Worten hervorging, die er vor sich hin redete, zum Beispiel: „Freilich, Heirathen ist kein Karpentauschen. Aber wer's will genau erlesen, fällt oft am ersten in den Koth. Ich möchte das Aenneli lieber entführen, als die verhexte Koboldsliebhaberin mit dem Propheten-Namen. Es kömmt mir vor, als wäre diese Geschichte im Himmel beschlossen." Dann wieder: „Allerdings, von der Liebe bloß werden Zwei nicht satt; und ein Weib kann in der Schürze mehr aus dem Haus tragen, als der Mann mit dem Heuwagen hereinführen. Doch, das Aenneli, — ja, Zucht und Ehrbarkeit ist die beste Aussteuer und Morgengabe. Mit Vielem kömmt man aus, mit Wen'gem hält man Haus; und mit leerem Sack anfangen, ist wahrlich besser, als mit leerem Sack enden. Gute Zucht, gute Frucht!" — Oder wieder nach einer Weile: „Wohl wahr, eine schöne Frau bekommen, ist leichter, aber sie schön be-

halten, ist schwer. Auch weiß ich wohl, man sagt: Weiber haben lange Röcke, kurzen Sinn; Ehstand, Wehstand. Aber besser erwogen, und denk' ich an meine Jahre, wahrlich, ist's doch hohe Zeit. Bin ich nicht im besten Alter? Pflanzt Liebe nicht Liebe? Man rühmt wohl, lediger Leib sei Goldes werth, aber das Pfund davon gilt einen Heller."

9.

Störungen.

Aus solchen hochwichtigen Ueberlegungen schreckte ihn das plötzliche Aufspringen der Stubenthür. Aber es war nicht Aenneli's zartes Köpfchen, welches mit dem taubenhaft beweglichen Halse um die halboffene Pforte sah, sondern ein Riesenhaupt von grobgeschnittenen Zügen; Nase, Kinn und Backenknochen darin gewaltig vorgeschoben; Bart und Augenbraunen buschig; das Augen in Blutringen, — kurz Addrichs Kopf. Der Mund desselben öffnete sich und stieß in heisern Tönen den Wunsch heraus: „Gute Nacht, Meister Wirri! Morgen sprechen wir zusammen."

Das Holofernes-Haupt verschwand. Die Thür fiel zu. Draussen ward ein Riegel vorgestoßen, und deutlich ließ sich aus der Forsetzung des Geräusches erkennen, daß noch ein Hängeschloß vor-

gelegt wurde. Die Schritte entfernten sich darauf durch den Gang.

Wirri's Schreck war zu sehr gestiegen, daß er weder den empfangenen Wunsch erwiedert, noch Fähigkeit behalten hatte, der Ursache seiner Einsperrung nachzufragen. Das Zufahren der Thür, das Pfeifen des rostigen Riegels, das Klappern des Hängeschlosses dröhnte ihm in allen Nerven, und verjagte stracks den Schwarm aller süßen, wenn gleich voreiligen Ehestandsbilder. Er versuchte endlich, freilich leise und schüchtern, das Oeffnen der Thür, um sich seiner Gefangenschaft vollkommen zu überzeugen, an die er, trotz dem, was er eben erfahren, und was ihm zum Theil schon das Fenstergitter geweissagt hatte, zu glauben sich weigerte. — Sie war aber leider nur allzugewiß. Nun stieß er einen tiefen Seufzer aus und rief: „Muß ich also einer von denen werden, die man hereinkommen, aber nicht wieder weggehen sieht? Hilf, heiliger Himmel! Gegen diese versteckte Mördergrube war doch Daniels Löwengrube eine sehr ehrliche Herberge!“

Er warf sich in den Kleidern angstvoll auf's Bett; nahm seine Zuflucht bald zum Beten, bald zum Fluchen, ohne weder im einen, noch im andern Beruhigung zu finden. Diese kehrte erst dann von selbst zurück, wenn auch nicht in Gestalt fester Zuversicht, doch in der Gestalt trösten-

der Hoffnung, sobald das erste gewaltige Herzpochen des Schreckens und der Ungestüm des aufgejagten Blutlaufs sich legte. Wenigstens glaubt' er keine Gefahr für sein Leben befürchten zu sollen; denn wäre dem Addrich an diesem gelegen, würd' er es ihm in der Hammerschmiede, oder im Walde, oder auf der nächtlichen Wanderschaft ohne Gefahr haben rauben können. Er hätte ja den arglosen Reisegefährten nur vor einen Abgrund, oder auf eine jähe Felshöhe stellen, und im Dunkeln hinabstürzen dürfen. „Und mit den Todten ist hintennach gut Prozeß führen!“ dachte Wirri: „Aber wer das Leben behält, der hat noch die Welt, und sagt: das Blatt kann sich wenden; heute ist's an dir, morgen an mir.“

So dacht' er, und indem er alle Umstände mit wachsender Besonnenheit zusammenrechnete, entdeckte er auch bald den wahrscheinlichsten Grund, warum man seine werthe Person für diese Nacht unter Schloß und Riegel gelegt habe. Er erinnerte sich, daß Addrichs heuchlerische Arglist ihm das Geständniß vom Briefe des Junkers entlockt hatte; daß Addrich selbst den Inhalt des Briefs und das Vorhaben des kühnen Spielmanns kannte, Epiphanien nach Liebegg zu entführen. Was war natürlicher, als den Plan durch nächtliche Verwahrung des Entführers zu vereiteln? „Morgen schickt er mich mit langer Nase wieder heim,“

sprach Wirri zu sich selber, „und gibt mir einen Sack voller Schimpfreden mit auf den Weg. Ei nun, man kann mich durch Scheltworte nicht weniger machen, als ich bin; und eine Langnase solcher Art rennt gegen keinen Baum an.“

So weit war er in der Ueberlegung seines Zustandes gekommen, als ihm ein mattes Aufflammen der Lampe das Verlöschen ihres Mondscheinlichtes verkündete. Er eilte zu spät an den Tisch. Beim ersten Berühren des Dochtes sah er dicke Finsterniß. Das machte ihm neues Grauen Er tappte ängstlich zum Bette zurück, kletterte wie an einem Thurm mühsam hinauf, lagerte sich unentkleidet und schloß die Augen: unstreitig das beste Mittel, die Finsterniß nicht mehr zu sehen.

Es mochte schon gegen Morgen sein, als er endlich in einen unruhigen Halbschlaf versank. Aber auch aus diesem ward er wieder aufgeschreckt, und zwar, wie es ihm vorgekommen war, durch Hundgebell ausser dem Hause. Er spitzte lange, mit schlagendem Herzen, das Ohr. Weil es still blieb, legte er das müde Haupt wieder zum Schlummer. Bald aber entstand ein sonderbares Geräusch, wie von Menschentritten, und so nahe, daß er glaubte, man komme zu seinem Bette. Er fuhr mit halbem Leibe in die Höhe. Das Herz schlug ihm, als wollt' es die Brust

sprengen. Er fühlte, wie sich die Haare seines Krauskopfes aufstreckten. Denn mit Entsetzen bemerkt' er eine finstere Gestalt vor dem Gitterfenster seines Gemachs in schwebender Bewegung. Je länger er beobachtete, je deutlicher unterschied er im Umriß einen Mann, der am Fenster aufstieg, mit den Füßen in das Gegitter trat, und endlich in der Höhe verschwand.

Wie ungelegen allerdings dem vielgequälten Manne die neue Störung sein mußte, gewährte sie ihm doch eine Art Beruhigung, weil er keine Gefahr für seine Person sah. „Ist's ein Dieb, dem nach Addrichs Schätzen gelüstet," dachte er, „so bin ich wohlgeborgen und verrammelt. Es könnte aber auch ein verliebter Nachtbube sein, der beim herzigen Aenneli zur Chilt geht. Dann sucht er mich nicht. Ich wäre aber lieber an seiner Stelle. Das junge Blut weiß also auch schon, daß im Dunkeln gut munkeln ist? Wer hätte den ehrlichen, frommen Augen das glauben sollen? Nun, kein Jahrmarkt ohne Diebe, kein Mädchen ohne Liebe. Ade, falscher Schatz, es wächst noch mehr Unkraut in Weiberschuhen."

Während dieses kurzen Selbstgesprächs zeigten sich die Beine schon wieder draussen auf den Eisenstäben des Gitters. Die Gestalt stieg nieder und verschwand. Gleich nachdem erhob sich neues Geräusch. Eine Männerstimme rief: „Steh', Bö-

sewicht!" Meister Wirri horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Er vernahm deutlich Geklitter aneinanderfahrender Degenklingen; dazwischen eine Stimme: „Packan, faß, faß!" Dann folgte Todtenstille; dann dumpfes, gebrochenes Winseln, welches in einem matten Stöhnen erlosch. Nach diesem blieb Alles ruhig.

Den Meistersänger überfiel Todesschrecken. Die draussen handgemein geworden waren, konnten keine Chiltbuben oder Bauerbursche gewesen sein, das verriethen ihre Waffen. Es war bei Addrichs Hause offenbar ein Mord vollbracht. Von nun an trat kein Schlaf mehr in Wirri's Augen. Die Nacht dehnte sich ihm in eine unendliche Länge; die Sonne schien auf immer verloren und nie wieder an den Himmel zurückkehren zu wollen.

Seliges Gefühl durchströmte ihn aber, als endlich die blasse Dämmerung durchs Fenster hereinsah, und im Hause nach und nach Leben laut ward. Nun erst, als wär' er sicherer, that er die Augenlieder zu, um einen Schlaf zu versuchen, den er die ganze schreckliche Nacht entbehrt hatte. Aber bald störten ihn wieder Stimmen mehrerer Männer. Neugierig sprang er vom hohen Bett herunter zum Fenster. Das Gras der Wiese war draussen silbergrau vom nächtlichen Reif. Die finstern Tannen tauchten mit den Wipfeln in falben Nebel ein. Auf einem freien, schmalen Platze

zwischen Haus und Wald zeigten sich drei Männer in lebhaftem Gespräch begriffen; doch redeten sie nur halblaut und geheimnißvoll. Ein vierter war beschäftigt mit einem Besen, den er auf dem Grase hin- und herschwang. Man sah dort Blut am Boden. Zwischen den Bäumen im Walde erschien noch ein fünfter mit einer Schaufel thätig, Erde in eine Gruft zu werfen. Wirri gedachte der Ereignisse, deren Ohrenzeuge er gewesen; und das Bild draussen erklärte sich ihm von selbst.

Wiewohl noch nicht volle Morgenheitere deutlich zu sehen gestattete, erkannte Meister Wirri unter den drei Redenden doch ohne Mühe die riesige Gestalt Addrichs. Der andere war der zum Bauer verwandelte Schwede, genannt Hauptmann Gideon. Er trug die rechte Hand in einem Tuch verbunden, was für den Beobachter am Fenster von Bedeutsamkeit in den gegenwärtigen Umgebungen werden mußte. Der Dritte, ein untersetzter, vierschrötiger Mann, halbbäurisch gekleidet, obgleich dem Fenster zunächst, ließ sich am schwersten erkennen, weil er den breiten Rücken herwandte. Eben an diesem Dritten übte sich Wirri's Errathungskunst und Neugier am meisten, weil Addrich und selbst der stolze Schwede demselben mit einer gewissen Auszeichnung zu begegnen schienen. Aber weder aus dem runden Filzhute, von dem ein kurzer Federbusch niederhing,

noch aus dem braunen, halbtuchenen, weiten Wamms ohne Aermel, das bis zur Hüfte ging, und ein eben so kurzes grauwollenes Aermel- oder Unterwamms bedeckte, noch aus den weiten, vielgefältelten Hosen, die beim Knie sich zuspitzten, und dann über den leberfarbenen Wollenstrumpf bis zur Mitte der kurzen, dicken Wade reichten, ließ sich etwas Bestimmtes enträthseln.

Erst als Addrich mit der Hand eine zum Fortgehen einladende Bewegung machte, und der Fremde sich wandte, konnte ihn Wirri besser beobachten. Er glaubte dies kräftige, ernsthafte Gesicht mit dem kurzen Spitzbart am Kinn, mit dem steif nach beiden Seiten gespitzten, katzenartigen Knebelbart über den zusammengebissenen Lippen, desgleichen die breite, hohe Stirn, die in die Augenbraunen wulstig über die Nasenwurzel niederging, irgendwo schon erblickt zu haben. Selbst das dicke, struppige Haar, welches bauschig um Ohren und Nacken starrte, die locker um den Hals gewundene weiße Binde, welche in einer großen Doppelschleife auf der Brust lag, wo eine Reihe engbeisammenstehender, kleiner, runder Knöpfe das braune Oberwamms von oben bis unten schloß, gehörte zur alten Bekanntschaft. Erst jedoch als der Hinweggehende zufällig einen trotzig drohenden Blick gegen das Fenster zu werfen schien, erkannte Wirri den Mann und prallte

einen Schritt zurück. Es war kein Anderer als der Feldhauptmann der luzernischen Aufrührer, Christen Schybi von Eschlismatt, den er in Wollhausen gesehen hatte.

„Nun weiß ich also, was die Glocke geschlagen hat!“ brummte der erschrockene Spielmann: „Daß sich Gott erbarme, wohin der kömmt, gibt's Unglück! Wenn Junker Mey zu Rued es wüßte! Hier wär' ein Fang im Nest zu machen, woran sich die ganze Eidsgenossenschaft erlaben könnte. Mir an, ich will keinen Spieß in den Krieg kaufen, und gern nichts gesehen haben, wenn sie mich lebendig aus ihren Teufelsklauen lassen.“

Nach einer guten Viertelstunde klapperte das Schloß, pfiff der Riegel, ging die Thür auf und Addrich trat herein. Hinter demselben standen zwei Bauern, eisenbeschlagene Dornstecken in den Fäusten.

„Hast du wohl geschlafen, Meister?“ sagte Addrich, und ein zweideutiges, schadenfrohes Lächeln zuckte durch die harten Gesichtszüge hin, wie ein Abendstrahl der unsichtbaren Sonne durch den schwarzen Gewitterhimmel.

— Ich möcht' es nicht rühmen, Addrich, — antwortete Wirri, — denn nun kenn' ich dich wohl. Was hab' ich dir aber je Leides gethan, daß du mich gestern getäuscht und die Nacht gefangen gehalten hast?

„Närrlein,“ erwiederte der Alte, „es ist dir nicht übel gegangen. Trag' künftig keine Uriasbriefe, und stecke die Nase nicht in fremden Handel. Ich würde dich laufen lassen, wenn dein Maul hier im Moos bleiben wollte.“

— Laß mich in Frieden ziehen, Addrich. Mein eigenes Hemd muß es nicht inne werden, daß ich bei dir gewesen bin. Aus Schaden wird man klug. Ich habe Merk's gegessen und schweige.

„Wenn du drei Tage geschwiegen hast, Meister, will ich dir am vierten glauben und den Weih über die Eier setzen. Mach' dich jetzt auf, du hast so weit nicht zur Morgensuppe; meine Leute hier begleiten dich.“

— Wohin?

„Ueber die Bampf hinab längs den Seen gen Hochdorf!“ antwortete Addrich, indem er den Spielmann aus dem Gemach und durch mehrere Zimmer wieder zur Hausthür führte: „Denn im Aargau bist du keine Stunde sicher. Wer dich findet und kennt, schlägt dich wie einen Kain todt. Alles Volk ist wider Bern im Aufstand, fährt umher, wie Waldfeuer, und bricht wie ein geschwellter Strom über die alten Ufer.“

— Feuer und Wasser sind gute Diener, aber böse Herren und Meister! — versetzte Wirri, und leise fügte er hinzu: gleichwie Bauern auch!

„Fort!“ rief Addrich trocken: „Behüt' dich

Gott. Ueber bereiften Boden ist frisch wandern. Denk' nicht an's Entweichen, oder Schreien; du rufst dir auf der Stelle zwei Messer zwischen die Rippen. Fort, ihr Mannen!"

Mit diesen Worten schob der Alte den Spielmann aus dem Hause; die Bauern nahmen denselben rechts und links in ihre Mitte, und nöthigten ihn, das kleine Wiesenthal aufwärts gegen den Bergrücken zu steigen. Addrich sah ihnen nach, bis die Wanderer auf der Höhe aus seinem Blick verschwanden. Dann kehrte er ins Haus zurück, blieb eine Zeitlang unschlüssig an der hölzernen Treppe, stieg sie hinauf, und öffnete droben leise die Thür eines Zimmers.

10.

Die Gäste.

Unhörbar flog ihm auf den Zehen Aenneli entgegen, den Zeigefinger der Linken auf den Mund, die rechte Hand warnend hochgehoben.

„Leise, linde, deine Tochter schlummert!" flüsterte sie ihm gegen das Ohr, und schwebte dabei auf den Fußspitzen: „Auch Fania, welche die ganze Nacht an Lorely's Bette gewacht, ruht seit zwo Stunden erst." Sie deutete bei den letzten Worten mit den Fingern auf eine Nebenthür des Zimmers.

Er aber gab dem Mädchen einen flüchtigen Wink. Es verstand ihn wohl und entfernte sich. Dann trat er langsam vor das Bett seines kranken Kindes. Kein Sandkorn knisterte dabei unter seinen Sohlen. Schweigend betrachtete er die Jungfrau. Sie lag mit dem verblaßten Antlitz, in dessen Marmorzügen noch Spur ehemaliger Holdseligkeit war, und mit den über das Betttuch lang ausgestreckten Armen, wie zum Einsargen bereit. Ein Paar flachgedrückte, unter der Haube vortretende Haarlocken, schwarzglänzend wie Ebenholz, einst kein geringer Schmuck dieses jugendlichen Hauptes, vermehrten nur den traurigen Eindruck des Ganzen. Sie ringelten sich an der wachsbleichen Stirn und Wange, um gleichsam das erloschene Leben des Leichnams stärker anzudeuten. Die Brust stand ohne Bewegung; über die entfärbten Lippen ging kein spürbarer Odem; die tief eingesunkenen Augen schienen dem Licht der Welt auf ewig verschlossen.

Addrich, mit gefalteten Händen und gebeugtem Haupt, starrte lange die holde Leiche an. Dann erhob er leise seufzend die Augen, senkte sie wieder auf die gefühllose Schläferin und sagte kaum hörbar: „O mein Kind, mein armes Kind! O mein Einziges! Mein Leben! Warum kann dich Niemand aus der unbarmherzigen Gewalt des Schicksals retten?“

Es durchdrang unendlich tiefer Schmerz sein Innerstes, daß ihm Brust und Odem zitterten. Er richtete das Antlitz himmelwärts, mit jammervoller, stummflehender Geberde, und die krampfhaft zusammengeschlossenen Hände inbrünstiglich an sein Herz drückend. Thränen an Thränen fuhren aus seinen Augen. Ein leises, schnelles Schluchzen blieb einzige Sprache seiner Seele. Als sich die Heftigkeit des Schmerzes gelöset oder erschöpft zu haben schien, bebten noch seine Lippen im Gespräch mit dem unerforschlichen Lenker der Verhängnisse. Die kräftige, hohe Greisengestalt Addrichs, in dieser Gebeugtheit, glich einer weiland stolzen und unempfindlichen Eiche, die, vom Donner gebrochen, ihr welkes Laub nun bei jedem Lüftchen zittern läßt; und die Röthe seiner entzündeten Augen schien eine finstere Gluth, in welcher der Brand hervorbrechen wollte, welcher das Innere verzehrte.

Von Zeit zu Zeit stieß er kurze, unzusammenhängende Reden aus, die den Selbstgesprächen des Wahnsinns ähnlich klangen, im Grunde aber nur vortretende Punkte waren, an welchen man die Verkettung seiner Gedanken und Schmerzen erkannte, wie man den Zug weit entfernter Gebirge an einzelnen Gipfeln ersieht.

„O du süßer Raub des Todes!“ sagte er: „Mußtest du dazu von deiner Mutter geboren wer-

den? — Ich erkenne dich wohl, mit Entsetzen dich, herzloses Ungeheuer, das seine eigenen Eingeweide verschlingt und wieder erzeugt, um neuen Fraß zu haben. — Es kann aber nicht sein. Ist das ein todtes Uhrwerk, das von sich nichts begreift und weiß: so ist die wildeste Bestie mehr werth, als die Welt, und der Mensch ist der Gott. — Ach, du arme, schöne Alpenrose, die ungekannt und ungeliebt in der großen Einöde vergeht, warum mußtest du blühen? — Gütig, sagt man, gerecht auch! Ich möcht' es ja gern glauben. Aber diese blasse Leiche sagt: Nein! — Es ist nichts Entsetzlicheres vorhanden, als der Gedanke neben einem bewußtlosen Fels, als das Leben bei der stummen Vernichtung. Die Liebe ist das, was im Reich der Dinge einzig ohne Zusammenhang mit der Welt steht. Sonst paßt Alles zusammen. — O du frommes, heiliges Kind, warum ward dir das süße Dasein zu kosten gegeben, wenn es mit Schmerzen wieder entrissen sein muß? Was hast du verbrochen, daß sich die Natur das Verbrechen erlauben darf, dich zu zerstören? — Frevel, Frevel! Weiche von mir, Satan! — Es kann nicht aufhören. Es kann nicht! Die Welt hat das Bewußtsein ihrer Ewigkeit in sich. — Scheidest du von mir, eil' ich dir nach, Engel. Wir trennen uns nicht."

Hier verstummte er im abermaligen Schluch-

zen, kniete mit leisem Wimmern lange, bis die Thränen ihm versiegten. Dann stand er auf, warf noch einen kläglichen Blick gen Himmel und sagte: „Dein Wille geschehe!“ Er trocknete seine Augen, legte eine Flaumfeder auf die Oberlippe der Schlummernden, sah mit schmerzlichem Vergnügen noch die Spur des Lebens im Wehen des Flaumes, beugte sich über das Bett, küßte sanft das Gewand der Tochter, und ging mit leisem Schritt aus dem Gemach hinweg. „Bis Fania erwacht, verlaß Lenoren nicht!“ sagte er zum Aenneli, welches ihm auf der Treppe entgegenflatterte: „Ich begebe mich zu den Gästen, und werde meine Tochter heut' wenig sehen. Bring' ihr meinen Morgengruß!“

Nach diesem eilte er hinab, am Herd mit großen Schritten vorüber, durch zwei aneinanderhängende Stuben, in ein letztes inneres Zimmer. Hier saßen die Leute, welche Meister Wirri vorher gesehen. Gideon und Schybi von Eschlismatt neben einem alten, doch rüstigen Manne, dem das silberweiße Haar des Bartes und Hauptes recht ehrwürdiges Ansehen verlieh. Sie waren im lebhaften Gespräch.

„Auf Ehre!“ rief Gideon: „Nicht zwanzig Dublonen wären mir zuviel, wenn ich erfahren könnte, was sein Intent gewesen. Er führte die Klinge meisterlich, und obligirte mich gleich beim

ersten Angriff zur Defension, indem er doch dabei langsam hinter sich zurückschritt, um seine wohlcalculirte Retirade ins Gebüsch zu nehmen."

Christen Schybi schüttelte bedenklich den Kopf und sprach: „Ich sag' es noch einmal, wie abgelegen Addrichs Haus und wie geheim unsere Zusammenkunft gehalten ist, eure Herren von Bern spüren Unrath. Es ist einer ihrer Lauerer gewesen. Hättest du ihm den Schädel gespalten! Du warst ihm zu spät auf den Fersen nach."

„Es währte kein Vaterunser lang," antwortete Gideon, „sobald Addrichs Hund anschlug, war ich aus dem Bett, auf den Beinen, in den Kleidern und zum Bett mit blankem Degen hinaus. Die arme Bestie thut mir leid; sie ward sacrificirt im Augenblick, als ich sie anhetzte, und der suspecte Bursch in Wald und Nebel entsprang."

„Und setztest ihm nicht nach, Gideon Renold?" fragte der Alte im weißen Haar.

„Es herrschte dermaßen Dunkelheit," antwortete Gideon, „daß ich die Figura des Menschen nur gleichsam wie Schatten im Nebel ersah. Ich verfolgte allerdings lange Zeit das Geräusch, welches die Zweige machten, die sich dem Flüchtling opponirten. Doch mocht' ich ohne des erstochenen Hundes Assistenz durchaus beim Nachsetzen nichts effectuiren."

„Lasset es dabei bewenden, liebe Nachbaurn und Freunde!“ fiel Addrich den Redenden ins Wort: „Wir haben heut’ größere Sache zu überlegen, als umher zu rathen, wer die tapfere Faust des Gideon gezeichnet und meinen alten Packan getödtet habe? Heute oder morgen rücken die Städte mit ihrer Macht in den Aargau ein. Nun gilt’s Entschlossenheit, wenn ihr nicht übermorgen gefangen und gehangen sein wollt. Ulli Schad, du hast den Aufbruch der Mannschaft von Basel selber mit Augen gesehen?“

Der Alte im weißen Haar antwortete: „Würd’ ichs sagen, wenn es anders wäre? Ich machte mich auf den Weg von Waldenburg nach Basel. Vorgestern sind vierhundert Mann in der Stadt geworbenes Volk und Ausschüsse von der Landschaft mit klingendem Spiel aus den Thoren gezogen. Hauptmann Ludwig Krug und Hauptmann Paul Bekel ritten gar stolz vor dem Zuge her, mit Federsträußen ellenhoch auf ihren Schelmendeckeln, daß sie sich wahrhaftig unter der St. Albanpforte ducken mußten. Voraus marschirten hundert Mann von Mühlhausen, die mir auch nicht aussehen, als wollten sie euch die Krautstücke zerhacken. Man erzählte, daß von Zürich fünfzehnhundert Mann zugleich in das Berngebiet einrücken würden.“

„Mich dünkt, Gideon, der Leuenberger läßt uns im Stich,“ sagte Addrich darauf zu dem schwedi-

schen Hauptmann, „oder ihn hat unterwegs ein Unfall getroffen. Nach deiner Angabe wollt' er schon gestern Nachts bei uns sein."

Renold erwiederte: „Leuenberg hält Parole, obwohl er durch wichtige Occupationen retardirt worden sein kann. Allstündlich langen bei ihm Deputationen aus den Gemeinden und Aemtern des gesammten Kantons an; links und rechts muß er Resolutionen ertheilen. Es ist bei ihm, wie im Hauptquartier des Generalissimus vor der Bataille, wann derselbe Ordres nach allen Punkten verschickt. Lasset uns mittlerweile unsere Consilia eröffnen; er wird sich euern Dissegnien keineswegs opponiren."

„Hol' ihn der Henker!" rief Schybi: „Ich hatte daheim mit meinen Leuten alle Hände voll zu schaffen, und rannte dennoch hieher. Nun läßt er uns stecken. Wir Entlibucher und übrigen Luzernerbieter mögen den Ausgang eures Lärmens gemächlich erwarten. Wir haben unser Schäflein vor der Hand aufs Trockne gebracht, wenn ihm das Fell auch noch tropfet; haben den Vergleich und Schieds- oder Schandspruch angenommen; entrichten durchs ganze Land vom Saum nur zehn Luzerschilling Ohmgeld, und freuen uns viel anderer Vortheile. Keinen Kreuzer zollen wir an den gehabten Unkosten der Stadt. Im Nothfall können wir uns zufrieden stellen. Wollet ihr

Andern aber zum Teufel fahren, meinethalben; wir Luzerner sind dabei für euch nicht zum Fuhrlohn verpflichtet."

„Ich will hoffen, du sprichst nicht im Ernst!" fiel ihm Renold in die Rede: „Schybi, magst du wissen, daß Niklaus Leuenberg ein Eidsgenoß ist, so respektabel, denn irgend einer. Er leuchtet in allen Actionen mit Wahrheit, Treuen und Glauben, und ist von gar mannhaften Gesinnungen und standhafter Manier. Würd' er nicht das weite Oberland bis an die Walliser Schneeberge zu eurer Favor in Harnisch gebracht haben, wäre zweifelsohne euer Ruin schon längst vollendet gewesen; und statt des Schiedspruches der katholischen Orte, der euch Pardon gewährt, hätte der Scharfrichter von Luzern eurer und anderer Patrioten Köpfe vom Rumpfe geschieden . . . ."

„Ueberhebe dich nicht, Hauptmann Renold, du wirst davon kreuzlahm!" antwortete der Entlibucher: „Unsere zehn Aemter hatten die Fahnen gelüpft und den Bund zu Wollhausen geschworen, ohne vom Leuenberg und den Bernbietern zu wissen; und ohne sie haben wir auch Frieden geschlossen mit der Regierung. Der Leuenberger ist mir übrigens gar recht, wenn er nicht links sein will, und er wird Gelegenheit vollauf haben, zu zeigen, ob er mehr versteht, als den Karren bergab zu schieben."

Hier fiel Addrich ein, denn er sah, daß Gideon die Stirn rieb und heftig werden wollte: „Ihr Mannen," sagte er, „wenn ich nicht irre, seid ihr Alle in dies sonst unbesuchte Thal gekommen, nicht um Euch zu entzweien, sondern für gemeine Wohlfahrt des unterdrückten Landes zu vereinigen. Ihr aber fanget, meines Erachtens, mit dem Wörteln und Zänkeln am falschen Ort an, und zäumet das Roß beim Schwanz auf. Seid Ihr aber nicht Sinnes, einträchtig Alles mit einander zu heben und zu legen: so stehet von euerm Vorhaben in guter Zeit ab. Denn es soll nicht um taube Nüsse, sondern um Köpfe gespielt werden, unter denen auch die eurigen sind. Steht nicht das Landvolk aus gesammten Kantonen Mann für Mann zusammen wider die Gewalt der Städte: so geht Alles verloren. Das zu verrichten seid ihr hergekommen, damit es nicht wie vor zehn, zwölf Jahren geschehe. Damals fingen auch Oberländer und Aargauer an, mit den Bernern zu rechnen, machten in Langnau große Worte, und wurden wieder kleinlaut, weil Luzerner und Solothurner daheim blieben, und die Gesandten von Bern und von der Tagleistung ihnen zu Thun Honig ums Maul strichen. Dann hoben nachher im Zürichgebiet die Wädenschwyler und Knonauer ihre Köpfe auf; aber weil ihnen Niemand zustand, mußten auch sie bald zu

Kreuz kriechen, sieben Ehrenmänner enthaupten sehen und den Herren von Zürich vier Tonnen Goldes Trinkgeld für den Spaß zahlen. Das war das Ende. Daran sollet ihr euch spiegeln."

„Wohlgesprochen, Addrich!" sagte Gideon: „Ein Schlag, aller Orten zugleich, das bricht das Joch und desarmirt die Städte. Wir müssen uns präcaviren, daß es rauhe Stöße absetze. Denn eher wird der Bär gutwillig sein Fell, als das Patriziat seine Ambition und Herrschaft fahren lassen. Aber ecce, lupus in fabula! Da sehe ich den Leuenberg kommen, in Begleit eines Andern."

Addrich ging den Neu-Ankommenden vor das Haus entgegen und führte sie herein. Alle standen grüßend von ihren Sitzen auf, boten den Fremden Handschlag, und betrachteten besonders den Leuenberg, der schon damals ein vielbesprochener Mann war und sich sogleich mit Gideon ins Gespräch ließ. Es lag in seiner kräftigen Gestalt und Haltung etwas Gebieterisches, wozu der Ausdruck von Ernst, Festigkeit und Klugheit in einem Gesicht nicht wenig beitrug, das sich durch ein Paar große, helle Augen unter schöngewölbten Augenbraunen, und eine starke, römischgebogene Nase auszeichnete. Er schien ein Mann in den Fünfzigern zu sein, und einigen Werth auf sein Aeusseres zu legen. Das schwarze Haupt-

haar und den Knebelbart trug er kurz geschoren; am Kinn nur ein Zwicklein. Ein schmaler, schneeweißer Halskragen lag über das feintuchene, schwarze Oberwamms, dessen Oeffnungen an den Achseln, wo die Aermel des Leibröckleins hervorgingen, mit Sammtstreifen und Fransen besetzt waren. Eine dichte Reihe gesponnener Knöpfe verzierte den Vordertheil des Wammses.

„Liebwerthe Herren und Freunde,“ sagte Leuenberg, „erlaubet, daß ich euch meinen Reisegefährten vorstelle. Es ist Herr Adam Zeltner, Untervogt von Buchsiten, ein treuer und eifriger Bundesgenoß, der uns das ganze Solothurnergebiet zuführt. Ich hoffe, ihr werdet ihm euer Vertrauen nicht versagen.“

Die Anwesenden boten dem Untervogt, der vielen Anstand in seinem Wesen bezeigte, noch einmal und freundlicher die Hand zum Willkommen.

„Nun aber“, fuhr Leuenberg fort, „haltet Gegenrecht. Zwar den tapfern Schybi von Eschlismatt und meinen Landsmann Gideon Renold kenn' ich gar wohl; aber nennt mir diesen wackern Schweizermann, den sein weißes Haar zum Oberältesten unter uns macht.“

„Das ist Ulli Schad von Waldenburg im Baselgebiet,“ sagte Gideon, „ein wegen seiner Prudenz und Erfahrung wohlrenommirter Mann dortiger Gegend.“

„Ei denn," rief Leuenberg und schüttelte dabei des Greisen Hand, „Vater Ulli, so lass' uns hören, wie die Dinge bei Euch stehen? Ich vernehme mit Leidwesen, daß Oberst Zörnli von Basel im Anzuge gegen Aarau sei und viel von euerm Landvolk mit sich führe."

„Das mag sein!" antwortete Ulli: „Aber verlass' dich darauf, Herr Leuenberg, unsere Leute schiessen im Berngebiet keinen Spatz todt. Keiner will bei uns gegen Mitlandleute fechten, welche die gleiche Noth von der Härte ihrer Obrigkeit leiden, wie wir. Einzig Bratteln, Muttenz und andere Ortschaften der Vogtei Münchenstein, ganz in der Nähe der Stadt, halten mit ihr. Die übrigen Aemter aber sind darauf und daran, das Rauhe auswärts zu kehren und den Stadtbürgern den Meister zu zeigen. Zwar Bürgermeister Rudolf Wettstein und Zunftmeister Jakob Hummel kamen, den Tag vor meiner Abreise, nach Liestall, um die Sache auszugleichen, mußten aber unverrichteter Dinge wieder abziehen."

„Das heiß' ich güldene Botschaft!" rief Leuenberg: „Ich wollte, Addrich, du könntest mir vom Aargau nichts Geringeres melden; denn der Feind ist auf allen Seiten im Anzug."

„Sorge nicht, Klaus!" entgegnete ihm Addrich: „Der Landsturm wird in der ganzen Grafschaft gerüstet; eben so jenseits der Aare in den

Aemtern Biberstein und Schenkenberg. Noch ist zwar Alles still in den Dörfern, wie unter der Predigt. Aber die Waffen sind geschliffen. Die erste Trommel, die im Lande gerührt wird, bringt die Sturmglocke vom gesammten Aargau, wie ein übeltönendes Horn die Hunde, zum Heulen."

„Wohlan, liebwerthe Bundesgenossen," sagte Leuenberg, „so lasset uns ungesäumt zur Abrede schreiten, darum wir hier zusammengetroffen sind, und das mit Hand und Mund betheuern zu halten, wessen wir einig werden. Denn nicht umsonst wird die Zeit vorgestellt mit geschwungenen Fittigen, und schwerlich sehen wir uns so bald wieder, wenn wir einmal nach allen Weltgegenden von einander geschieden sind. Du, Addrich, hast für unsere Sicherheit bei dir Sorgfalt getragen?"

„Leuenberg," rief Gideon, „solche Frage geziemt dir nicht, wo du weißt, daß ein Soldat wohnt. Ich selber habe ringsum treue Wachen postirt, die alles Suspecte genau observiren. Denn der Landvogt von Lenzburg würde nicht faul sein, wenn er wüßte, welches Nest hier auszunehmen wäre."

„Traget keinen Kummer!" sagte Addrich: „Sogar Junker Mey von Rued besorget von hier aus nichts Arges. Er schickte wohl gestern einen

Boten, aber nicht um zu horchen, sondern meine Nichte wegzulocken.“

Gideon konnte bei diesen Worten eine große Bestürzung nicht verbergen. Er sah mit fragendem Flammenblick auf Addrich. Dieser aber fuhr gelassen fort: „Also nur Weibergeschichte! Es war eine ehrliche Haut, ein Aarauer Spielmann, der mir Beichte saß, weil er mich nicht kannte. Wir haben ihn aus Vorsicht ins Luzernergebiet geschickt; da mag er von uns zeugen.“

Schybi lachte und sagte: „Auch glaube ich, alle Weibel und Knechte des Landvogts wagten sich nicht in dies Thal herauf, denn sie fürchten in der Nachbarschaft den Addrich wie des Satans Zwillingsbruder.“

„Das ist wahr,“ rief der Untervogt von Buchsiten, „hätte mir Leuenberg nicht berichtet, welch ein Biedermann du wärest, Addrich, ich hätte mich nicht zu dir getraut, so Arges reden die Leute. Woher das Geschwätz? Vielleicht weil du ihnen furchtbar drein schauest?“

Addrich erwiederte etwas verdrossen: „Hast du bei dir zu Land keine Esel? Als ich noch mein mäßiges Vermögen äuffnete, hieß ich Strolch und Straßenräuber. Als ich einige Thaler erhauset hatte, hieß ich Schatzgräber. Weil ich meinem Verstande folge und nicht mit Narren in gleiches Horn stoße, bin ich im Bunde mit der Hölle.

Weil ich des Pfarrers Deutschlatein auf der Kanzel nicht anhören will, macht er mich zum Atheisten, Anabaptisten, alle Sonntag zu etwas Anderm. Wen Neid und Bosheit einmal mit Ruß geschwärzt haben, den waschen alle Tugenden nicht wieder weiß. Vieltausendmal habe ich den Tag verwünscht, an dem ich das Simmenthal verließ, und mich hier ansetzte bei dem dummen und dummtückischen Geschmeiß."

„Bei dem Allen, Addrich, gehorchen sie dir, als wärst du ihr Vogt!" sagte Schybi.

„Weil sie keinen Gott, sondern nur den Teufel fürchten!" versetzte Addrich: „Die Heiden sind nicht heidnischer gewesen, als dies menschliche Vieh. Da ist schon mehr denn Einer in großer Heimlichkeit zu mir geschlichen, und hat mich um Gotteswillen gebeten, ihn in Bund mit dem Teufel zu bringen. Sie wollen ihm Leib und Leben eigenhändig mit Blut verschreiben, wenn er ihnen Wohlleben genug, oder auch nur einen Heckethaler in den Sack schafft. Wenn sie schon während der Sonntagspredigt schlafen, weil sie sich an den Psalmen müde geschrien, preiset der Pfarrer doch ihr Christenthum. Denn so oft sie ihre Säue metzgen, füllen sie ihm die Rauchkammer mit Würsten und Schinken. — Aber, ihr Herren, euch erwartet im Zimmer hier zunächst die Morgensuppe. Noch seid ihr nüch-

tern. Erweiset mir die Ehre und sitzet hinzu. Nachher schreiten wir frischer zu Rath und That."

Damit unterbrach er das Gespräch. Nach einigen höflichen Weigerungen und Entschuldigungen folgten ihm die Gäste und nahmen ihre Plätze um die dampfende Schüssel ein.

11.

Die Brautwerbung.

Das ländliche Frühmahl, bei welchem, nebst geräucherterten Rinderzungen und Wildpretschnitten, die begeisternde Flüssigkeit nicht fehlte, die der Schweizerbauer schon damals den schwarzen Bergkirschen zu entziehen wußte, verbreitete gute Laune über die Gäste. Ihre Scherze und Blicke verfolgten dabei Aenneli's flüchtige Gestalt, die zur Bedienung erschien. Nur Gideon Renold, wider seine Gewohnheit, blieb einsylbig und ohne Eßlust; und ehe noch das Mahl zur Hälfte beendet war, zog er den düstern Addrich auf die Seite und verließ darauf mit ihm die Stube.

Als beide vor das Haus und in den Wald getreten waren, fragte Addrich: „Warum führst du mich hieher? Was hast du Geheimes?"

„Geheimes? Nichts. Du weißt alles, was an und in mir ist, sonst könntest du mich nicht,

wie den Tanzbären, an der Kette schleppen!" antwortete Gideon und heftetete die schwarzen, flammenden Augen auf das Gesicht des Alten: „Du aber, Addrich, behältst continuirlich deine Maske, und handelst ohne Sincerität. Warum verschwiegst du mir die wahre Intention des Junkers Mey auf deine Nichte? Zu sich locken wollt' er sie also? Und das sagst du erst, nun du seinen Kundschafter absentirt hast? Addrich, ohne Arglist und Betrug, rede! Wie stehen wir mit einander? Unter gegenwärtigen Circumstanzien verlange ich klaren Wein von dir. Sagst du mir nicht die Hand der unvergleichlichen Epiphanie zu, so ....

„Fahre fort!" rief Addrich.

— So ... Ich habe andere Majestäten gesehen!

„Deine Zunge schlägt falsche Münze. Rein heraus mit der Sprache!"

— So fahre Alles in den höllischen Abgrund!

„Das also war's, Gideon? Schäme dich. Du bist und bleibst doch ein gemeiner Lohnsoldat, der nur um blanken Sold dient, und Vaterland, Ehre und alles Bessere nebenbei mit in den Kauf nimmt, um daraus eine Schabracke für das schmuzzige Roß seiner Selbstsucht zu machen. Also für des Mädchens Hand nur willst du der guten Sache deinen Arm vermiethen?"

— Der guten Sache! Distinguire, Addrich,

daß deine Ambition und die deiner Consorten nicht meine gute Sache sein kann. Epiphanie ist für mich Leben, Welt, Himmel, Alles; und einzig für Alles setz' ich Alles in's Spiel. Ich erachte auch, ein Motiv, wie das meinige, sei in den Augen raisonabler Personen mehr werth, als deine und deiner Cumpanen Sucht, euch bäuerische Gnaden, Rathsherren und Schultheißen tituliren zu lassen.

„O du elender Jungfernknecht, meinst du, mich steche der Haber des ehrgeizigen Uebermuths? Meinst du, Leuenberg, oder Schybi, oder ich, oder ein Anderer habe eine ganze Nation aus den hundertjährigen Wurzeln der Gewohnheit reissen können, um sie zum Schemel unsers eigenen Hochmuthes zu machen? Ja, der Aufstand ist da; weißt du, wer ihn gestiftet hat? Die Urheber und ersten Rädelsführer desselben sitzen in den Rathsstuben der Städte. Ihre blinde und hartherzige Ungerechtigkeit hat die Trommel des Aufruhrs gerührt und das zahme Roß scheu und wild gemacht. Der Wilhelm Tell ist erst durch Landvogt Geßler zum Tellen geworden. Weißt du das nicht? Der faulende Mist treibt die schönsten Blumen und süßesten Früchte aus der Erde, und nur die stolze Tirannei treibt die edle Freiheit aus ihrem Grabe heraus in's Leben."

— Verbalia! Verbalia! Die kenne ich und

weiß sie gehörigen Orts zu appliciren. Du und Consorten haben das Roß scheu gemacht, nun aber wollet ihr es auffangen und euch, statt der alten Herren, in den Sattel schwingen. Ganz recht, Addrich. Ich will dir in den Steigbügel helfen, wenn du meine Conditiones annimmst.

„Geh, Lohnknecht, ich begehre nichts von dir und von der ganzen Welt nichts. Ich wollte lieber, die Welt wäre noch nie gewesen, so ständen wir nicht da und du quältest mich nicht mit deiner Narrheit."

— Addrich, als ein Mann von Experienz und Einsicht, der in Ost- und West-India umhergefahren ist, solltest du nicht so verkehrte Dinge reden. Ich will deine Fortun machen, und fordere mir dagegen Epiphanien. Was liegt darin Thörichtes und Malhonnettes? Gib mir das Schönste auf Erden, und ich kehre dafür Bern um, daß es die Thürme seines Großmünsters in die Aare und dessen Fundament gen Himmel strecken muß.

„O du Auerhahn, den die Balzzeit blind macht! Hier zu Lande wagt der schlechteste Tölpel Ehre, Leben und Gut für etwas Besseres als du."

— Miraculos genug wäre das! Aber wenn ich dir glauben soll, so nenne mir, was schöner,

besser, köstlicher sein könnte, als der Besitz der englischen Epiphanie?

„Es ist das, was der Mensch wie seinen Erbfeind verfolgt, und was ein Gott im Himmel wollen soll, aber unterm Himmel nicht reif werden läßt. Es ist die Tugend, die mit Spott und Schanden betteln muß; die Freiheit, welcher man Kerker baut; die Wahrheit, der man Scheiterhaufen anzündet, und das wehrlose Recht, das man mit Tortur und Rad und Galgen stumm macht. Gideon, ich weiß wahrhaftig nicht, wozu die Welt da ist, wenn in ihr nichts Besseres vorhanden ist, als sie selbst ist; oder wenn mein Wille das Heiligste darin wäre. Aber möge jenseits des Lebens etwas Anderes zu erwarten, oder mit dem letzten Pulsschlag Alles aus sein: ich will hoch stehen und höher als Schöpfung und blindes Schicksal. So bin ich, wo nichts Höheres ist, der Gott, und heiliger, als alles Dasein."

— Mit Gunst! rief Renold, und starrte dem Alten erschrocken und forschend in's finstere Gesicht: Ich verstehe dein Kauderwelsch nicht. Spricht der Kirschgeist, oder noch ein böserer, aus dir? Das klang mir halb wie Tollheit, halb wie Blasphemie. Bist du verdrießlich, Vater Addrich, so fluche lieber ein paar Millionen Teufel zusammen. Das ist dir an der Seele gesünder, als solche Lä-

sierung. Zwo Kannen Branntwein lassen sich unschädlicher nehmen, als ein einziges Tröpflein Gift. Dir macht freilich die Krankheit deiner Tochter schweres Herzeleid, aber desperire nicht.

„O nein, was sagst du? Das alte Herz ist bald verblutet. Ich habe die Welt aufgegeben, darum will ich frei handeln. Ich bin nur noch ein Gepenst. Gespenster freuen sich nicht mehr an vergüldeten Nußschalen und fürchten nicht mehr die Weibel, Henker, Scharfrichter und übrigen Vogelscheuchen der Obrigkeit."

— Mit Gunst, Addrich, du hast deine böse Stunde. Ich insistire länger nicht, mit dir allein zu reden. Laß uns in's Haus zurückgehen. Befiehl Epiphanien, die Laute zu schlagen, damit sie den bösen Geist Sauls bannisire, wie weiland David mit der Harfe.

„Wie du es verstehst, armer Tropf! — Nie war der Geist heiliger in mir, als diesen Augenblick. Aber genug davon. Ich irrte mich. Keine Perlen vor die Säue! Was wolltest du von mir?"

— Hast du es vergessen? Die Hand deiner schönen Nichte. Sie ist die Condition, daß ich dir dein Hazardspiel ausspielen helfe. Du wirst mich in diesen Troublen gebrauchen können. Es sind unter den revoltirten Landleuten wenig gediente Militärs und Männer von Metier. Die

Herren Berner hatten jederzeit die Präcaution, bei den Milizen ihre Offizierstellen nur Söhnen der Stadtpatrizier zu conferiren, damit die Mannschaft ohne Chefs niemals für sich selbst etwas prästiren könne. Also, Addrich, laß mich deine Resolution vernehmen. Jetzt ist der Moment, in welchem du über mich decidirst. Contravenirst du meiner Passion, so fahre wohl. Wenn es Schlappen setzt, bin ich nicht obligirt, die Scharten auszuwetzen.

„Gideon, thue was du willst. Es ist dir bekannt, daß ich nicht wider dich bin. Nimm meinethalben Epiphanien zum Weibe, wenn sie dir nicht den Korb gibt. Sie ist Meisterin über ihren Leib. Du wirst nicht begehren, daß ich sie dir bei den Haaren zuschleppe."

— Die Hand darauf, Vater Addrich. Ich verlange in diesen Geschäft nichts als deine Neutralität; nicht einmal deine Intervention ist zum Negociren nöthig. Ich halte die schöne Festung schon lange eng blokirt, und sie ist zur Capitulation nicht ungeneigt. Doch appellirte sie bisher immer an dein Assentimento, als zur Ratification unserer Articulen unentbehrlich.

„Bist du des Mädchenherzens schon so sicher, Gideon? Wahre dich! Du solltest die Weiber kennen!"

— Nun ich im Posseß deines Wortes bin,

guter Addrich, nun du mein Oheim sein willst, soll deine Nichte mein Gespons werden. Sie leistet keine Resistenz. Ich weiß es, Epiphanie liebt mich. Ich hab' ihr das Geständniß schon victorios von den erröthenden Wangen geküßt.

„Bist du wirklich so weit mit ihr? Sie schien dich immer zu meiden, und flieht, wo sie dich erblickt."

— Ein retirirender Feind ist nicht gefährlich, Addrich. Ich kenne die Dames.

„Jetzt aber ist's für dich nicht an der Zeit zu Liebeshändeln. Du scheinst zu vergessen, daß vielleicht noch heut der Landsturm ergeht. Alles Getändel auf die Seite! Schwert und Speer her! Epiphaniens Brautgemach wird dir nicht eher die Thür öffnen, bis unsere Fahnen siegreich den Stalden von Bern hinabziehen und durch's gesprengte Thor daselbst flattern."

— Vater Addrich, das ist des Soldaten Gaudium und lustiges Vorspiel zur Hochzeit. Ich gedenke, Bern soll uns in die Rappuse gegeben werden, und ich will mir so viel Lägel mit köstlichem Rheinfall und Malvasier aus der Campagne heimschleppen, daß ich noch zur silbernen und goldenen Hochzeit meine Gäste damit regaliren kann.

„Ich wollte, du brächest dort einen Keller auf, der viel edlern Schatz verwahrt, als Rheinfall und Malvasier. Wenn schon der brave Fabian ab

der Almen dein Nebenbuhler war, verdient er doch Mitleiden. Den ganzen Winter durch im Kerker, und warum? weil er einem stolzen Grobian von Landvogt nicht zum Schand- und Sündendeckel dienen wollte, und ihm ein paar Maulschellen versetzte."

— Du hältst den Fabian noch immer für einen heiligen Engel, wiewohl er ein loser Gesell ist, der allen Schürzen nachlief. Ich rede nicht gegen ihn, weil er seine Netze nach meiner schönen Braut ausgeworfen hatte. Solch einen Stocknarren von Rival fürchtet Unsereiner nicht. Ich habe andere Majestäten gesehen. Sein Schicksal hat dieser Prahlhans wohlmeritirt. Es hieß, man werde ihn auf die Galeeren schicken. Das Weibsbild hatte den Genißtmännern in den Wehen ausgesagt, er sei der Patron, der ihr den Jungfernkranz vor der Zeit abgenommen; vergiß das nicht, Addrich! vergiß das nicht! Und der unverschämte Bursch wollte darauf das Hurkind dem Landvogt aufsalzen.

„Sprich, wie du willst, Gideon; ich verbürge mit meinem grauen Kopf, Fabian ab der Almen ist unschuldig. Allezeit war er ein gutes, ehrliches Kind, aufrichtig, wahrheitliebend, mäßig und züchtig, aber freilich auffahrend, wie Schießpulver, wenn ihm ein Naseweis mit der Lunte nahe

kam. — Hast du mir nichts weiter zu sagen, Gideon?"

— Unser Pactum ist abgeschlossen; ich bin sattsam contentirt, und weigere mich nicht, nun allen deinen Entreprisen Hand zu bieten.

„So laß uns zu den Gästen zurückkehren. Wir müssen mit den heutigen Minuten haushalten!" sagte Addrich, wandte sich rasch und ging mit großen Schritten wieder aus dem Wald zum Haus, während Renold langsamer zu folgen schien.

12.

Das Angebinde.

„Addrich, sieh! sieh, Addrich!" rief dem Alten ein junges Mädchen zu, welches ihm, wie die Göttin der Freude, über die Schwelle der Hüttenthür entgegenflog, die edeln Mienen im Licht des Entzückens verklärt, die Arme halb erhoben und ausgebreitet, in der Rechten ein kristallhelles Trinkglas blitzend, in der Linken einen Blumenstrauß.

„Guten Morgen, Fanely!" erwiederte der Alte freundlich.

„O dein Wunsch kömmt zu spät, Addrich!" rief die Verklärte: „Der Morgen ist schon gut und schön, mehr denn einer, und der allerschönste, seit ich athme. Hab' ich's nicht vorgesagt? Es ist

der achtzehnte März, eine wunderheilige, glückliche Zahl; denke, in der 18 liegen sechsmal 3! Und heute ist mein Geburtstag, Addrich. Ich trete in mein Achtzehntes, und dreimal drei ist doppelt in diese 18 gelegt, ja doppelt! Ach, für ihn auch eine heilige Neun! Siehst du, was ich trage?"

„Ein Angebinde!" sagte Addrich lächelnd: „Aber jauchze nicht zu laut! Er ist in der Nähe; die Jungfrau soll nicht verrathen...."

„In der Nähe!" rief Epiphanie, sprang zum Brunnen, legte Glas und Blumen daneben, kehrte eben so schnell zum Alten zurück, und sagte mit zitternder, leiser Simme: „Wo denn, Addrich, wo ist er? Warum darf er sich nicht zeigen? Ist er dem ungerechten Gefängniß entronnen, ein Flüchtling? Rede doch!"

„Ich meine den Hauptmann Renold. Er ist unweit, im Walde!" erwiederte Addrich.

„Nein, nein, nein!" sagte Epiphanie mit heftiger Zuversichtlichkeit, doch leise, indem sie beide Hände auf Addrichs Arm drückte: „Mein armer Bruder lebt in der Nähe. Er ist frei! Er hat diese Blumen des Nachts, kein Anderer, vor mein Fenster gestellt. Kein Anderer kannte diesen Tag, als er. Weißt du, Addrich? er schickte mir sogar von der Wittenberger Hochschule aus

Deutschland schön gedörrte Blüthen und Blätter auf Papier gezogen.“

„Glaubst du im Ernst, Fania, Fabian sei es gewesen, der diese Nacht....“ Addrich unterbrach sich bei diesen Worten selbst, sichtbar betroffen. Er dachte an Gideons Abentheuer und Verwundung durch den Unbekannten und an den Tod des wachsamen Hundes.

„Warum zweifelst du? Der gute Faby war es. Hier sagen es dir all' seine treuen, unschuldigen Zeugen, die mich beim Erwachen am Fenster grüßten.“ Sie sprang wieder zum Brunnen, nahm die Blumen und hielt sie dem Alten dar, der wenig auf ihr begeistertes Plaudern zu achten schien: „Sieh, die zitternden Frühlingskinder all', meine Lieblinge, die vom Schlage der Frühlingslerche zuerst erwachen, und wenn die warme Hand ihrer Mutter das weiße Bett zurückstreift, ihre Köpfchen immer zuerst hervorstrecken! Das zarte Schneeglöckchen, dem mich Faby verglich, weil es träumerisch das Köpfchen hängt, und dessen Schwester, die blasse Levcoje, neben dem goldenen Flueblümchen, das der Fön auf den Wässermatten wachgeküßt hat. Zähle, zähle sie nur genau, vom kleinen Maaslieb der Wiese bis zur milchweißen Narcisse, in deren Brust das erste Morgenroth liebend zurückblieb. Zähle, und sie

geben dir treulich die geheimnißvolle Zahl des Tages. Fabian ist frei!“

„Und wo ist er?“ fragte der Alte: „Er käme mir heut’ eben sehr gelegen. Aber dich haben wahrscheinlich kranke Träume wieder geneckt, und den Verstand für einen Tag aus den Fugen gestoßen. Der Bursch würde nicht scheu mein Haus umgehen, wenn er dem Gefängniß entsprungen wäre. Denn hier, weiß er, hört Bern auf. Hier weiß er Zuflucht, und mich und dich. Und hätten ihn seine Richter, der Unschuld wegen, auf freien Fuß gestellt, warum würd’ er Nachts mit den Wölfen und Dieben wandern und den Blick des Tages scheuen? Oder hast du seine Gestalt gesehen, seine Stimme gehört?“

Sie schüttelte den Kopf und hielt die Blumen empor, indem sie sagte: „Er ist dennoch frei!“

„Kind,“ sprach der Alte mit einer gewissen Dringlichkeit, „wär’ er’s, mich würd’ es mehr freuen, denn dich selbst. Wenn du seinen Aufenthalt weißt, wenn du ihn je heut’ oder morgen erblickst, sag’ ihm, er solle zu mir eilen. Ich trage für ihn das Schwert der Rache. Sag’ ihm, hörst du, er solle nicht säumen. Es gehen wichtige Dinge vor.“

„Oheim!“ seufzte Epiphanie leise, und die anmuthige Heiterkeit ihres Antlitzes wich einem plötzlichen Ernst: „Oheim, laß dich warnen, du

gehst auf bösen Wegen. Leonore sang, als sie in der Nacht erwachte."

„Was sang sie?"

„Wunderbares und Schauderhaftes, ich kann's nicht wiedersagen, Addrich; von Blut und Thränen viel, von Angstschweiß und von Flammen. Addrich, ich sah im Vorbeigehen drunten die fremden Gesichter. Du bist in übler Gesellschaft. Es sind Gesichter, in denen jeder Zug einen Mord oder Betrug droht. Sie machten mir Furcht, als ich sie sah, und sie vor mir jählings stumm wurden und sich unter einander verlegen anschauten. Auf ihren Lippen schien noch das Ueberbleibsel eines Todesurtheiles zu liegen, das sie nicht vollendet hatten."

Addrich verzog das Gesicht zu einem widerlichen, finstern Lächeln und sagte: „Weiberpossen! Ich habe jetzt keine Zeit, sie anzuhören. Wenn aber die Gäste fort sind, werd' ich mit dir reden. Vermuthlich entfern' ich mich auf einige Tage mit Renold. Es könnte sich im Lande allerlei ereignen. In dem Fall sollst du noch Aufträge erhalten für Leonoren und das Haus. Ihr habt hier nichts zu besorgen."

„O ich weiß!" sagte Epiphanie: „Man spricht vom Krieg; man spricht vom Landsturm gegen Bern. Addrich, siehe wohl, was du thust! Als im letzten Christmonat der Komet seine blasse

Zornruthe durch den Himmel streckte, warnte er die Welt. Späte Strahlwetter gingen voran und ein Erdbeben! Glaub' es doch, Addrich, die Natur ist Gotteswerk und heiliges Wesen in ihr lebendig. Die Erde schaudert und der Himmel entsetzt sich, wenn das Maas menschlicher Bosheit voll wird, und die ewige Gerechtigkeit herausfordert."

„Geh', Kind, geh' zu Leonoren!" erwiederte Addrich freundlich: „Geh'. Laß dir vor der Kranken kein Wort von jenen Dingen entschlüpfen, die du nicht begreifst und kennst. Vertraue mir. Es steht nicht übel. Du nährst eitle Besorgnisse. Fürchte nichts. Vertraue mir, ich sah die Welt länger, als du, und habe große Erfahrungen."

„Nein, Addrich, deiner Erfahrung vertrau' ich nicht. Vertraue du selbst der Stärke dieses Schilfrohres nicht, wenn du über den Sumpf böser Anschläge schleichst. Du sinkst unter, Addrich! Es wohnt im Menschen ein Sinn verborgen, der sieht mehr, als die einäugige Erfahrung, und steht höher, denn die Klugheit aller Greisen."

„Geh' zu Leonoren!" antwortete Addrich mit Sanftmuth und verließ sie, in's Haus zurückeilend.

Epiphanie seufzte, aber mit diesem Seufzer schien sie auch allen Kummer um Gegenwart und Zukunft weggehaucht zu haben. Ihre Augen wandten sich wieder zu den Blumen in ihrer Hand, und

schienen denselben zärtliche Dinge zu sagen. Sie trat abermals zum Brunnen, schwenkte hier in der herabsprudelnden Fluth das Glas, bis kein Tropfen mehr daran behangen blieb, füllte es dann mit hellem Wasser, und setzte eine der Blumen um die andere sinnig ordnend in den flüssigen Kristall hinein.

In dieser Beschäftigung erblickte sie Renold, als er aus dem Gebüsch hervorschritt, und blieb stehen, um seinen Augen den Genuß zu gewähren, sich an der Schönheit dieser Gestalt zu weiden. Wiewohl die weibliche Tracht damaliger Zeit durch ihre Steifheit nichts weniger als geeignet war, die Formen eines herrlichen Wuchses ins Licht zu setzen, wollten und konnten sie doch nicht das reizende Ebenmaas aller Theile und die stille Anmuth ihrer Bewegungen ganz verheimlichen. Das üppige Goldhaar des feinen Engelkopfes, vorn gescheitelt, hinten in dicken Flechten um eine löffelförmige Silbernadel über einander geschlungen, lösete sich freiwillig um Stirn, Ohren und Nacken in ein zartes Gekräusel auf. Zwar die Bauschärmel des perlfarbenen Wämmschens erhöhten die Achseln unförmlich und eckig, und schienen sich mit einer steifgefältelten weißen Halskrause verschworen zu haben, die milde Rundung und den Alabaster des Halses zu vergraben. Dennoch glänzte dieser stellenweis hervor, und

schlanker bewegten sich daneben die feingerundeten Arme. Das kurze, himmelblaue Leibchen, vorn über den sammetschwarzen Latz nur zum Schein mit Silberketten an silbernen Haften zusammengeschnürt, ließ einen Wuchs zum Umspannen erkennen, dem der lange, schwarze Rock, unten blaßblau besäumt, hinwieder eine gewisse Majestät verlieh.

Ein sanftes Roth der Bestürzung überfloß Epiphaniens Gesicht, als sie den Hauptmann erblickte. Sie schlug die Augen nieder und wandte den Kopf zur andern Seite. Er aber näherte sich mit zierlichen Worten und Grüßen, denen sie kaum hörbaren Dank erwiederte.

„Fania,“ sagte er, „ich habe mit Addrich gesprochen. Gönne mir ein Augenblickchen Gehörs in deinem Zimmer. Ich habe dir viel zu sagen. Wisse, du holdselige Madonna, meine Seligkeit liegt von nun an in deiner schönen Hand allein; alle andere Obstacula sind überwältigt.“

„Ich verstehe dich nicht, Renold,“ antwortete sie halblaut: „auch hab' ich nicht Zeit, deine Erklärungen zu vernehmen.“

„Erlaube, daß ich dir in dein Gemach folge. Mein Anliegen ist urgirender, als du glauben magst. Du spröde, dornenreiche Rose, lächle mich an. Höre mich.“

„Ich will, ich soll nicht hören! Geh' zu den Fremden!“

„Deine Hand zittert, Fania. Laß mich das Blumenglas tragen.“ Mit diesen Worten nahm er ihr keck das Glas und wanderte dem Hause zu, am Herd vorüber, die Stiege hinauf. Bebend, zur Erde gesenkten Blicks und schweigend, folgte ihm Addrichs Nichte, als würde sie unwillkührlich durch den Zauber des Kleinodes nachgerissen, das er hoch vor ihr her in seiner Rechten trug. Ohne links oder rechts zu blicken, leisen Trittes, mit ängstlichem Ernst in den Geberden, wie wenn sie fürchtete, von fremden Augen auf falschem Wege, auf dem Gang zur Sünde gesehen zu sein, folgte sie ihm.

13.

Der Zauber.

„Nun leihe mir deine Attention nur auf wenige Minutenn, göttliche Epiphanie!“ sagte er, sobald er in das heitere und einfache Gemach der Jungfrau getreten war und das Glas auf ein Tischchen gestellt hatte, das ein aufgeschlagenes großes Buch, eine Hauspostille, fast ganz bedeckte.

„Mäßige deine Stimme, und störe den Schlummer der Kranken im Nebenzimmer nicht!“ sagte sie. Dann trat sie ihm einen Schritt näher mit

zürnendem, stolzem Blick und sprach: „Gideon, was gibt dir Befugniß, eine freundschaftliche Nachsicht in solchem Grade zu mißbrauchen? Wer hat dir Recht und Gewalt über mich verliehen?“

— Beging ich ein Verbrechen, holdselige Epiphanie, daß ich dich zwang, mich wider deinen Willen anzuhören, so klage dich selber und die Allmacht deiner Schönheit an. Was ich bin und sein werde, bin ich durch dich allein; der größten Tugenden und der größten Verbrechen fähig, durch dich. Wozu mich kaum die Göttin Suadela selbst bereden könnte, dazu verführt mich der leichteste Wink deiner Augen.

„Wenn du Wahrheit redetest, Gideon, würdest du meinen Unwillen verstehen und dies Zimmer und mich verlassen.“

— Ich werde dir Obedienz leisten; aber wisse, Epiphanie, du sendest deinen getreuesten Freund in den Tod. Solche Grausamkeit hab' ich keineswegs meritirt. Der Ausbruch des Kriegs ist vor der Thür. Ich verlasse heut' schon wieder dies Haus, das durch dich mein Tempel, mein Sanctuarium geworden ist; morgen vielleicht steh' ich und fall' ich schon auf dem Schlachtfelde. Gib mir nur die Consolation eines deiner holdseligen Blicke. Ehemals bist dn gütiger verfahren. Du selber hast den Funken, der in mir brannte, zur

Flamme der Hoffnung gemacht, daß ich dich als Gemahlin heimführen könne.

„Du sprichst Unwahrheit, Gideon!“ sagte Epiphanie, aber mit weicherm Tone und einem Blick, der ihm nicht mehr zürnte.

— Noch vor drei Wochen, Fania, beim Ballet, kanntest du keine andere Difficultät, als daß Addrich, dein Oheim, resistiren werde. Nun hat er mir vor wenigen Augenblicken solenniter seine Einwilligung declarirt. Hast du mich nie lieb gehabt? Hast du mich nur anlocken wollen, um mich zu verstoßen? Hätt' ich mich so arg in dir betrogen? Was sagst du?

Er sprach die letzten Worten fast zitternd und mit einem Ton seiner schönen Stimme, der sich flehentlich in ihr Herz einschmeicheln zu wollen schien. Eine Thräne sogar funkelte ihm in den schwarzen Augen, deren Blick an ihren Mienen hing, als suche er darin Leben oder Tod. Epiphanie schwieg niederschauernd, aber in innerer Bewegung, die sie nicht verhehlen konnte. Sie suchte einen Seufzer zu verheimlichen.

— Was sagst du? wiederholte er seine Frage, ergriff ihre Hand und führte sie mit Ehrerbietung und Inbrunst zu seinen Lippen. Die Jungfrau erröthete tief, schlug furchtsam die Augen zu ihm auf, aber, als könne sie den durchdringenden, flammenden Blick der seinigen nicht ertragen,

wandte sie plötzlich das Angesicht von ihm ab, und rief: „Gideon, laß mich fahren! Gideon, es kann nicht sein!“

Er hielt jedoch die genommene Hand fest in der seinigen gefangen und sagte: „Solch eines Repulses von dir war ich nicht gewärtig. Was denn, Fania, was denn hat diese Veränderung effectuirt? Genoß ich nicht immer deiner ganzen Zutraulichkeit? Warum entziehst du mir eine Favor, die mich zum Glückseligsten aller Sterblichen machte? — Fania!“ rief er flehend und zog sie mit sanfter Macht an sich. Sie widerstrebte kaum, und betrachtete ihn eine Weile seitwärts mit einer wunderbaren Unruhe, in der sie noch unendlich liebenswürdiger ward. Die seltsamste Mischung einander widersprechender Gefühle drückte sich in ihrem Angesicht aus. Zärtlichkeit und mißtrauische Scheu, Glauben und Bangigkeit, Hingebung und Widerwillen waren zugleich in ihren blauen Augen redend. Ihre hochschlagende Brust, ihr fliegender Odem, ihre erglühenden Wangen offenbarten verrätherisch einen Kampf, den sie im Innersten kämpfte, und welchen er, wie vielleicht mancher Andere in seiner Stelle gethan haben würde, nicht zu seinem Vortheil deutete.

„Willst du mich in den Tod jagen, Fania?“ sagte er: „Sieh, Fania, Himmel und Erde um-

fassen nichts, was ich mit solcher Liebe und Devotion, wie dich, adorire. Stoße mich nicht von dir, denn du stößest mich aus der Welt und aus dem Leben. Willst du meine Mörderin sein?“

— Gideon, könnt' ich das wollen? stammelte sie: Aber du wirst mein Mörder, wenn du mich nicht von dir lässest. Ich wollte, das weite Weltmeer läge zwischen dir und mir; ich wollte, du hättest mich nie gesehen; denn du willst mich in den höllischen Abgrund reissen.

„Fania!“ rief er, „womit hab' ich diesen gräuelhaften Vorwurf verschuldet? Sieh mich an, Fania, ich bin Gideon, der jedes Augenblicks zehntausend Tode für dein Wohl sterben würde. Du sollst meine Gemahlin, Königin meines Lebens sein, ich will dein Leibeigener bleiben für und für. Sprich, Abgott meiner Gedanken, welcher Calumniant hat mich verlästert? Meine Justification soll alsbald heller vor dir erscheinen, als das Licht des Himmels.“

— Es hat dich Niemand verleumdet! antwortete sie sanft, und ihr Blick überflog schüchtern die Gestalt des schönen Mannes, der trauervoll und demüthig vor ihr stand.

„Und was treibst du wider mich?“ fuhr er fort: „Fania, von dieser Stunde dependiren mein

und dein Schicksal. Ich erwarte, auf Leben und Tod gefaßt, Resolvirung. Es gab eine Zeit, da glaubt' ich dir nicht gleichgültig zu sein. Ich empfing von dir Augenblicke, Fania, ich hätte sie nicht gegen die Seligkeit eines Seraphs vertauscht. Läugne nicht, du hast mich geliebt; läugne nicht, ich bin dir noch werth. Warum quälst du dich und mich?" Indem er dies sagte, legte er seinen Arm um sie und zog sie an seine Brust. Sie zitterte, sträubte sich schwach und sagte: „Gideon, lässest du nicht ab von mir, so kann ich Selbstmörderin werden! Ich hasse dich, weil ich weiß, daß ich in deiner Macht bin. Dein Odem vergiftet und berauscht mich; dein Berühren betäubt meine Sinne und jagt alles Blut in den Adern stürmisch durcheinander. O du Bösewicht, glaube nicht, daß diese Verwirrung meiner Sinne Liebe sei; mein Herz verabscheut dich, und meine Lippen würden dich verfluchen im Kuß, wenn du sie je zwängest, dich zu küssen. Du bist die Schlange des Paradieses, schön und verführerisch; selbst das Gebet kann dich nicht bannen. Ich weiß nicht mehr, was ich rede; aber, ich beschwöre dich, glaube meiner Zunge nicht, wenn sie zärtliche Worte spricht. Sie ist ein treuloses Werkzeug, das mir nicht gehorcht, sondern deiner Gewalt. Ich gebiete ihr, Schmähungen auszustoßen, und sie will dich mit süßen Namen schmeicheln."

— Du liebst mich, Fania? rief der Hauptmann entzückt.

„Gideon, wie die Taube den Drachen liebt, dem sie unwillkührlich und mit ängstlichem Flügelschlag entgegenflattern muß, weil sein tödtlicher Blick sie bannt und zieht. Mit Schaudern bekenn' ich deinen Sieg. O Gideon, schöner, lieber Gideon, gib mich mir wieder. Flieh! Meine Vernunft, meine Ruhe verlang' ich wieder. Darum geh, Lieber! nun geh, nur einen Augenblick geh von mir, daß ich mich sammle."

Sie hatte ihr Haupt an seine Brust gelehnt, und sprach, was sie sagte, leise, in gewaltsamer Anstrengung, mit weichem Schmeichelton. Gideon drückte seine Lippen auf ihr gescheiteltes Goldhaar und sagte: „Dich verlassen? Lieber möcht' ich von den himmlischen Pforten scheiden, und mir den Schwefelpfuhl der Verdammten suchen. Wie kannst du mich hassen und lieben zugleich, du überfrommer Engel? Sag es mir noch einmal, du seiest in meiner Gewalt; ende alle Contradictionen; bekenne, was dein jungfräulicher Eigensinn negiren will: du wollest die Meine sein."

— Ich sage nichts, nichts! O was würd' ich sagen müssen! seufzte sie: Ich bin wahnsinnig, bin trunken. Ich weiß nicht, wie mir ist! Ich verwünsche dich und deine Höllenmacht. Flieh! — Sie that einen schwachen Versuch, sich von ihm

loszuwinden, und lehnte sich doch wieder sanft und zitternd an ihn.

„Willst du dich ranzioniren, so gib zum Lösegeld Herz und Hand!“ flüsterte er ihr zu: „Gib! gib!“

— Gideon, antwortete sie bebend, mißbrauche meine Verwirrung nicht, Unmensch, denn ich würde jeden Eid brechen, den ich dir schwöre, und darum doch nicht meineidig sein. Ich sterbe, ich vergehe in einem bösen Feuer an deiner Brust. Ich verabscheue mich und kann mich nicht ermannen. Ich fühle die Hölle des Entzückens, und mag ihr doch nicht entkommen. O du bist nicht ehrlich an mir zu Werk gegangen. Du bist liebenswürdig genug, warum denn hast du mir's noch angethan durch verbotene Künste?

„Fania, du redest lästerlich und gottlos!“ sagte Gideon: „Ich bin ein ehrlicher Mann und von reinster Affection dir zugethan. Ich rufe den Himmel zum Zeugen!“

— Ja, du hast mich mit einem Liebestrank vergiftet, Gideon, verzeih' dir's Gott! Und wenn dich meine Arme fester umschlängen, als Ketten, mein Herz stieße dich dennoch zurück. Du bist ein Anderer, als andere Menschen. Ich fühle mich an dich gebannt und wie aufgelöst in Dir. Sobald ich in Deine Nähe trete, wird mein Inneres dunkel, wie verschlungen von einem Nebel, wie

verzehrt von einer Gluth, von einer .... o ich muß schweigen, ich vergesse Pflicht und Würde. Selbst das Gebet rettet mich nicht.

„Verkenne dein Herz nicht, holdselige Fania. Du liebst mich! Das ist die süße, die allgewaltige Macht einer Passion, und keine nekromantische Kunst!“

— Rede nicht, Gideon, o nichts mehr! Du könntest mich auch zum Altar schleppen; aber ich würde dich doppelt verabscheuen. Du würdest dein Opfer nur vollenden; ich würde nur zur Leiche. Meine Schmach ist dir kein Ruhm; nicht deine Tugend oder deine äussere Schöne, nein, dein Liebestrank hat mich bis zum Wahnsinn vergiftet.

„Nun, beim Himmel!“ rief Gideon: „Hier lischt das Licht meines eigenen Verstandes. Was redest du von einem Philtrum? Ich will eher glauben, ein neidischer Belialsbruder habe sympathetische Mittel an dir versucht, um mir einen schlechten Dienst zu erweisen, und dein liebes Herz von mir abwendig zu machen. Denn so feindlich gesinnt bist du sonst nicht gewesen. Wenn du mich auch zuweilen mit deiner spröden Laune repoussirtest, dennoch kam es nie zur völligen Ruptur. Du liebst mich. Beruhige dich, mein einziges und schönstes Leben.“

— So entlaß mich aus deinem Arm; so fliehe dies Haus, dies Thal; so meide mein Angesicht

ewig; so erscheine auch nicht mehr sündlicherweise in Träumen, die du durch gottlose Kunst hervorbringst. Du willst mich zum Kinde der Verdammniß machen, ich weiß es wohl. Gott wird es verhüten. Mein guter Engel hat mich nur auf kleine Weile verlassen. Du bist mein böser!

Indem sie dies sagte, riß sie sich mit Aufwand aller ihrer Kraft los und trat von ihm zurück. Ihr Busen war in stürmischer Bewegung, ihre Wangen glühten hochroth; ihre Blicke aber hingen unverwandt an ihm mit dem Ausdruck der zärtlichsten Leidenschaft und zugleich des innigsten Mißtrauens.

„Ich dein böser Engel?" sagte er lächelnd: „Ei, du superstitioses, närrisches Kindlein, und wer ist denn dein guter, wenn ich's nicht bin?"

— O du nicht, Gideon, du nicht! Du bist der Versucher, und jeder Gedanke an dich wird eine Sünde. Verstelle dich ja nicht, du weißt es wohl; dein Blick, deine Stimme, dein Odem, dein Berühren verwandelt mich, macht mich zur Leibeigenen deiner Gedanken. Weiche von mir, dann gehöre ich mir und Gott wieder an.

„Fast möchtest du mich persuadiren, Fania, es sei Zauber unter uns activ. Du liebst und hassest im gleichen Moment. Wie ist dies möglich? Du liebst, und quälst dich vergebens mit leeren Imaginationen. Meine Absenz verändert nichts,

denn deine Gedanken werden mich doch nicht verlassen.“

— Nein, Gideon, glaube mir, so oft du noch von mir geschieden bist, ist auch das Fieber gewichen. Du warst vergessen, als hätte dich Gott noch nicht erschaffen gehabt. Wenn ich deinen Namen dann hörte, war es nichts mehr, als ob man in fremder Sprache redete. Nur Scham oder Reue hätte mich noch martern können, wenn ich nicht gewußt, du habest mir's durch gottlose Kunst angethan.

„Ich betheure beim Himmel und bei allem, was darin Heiliges ist, meine Innocenz!“ rief Gideon tiefgekränkt, und schloß Epiphanien wieder in seinen Arm: „Ich lasse aber mein Leben eher fahren, denn dich, o höchstes und köstliches Juweel! Wundersames Kind, warum erschrickst du vor Cupido's Werk und dem Erwachen deines eigenen Herzchens? Ich präsumire, du erschrickst jeden Morgen auch bescheiden vor dem Spiegel, wenn du dich darin allezeit reizender und admirabler erblickst. Fürchte dich doch nicht vor dir selber! Du gestehst nur auf gar charmirende Manier, daß dir noch kein Mann theuer gewesen.“

— O du Bösewicht, freilich! seufzte sie, verbarg ihr Gesicht an seiner Brust und legte ihren Arm um seinen Nacken: Mein Bruder Fabian nur ist meine Seligkeit, du bist meine Hölle!

„Fabian!“ rief er und drängte Epiphanien von sich: „Nenne den Namen des Berner Delinquenten nicht wieder. Er muß dich ja blutroth machen. Dir ist sein wüstes Leben nicht unbekannt, das ihn auf die Galeere schleppt. Wie mag eine honette Damoiselle den Vagabunden noch Bruder heißen, der keinen Haus=, Zucht=, Ehe= und Ehrenstand respectirt! Nenne den Namen nicht, ich könnte dich seinetwillen hassen.“

— Hasse mich! hasse mich! rief sie hastig: Wie? wäre das der Name, das heiligste Wort, wodurch ich deine Zauberwerke und meine Schande lösen könnte? Nun so will ich dir nichts mehr, als diesen Namen in's Ohr schreien. Fabian ist frei! hör' es, er ist unschuldig, Fabian blieb der frömmste Jüngling. Wenn Fabian vor mir steht, lächelt ein Engel des Lichts da, und mein Gemüth lebt in unaussprechlicher Himmelsruhe. Nur wenn Fabian fehlt, leid' ich Pein und Sehnsucht.

„So muß ich Compassion mit dir tragen; du wirst solcher Sehnsucht sterben, dieweil er dir so bald nicht wieder erscheint. Man sagt, er sei aus Gnaden zu den Galeeren condemnirt. Er hatte den Strick verdient.“

— Fabian ist frei, Gideon. Fabian ist nicht fern von uns, glaub' es! Siehe, diese Blumen! Fabian brachte sie in vergangener Nacht!

Gideon erschrack und starrte Epiphanien schwei-

gend an. Dann strich er mit der einen Hand langsam die schwarzen Locken von seiner Stirn, während sich die andere Hand krampfig ballte. Seine Stirn zog in dicken finstern Falten über die Augen nieder, aus denen Blitze schossen. Unnatürliche Röthe brannte auf seinen Wangen. Mit Wohlgefallen und Schaudern betrachtete Epiphanie die vom Zorn verwandelte schöne Gestalt des jungen Mannes.

„Wenn du nicht lügst, Epiphanie," sagte er mit gedämpfter Stimme, „so retten alle Heerscharen und Mächte der Erde und des Himmels den Infernalen nicht aus dem Rachen des Verderbens. Tod der Hölle! Bei dir gewesen diese Nacht? Bei dir? Du rühmst dich dessen?"

— Sieh, Gideon, sieh Fabians Wahrzeichen, wie schön sie noch im Glase blühen, rein und anmuthsvoll, wie seine lautere Seele! So brachte er sie mir immer, schon da wir noch als Kinder im Thal an der Lenk spielten. Er nahm nicht die Blume, die zunächst blühte; immer stahl er sie unter Lebensgefahr für mich irgend einem unzugänglichen Orte ab, wo die Natur sie nur für sich und die Geister des Gebirgs gepflanzt hatte. Wann wir den Rawyl hinauf waren, kletterte er noch zu den blaugrünen Schründen des Rätzligletschers. Am Oswaldstage, wenn sich das Volk auf den Berghöhen freute, stieg er, gewandter als das

Gemsthier, an schwindlicht hohen Felswänden zu den grünen Vorsprüngen der Grindeln, um mir Alpennelken, braune Mutteren, süße Reifern, Grafengel, Goldkraut, oder auch nur die kleinen Enzianen mit dem brennenden Blau zu holen, die doch weit näher und gefahrloser zu finden waren.

„Höre auf!“ sagte Gideon mit verbissenem Grimm: „Vermuthlich brachte er sie dir auch diesmal nicht ohne Leibes- und Lebensgefahr. Also dem malrenommirten Gesellen sacrificirst du Gideons Liebe und Fidelität? Nun denn, willkommen Rebellion und Bürgerkrieg, lasset alle Furien los und machet die Mannskraft frei, daß Jeder im rechten Valor gelte! Ich habe andere Majestäten gesehen! Er ist verloren! Du bleibst die Meine. Dich hat mir Addrich gegeben. Du bist der Preis, um den ich in's Feld ziehe. Ich mache dich allen Teufeln streitig.“

— Sage: Allen Engeln des Himmels! lispelte halblaut Epiphanie, die aber doch in einer Anwandlung von Furcht gegen die Thür zurückwich.

Er ging ihr nach und sprach mit bitterstolzem Lächeln: „Engeln? O ja, gefallenen! Du bist das mir verfallene ewige Eigenthum. Wehe dem, der dich anrührt! Er wahre sich! Ich habe mich selber durch dein thörichtes Geschwätz wiedergefunden, und der Fund ist etwas werth. Ade, mein Schatz. Rüste deinen Brautschmuck. Lacht mir

Fortuna hold, erbeut' ich dir ein Bernerschloß. Ade!" Er schlug seinen Arm um sie und drückte einen Kuß auf ihre Wange, indem sie erschrocken das Antlitz abwandte.

„Weiche von mir!" rief sie, „oder mein Geschrei ruft Addrich und das Haus zum Schutz gegen deine Frechheit."

„Närrlein, meinst du, dein Schrei und Lamento schrecke mich? Ich glaube, du zitterst? Pfui, das ziemt dem Soldatenweibe schlecht. Fania, du mußt mit mir im Pulverdampf Karthaunen und Hagelstücken gegenüber stehen und dabei Spaß treiben."

Sie riß sich mit Unwillen von ihm und sagte: „Frecher Gesell, wie darfst du mich mit That und Wort mißhandeln?"

„Gideon erwiederte lachend: „Schönstes Kind, ein Kuß ist für Jungfrauen kein schlechtes Tractement. Aber anbeten kann ich dich nicht mehr, und galante Caracoll vor dir machen, wie du dessen von mir gewohnt warst; denn der Galeeren-Candidatus hat deine Gloria verwischt. Du bist von der Höhe zu mir niedergestiegen, jedoch noch ein schönes Mädchen geblieben, wohl remarquirt! — nichts mehr, denn ein Mädchen, wie alle. Indessen verhoff' ich, daß, wenn du mein Weib geworden, ich nicht dein Kukuk, Bockshut, oder Hans mit dem spitzigen Hut sein und heißen solle."

Epiphanie wendete sich schaudernd von ihm ab und sagte: „Nun sehe ich deutlich, wie der böse Geist die Krallen aus dir vorstreckt und hinter deiner Larve grinset. Das Blendwerk ist zerflossen. Schmähe nur den frommen Jüngling Fabian; du kann ihn so wenig, als die Hölle den Himmel rühmen. Ich bin nicht seine Braut, noch minder die deine. Eher werd' ich die des Todes!"

„Hm!" versetzte er hämisch: „Alle Bräute sprechen diese Sprache. Man tadelt die Waare, die man desiderirt. Du wirst ein anderes Liedchen leiern, wenn du Madam Hauptmännin heißest und mit mir in eine Residenz von Deutschland oder in ein Schloß ziehst. Da wird gespielt, galanisirt, getanzt, banquetirt; da gibt es lustige Treib- und Hetzjagen für uns Cavaliere; Prachtzimmer mit Uhren, Contrefaits, Perspektiven und gestickten Polstern; Lustgärten, Feuerwerke, allerlei Kurzweil, Saus und Braus alle Tage vollauf."

— Oh! rief Epiphanie: Welcher höllische Dunst konnte mir so grausam Vernunft und Auge trüben! Du bist nicht nur ein ganz gemeiner, roher Lohnsoldat, übermüthig, üppig, wild, verschwenderisch, unbarmherzig, gottlos, — du bist höchst ekelhaft dazu.

„Mit Gunst, Fania!" entgegnete Gideon: „Keife mit mir, wie's gefällt; aber sprich mit Reverenz vom Soldatenstand. Wer für Vaterland,

Kirche, Haus und Hof Anderer sein Blut hinzustürzen allezeit parat ist, steht so hoch über dem Schellenwerker, als der Adler über dem stinkenden Mistkäfer, und ist vor Welt und Nachwelt respectabel, wenn er gleich nicht des Herrgotts Gaukelsack sein mag. Im Uebrigen, Kind, unsere Sache ist abgethan, ein- für allemal. Basta! Ich werde mein Recht an dir manuteniren. Ade, mein Schatz, auf Wiedersehen!"

— Nimm meinen Abscheu mit dir! rief sie ihm nach, als er die Thür öffnete. Er wandte sich zurück und versetzte: „Komplimente schneid' ich dir nicht mehr, du hast dich derselben unwerth bezeigt; hast mit meiner Abgötterei Hohn und Verrath getrieben und sie einem entsprungenen Schellenwerker zum Spott aufgetischt. Er soll aber gewiß warm zur Hölle fahren; dafür laß mich sorgen. Kann ich ihn lebendig fangen, so will ich ihm mit allerlei Tormentis auf gut Schwedisch zusprechen; er soll braunschweigische Stiefel anlegen, dänische Kappe, spanischen Mantel tragen, bis er Kyri eleison anstimmt. Ade, Schatz, gedenke mein. Auf Wiedersehn!"

Damit schloß er die Thür und ging hinab in wilder Bewegung, die er kaum zähmen mochte, als er in das innere Gemach trat, wo Addrich und seine Gäste saßen. Er stellte sich zum wärmenden

Ofen, und hörte das Gespräch der Redenden anfangs mit geringer Aufmerksamkeit.

14.

Der Rath der Verschwornen.

„Keineswegs, ihr Herren!“ fuhr der Untervogt von Buchsiten fort, der eben das Wort führte, und sich durch die Ankunft des Hauptmannes nicht unterbrechen ließ: „Kapitulationen und Verträge mit den Städten sind eitel Tinte auf Papier. Wir auf dem Lande bleiben nur so lange furchtbar, als wir einträchtig in Waffen stehen. Sie werden freilich im ersten Schrecken Alles bewilligen, hier Ohmgeld und Zölle herabsetzen, dort das Land dem freien Kauf offen lassen, anderswo den Lohn der Schuldenboten, oder die Hoffahrt der Landvögte beschränken, anderwo die abgeschafften Rechtsame des Volks und der Thalschaften herstellen. Aber auf wie lange? Ist die Gefahr vorbei, ist der Respekt uns dahin. Dann hat ihre Arglist leichtes Spiel, unter uns Trennung zu bringen, dort mit Verheißungen, hier mit Drohworten. Sie geben dem Einen ein Geldstück, dem Andern ein Aemtlein, stellen diesen in Schatten, streicheln den Andern mit dem Fuchsschwanz. Wir haben leider der Leute genug, die den Mantel nach dem Wind hängen. Und binnen

wenigen Jahren wird Alles wieder auf dem vorigen Fuße stehen; Niemand mehr von Kapitulation und Vertrag wissen wollen. Wer dann noch rechtschaffen denken und daran erinnern will, wird Rebell heißen, und man legt ihm, zur Belehrung der Uebrigen, den Kopf vor die Füße. Vater Ulli von Schad von Waldenburg hätte wohl Recht, wenn alle ehrlich dächten, wie er. Aber die Städter führen ein weites Gewissen mit sich und halten treulich Wort, so lange man sie am Seil hält. Bei ihnen ist Ehebruch sogar nur ein Kniebruch. Wir haben das Wort für uns da und Brief und Siegel, die Städte aber ihre Gewalt und die starken Festungsmauern. Ohne starke Gewährleistung ist eine Kapitulation mit den Städten für uns nicht soviel werth." Er blies über seine leere Handfläche hin.

Alle nickten und murmelten einander beifallgebend zu.

„Beim Sanniklaus!" rief Schybi: „Was hab' ich denn vorhin anders begehrt? Warum widersprach mir Ulli Schad? Die beste Garantie, wenn der Hund nicht beissen soll, bleibt: daß man ihm die Zähne ausbricht. Schleift Wälle und Ringmauern, stürzt die Basteien in die Gräben, daß der Bauer bei Tag und Nacht frei, wie die Luft, durch die Straßen der Hauptstadt ziehe: so stirbt die Aristokratie darin von selbst. Wer Geßler

sein will, gebraucht Zwing-Uri. Keine Burg, kein Tirann; und wo kein Harnisch, da kein Ritter!“

„Nicht zu hitzig! unterbrach ihn der Untervogt: „Vater Ulli vorhin hatte nicht ganz ohne gesprochen. Den Städten die Festungswerke schleifen, heißt ihnen die Stadt nehmen. Sie würden hundertjährigen Krieg führen; es würde Seen Bluts kosten. Und woher beziehen wir Belagerungsgeschütz? Und wenn wir die Mauern der Städte gebrochen hätten, würd' es wohl von uns gethan sein? Schybi, deine Vergleichung ist richtiger, als du selber willst. Der Hund, dem die Zähne ausgebrochen sind, beißt zwar nicht; aber es scheuen ihn auch die Diebe dann nicht. Wir sollen Festungen behalten, daß ein auswärtiger Feind nicht beim ersten Stoß das ganze Land überschwemme.“

Schybi schielte ihn hönisch von der Seite an und sagte: „Du willst die Pracht des Schweizerlandes mit geschornen Bäumen vergrößern, und unsere unüberwindlichen Engpässe, Gebirge und Seen mit Maulwurfshaufen befestigen.“

„Wir sollen uns“, fuhr Adam Zeltner fort, „unblutigere und stärkere Garantie suchen. Die finden wir nirgends zuversichtlicher, als in der Gewalt des großmächtigen Königs von Frankreich, unsers Nachbarn. Nimmt er die Vermittlung an,

so wird er Gewährleister unserer Rechte und Freiheiten gegen die Städte. Was schüttelt ihr die Köpfe? Ihr Herren, erlaubt mir hinzuzufügen, der Weg ist schon angebahnt, und zweifelt nicht, daß der König bereit sein werde. Was saget ihr dazu? So höret denn! Ich habe zum französischen Ambassador, Herrn Jean de la Barde, freien Zutritt. Der kann für den feinsten Politicus in der ganzen Christenheit passiren. Er ist nicht abgeneigt, sich bei seinem Herrn, dem Könige, für uns zu verwenden, sobald wir ihn ansuchen. Ein Wort, nur ein Wink von Paris, und unsere Patrizier bücken sich bis auf die Erde, und lecken geschmeidig die Fußsohlen des Fremden, wie steif ihre Grandezza auch gegen uns Andere den Rücken trägt. Da hofft Jeder für sich güldene Ketten, Gnadengelder und Ordensbändlein zu ergattern. Das macht sie kirre!"

„Daß doch den Schluckern die Bänder und Ketten zu hänfenen Halsschlingen werden möchten!" unterbrach ihn Christen Schybi ärgerlich: „Wir Landleute sollen und wollen ehrlicher handeln, und nicht, wie du uns rathen willst, fremden Buhlen nachlaufen. Wenn Edelleute einer schönen Bauertochter, und große Fürsten einer freien Republik den Hof machen, hegen sie beide gleich schnöde Absicht. Meinst du, man schicke

Ketten und Bändlein umsonst? Sie wollen daran unsere Rathsherren schleppen. Alle Gnadengelder, die sie ausgetheilt haben, sind eben so viele Gnadenstöße schweizerischer Unabhängigkeit gewesen. Beim Sanniklaus, Untervogt, wir Eidsgenossen wären werth, Disteln zu fressen, wenn wir unser Lamm beim Wolf, und unsere Freiheit von ausländischen Potentaten verwahren liessen!“

Ohne Ausnahme offenbarten alle ihre Zustimmung überlaut zu Schybi's Worten. „Mit Gunst, ihr Herren!“ rief nun Gideon Renold: „Ich glaube wohl, Hans de la Barde, Marquis de Marolles, wäre gelustig, uns zu caressiren. Denn seines Königs Ambition ist, die Päſſe über das Alpengebirg zu occupiren, festen Fuß über dem Rhein zu fassen, und also Deutschland und Welschland im Zaum zu halten. Trauet nicht listigen Versprechen und Prätexten! Unsere Thäler würden alsbald von Franzosen wimmeln. Ihre angeborne Leichtfertigkeit des Gemüths, ihre unruhige Manier und unbeständige Weise zu procediren, würde uns statt Freiheit Dienstbarkeit geben, und uns mit ihren Gebräuchen, Sitten und Lastern inficiren. Vielmehr sollten wir unserer Schanze wahren und mit den tapfern Deutschen zusammenhalten, auf daß uns durch französische Intervention kein Landschade erwachse.“

Da fuhr der Untervogt heftig auf und rief:

„Gelt, Hauptmann Renold, zuletzt riefest du die Schweden auch noch. Zitire Beelzebub sammt seinen Heerscharen. Behüte Gott mit seinen Heiligen die Schweiz vor jenen Protektoren der Freiheit! Wie haben sie es in Deutschland getrieben? Gotteslästerer, Schnapphähne, Straßenräuber, Buschklepper, Strauchdiebe, welche, so zu sagen, im Mutterleib zu stehlen angefangen, — das waren sie, aber keine Soldaten! Gottlose Kirchenräuber hatten sich auch darunter gefunden, welche die Monstranzen, Kelche und andere silberne und güldene Gefäße gestohlen, Saufgeschirr daraus zu schmieden. Chorröcke, Caselen, Meßgewänder, geweihte und Altartücher mußten ihnen zu Kleidern geben. Ja, die Heiligen sammt dem Wachs liessen sie in die Tiegel senken. Die Nonnen haben sie in den Klöstern geschändet, und hernach spöttisch vorgegeben, sie hätten sich nur mit unsers Herrgotts Schwestern befreundet. Viele haben die Todten ausgegraben, die Sterbekittel gestohlen und mit den Todtenköpfen auf Kirchhöfen um Geld gekugelt und Ballonen geschlagen."

Dem Hauptmann Renold fuhr bei dieser Rede das Zornfeuer in Wangen und Augen. „Untervogt," schrie er, „warum siehst du mich dazu an?"

Leuenberg, der bisher immer geschwiegen, unterbrach ihn rasch und rief mit starker Stimme: „Denket ans Sprüchwort: Eingenoß baut,

Zweigenoß zerstört. Vergönnet, ihr Herren, daß ich meine unvorgreifliche Meinung mittheile, denn die Zeit fliegt mit Blitzesfittigen. Gleichwie vor Alters die Tellen in den Urländern mit ihrem Blut und mannhaften Sitten gehandelt, und sie keine andere Gewähr ihrer Sache begehren wollten, denn Gott, ihr Schwert und ihr Recht: also sollen wir mit Wahrheit, Treue und Glauben in unsern Aktionen sein, und Keinem vertrauen, denn uns selber, unserm Schwert, unserm Recht und dem Gott unserer Väter. Ein jeglicher Staat, welcher durch fremde Gewährleistung aufrecht steht, ist ein Sterbender, der noch von unsichern Arzeneien lebt. Dieweil wir festes, gesundes Gebein haben, warum sollen wir an der Franzosen oder Deutschen hölzernen Krükken hinken? Was Fürsten geben, ist nur auf wucherisches Unterpfand dargeliehen. Wer das Kränzlein der edeln Freiheit nicht aus eigener Kraft ersiegen und aufsetzen kann, dem ist es vom Himmel nicht bestimmt. Er küsse die Kette der Tirannei, sobald ihn der Tod schmählicher dünkt."

„Das heißt gesprochen wie ein Ehrenmann!" fiel ihm Addrich ins Wort.

„Verstehen wir uns jedoch recht!" fuhr der Redende fort: „Was begehren wir von den Städten? Neue Freiheiten? Nein, nur das Recht, was unsern Altvordern zugehörte, was ihnen besiegelt

und verbrieft war, und ihnen im Lauf der Zeiten allmälig aus der Hand gespielt ist. Anerkennen wir unsere Obrigkeiten und Regierungen nicht mehr? Mit nichten! Wir ehren zur Stunde das hochobrigkeitliche Ansehen derselben mit aller Treue in allen ehrlichen Dingen. Warum nennen sie uns Rebellen? Wir sollen, sagen sie, unsere Beschwerden auf gesetzlichem Wege vorbringen. Haben wir denn nicht unterwürfig über die Schmälerung unserer Freiheiten, über die neuen Lasten und Abgaben, über die Hartherzigkeit und Hoffahrt der Landvögte geklagt? Warum traten sie unsere demuthsvollen Bittschriften mit Füßen und jagten unsere Boten mit Schimpf, Schanden und harten Drohungen fort? — Was also bleibt uns übrig? Das Recht des Landes ist so recht, wie das Recht der gebietenden Stadt, und der Bauer ist fürwahr in seiner Haut ein Mensch, so gut und gewiß, als der Patrizier in der seinigen. Sind wir Rebellen, treulose, meineidige, verdorbene Leute, wie uns das Manifest von Baden schilt, so sind es die alten Helden für ihr Recht in den drei Ländern auch gewesen."

Der Untervogt von Buchsiten unterbrach ihn hier ungeduldig und sagte: „Wozu wiederholst du das Weltbekannte? Zur Sache, zur Sache geschritten!"

„Nun denn zur Sache!" versetzte gelassen Ni-

klaus Leuenberg: „Der ungerechte Uebermuth der Städte und Lande in der Eidsgenossenschaft, welche sich Alles zu wagen erlaubt, hat mit dem Stanzer Verkommniß Anno 1481 angehoben. Damals gaben sie sich Hand und Wort, einander wider das Volk Beistand zu leisten in allen Dingen. Von da an konnten die Stadtkälber jedes Recht wie Gras fressen, das ihrem Eigennutz beliebig war, und sie haben auch den Bund wider eigene Unterthanen allezeit treuer, als den Bund gegen auswärtige Feinde gehalten. Da sprang der Demokrat dem Aristokraten und der Protestant dem Katholischen bei, wenn es Niedertretung rechtsbegehrender Landleute galt. Gelt, Schybi, das freie Unterwaldnervolk zeigt jetzt den Entlibuchern schön die Zähne über den Stadtmauern der Herren von Luzern?"

Schybi verzog das Gesicht verdrießlich und sagte: „Die von Uri, Schwyz und Unterwalden sind in ihren Ländern nicht demokratischer, als es Zürich, Bern und die andern Städte hinter ihren Ringmauern sind; aber gegen die Unterthanen sind die Patrizier nie aristokratischer gewesen, als die Waldstädte gegen ihre Landvogteien. Sie sind alle Vettern und Gevattern unter einander."

„Wohlan denn!" rief Leuenberg: „die Herren schlossen ihren Bund. Wir haben dasselbe Recht zum Bunde für unsere Freiheiten. Lasset uns

neben die Eidsgenossenschaft der Herren eine Eidsgenossenschaft des Volks gründen. Jede Landschaft der Schweiz soll eingeladen werden, unserm Bunde beizutreten; einer jeden soll dieser Bund Freiheiten und Gerechtsame gewährleisten, die sie erweiset und mitbringt; keine darf mehr fordern, als von ihrer Herrschaft verbrieft gewesen und gebührlich ist. Keine Landschaft darf fernerhin eigenmächtig mit den Städten unterhandeln. Entlibuch und Emmenthal, Luzernervolk und Oberland nebst Aargau, Solothurner- und Baselgebiet treten zuerst in das Volksbündniß und beschwören es zusammen. Das muß in Manifesten ausgehen durch alle Kantone und Vogteien, den Regierungen in Städten und Ländern bleiben ihre Rechte unverletzt vorbehalten. Das ist mein Sinn. Was saget Ihr? Addrich, du hast noch nie gesprochen."

„Was soll ich sprechen zu den Thorheiten?" erwiderte Addrich mit einem Lächeln, worin die Bitterkeit des Mißmuths über getäuschte Erwartungen spielte. „Ihr Leute taugt weder zum Krieg noch Frieden, weder zum Gehorchen noch Befehlen. Darum sehe ich den Ausgang der Dinge hell voraus und Euch alle der Reihe nach in Armersündergestalt mit verbundenen Augen auf dem Sandhaufen, und eure Köpfe unterm Schwert des Scharfrichters tanzen. Ihr habet den Stein auf-

gehoben und geschleudert. Nun er aus der Faust ist, berathet Ihr, wohin er fahren, wie viel er treffen müsse? Geht, geht,. Ihr habt das Spiel bei der ersten Karte verloren und ich mit Euch. Ich vermuthete in Euerm Verstande mehr Trumpf. Versehen ist auch verspielt!"

Hier brach der mürrische Alte barsch ab, stand vom Stuhl auf und warf diesen zur Seite. Die Uebrigen, in nicht geringer Bestürzung, sprangen zu ihm und beschworen ihn, zu reden.

„Eitle Mühe!" rief Addrich: „Wen die Noth nicht beten lehrt, lernt selbst vom Pfarrer nicht beten. Es ist um die Hälse zu thun, um Erhaltung Leibes, Lebens und Gutes; Ihr aber kannengiessert wie neue Rathsherren im Schöppli-Leist. Das Volk ist im Aufstand, der Felsen rollt bergunter, der Strom schwillt über die Ufer: nun fährt Alles aus, so weit es kann und muß. Denkt nicht, daß Ihr wehren und leiten möget; Ihr müsset vorwärts, so weit Ihr könnet und müsset, nicht so weit Euch's gefällt. Die erschrockenen und ergrimmten Städte machen keinen Frieden. Ihre Hoheit muß obsiegen oder verschwinden. Es gibt zwischen Tod und Leben keinen Weg. Ihr werdet als neue Tellen glänzen, oder als elende Rebellen bluten; das bezwungene Volk zahlt dann die Kriegskosten und bekömmt einen straffern Maulkorb."

„Nun denn, Addrich,“ riefen Alle, „dein Rath! dein Rath!“

„Mein Rath?“ fragte der Alte entgegen: „Lasset die Trommeln rühren, die Fahnen lüpfen; gehet, schlaget, sieget oder fallet. Bietet die Angehörigen und Leibeigenen aller Kantone auf; es gilt die Freiheit oder Knechtschaft Aller. Stürzet Verwirrung aus von einem Ende des Landes zum andern. Je größer Schrecken und Lähmung der Städte, je leichter deren Niederlage. Nichts bleibe auf der alten Stelle. Pflüget den verrasten Acker tüchtig, aber erst wenn die Schollen umgekehrt liegen, egget frische Saat ein. Was dann werden kann, wird werden!“

„Teufel, der will unsere Eisberge in den Abgrund der Seen werfen, und die Alpen mit dem Nagel seines Daumens wie verschrumpftes Papier glätten!“ rief Schybi lachend: „Das gibt, beim Sanniklaus! einen jüngsten Tag!“

„Schybi,“ sagte Addrich mit düsterm Gesicht: „Du wirst dieser Stunde gedenken, wenn du das Armesünderglöcklein läuten hörst und sie dich zum Hochgericht hinaus psalmodiren.“

Der Leuenberger rieb sich die Stirn und sagte: „Addrich, bei meinem Leben, du hast nicht übel gesprochen. Wo aber soll es enden, wenn wir über alles Recht hinausgehen?“

„Das Recht geht mit dem Sieger, das Un-

recht mit dem Besiegten!“ antwortete der Alte: „Ihr Emmenthaler seid Berns erkaufte Leute und Leibeigene; freie Schweizer waret Ihr nie; für Euch schoß kein Wilhelm Tell den Pfeil. Wähnet Ihr, ich trage meinen Kopf für Eure Lumpereien von Ohmgeld und verrufenen Batzen zum Schaffot? Es gilt Freiheit des Volks vom Lemanersee bis zum Rhein; frei von Leibeigenschaft, frei von Willkühr des Stadtstolzes, soll der Landmann sein, von Geburt nicht geringer, als der Schulheiß, und nicht ärmer an Recht. Wir treten durch einerlei Thor in die Welt herein und hinaus. Mensch ist Mensch im Zwilch- oder Sammetkittel. Gott hat das Recht der Erstgeburt nicht erfunden, und Brüder können nicht Brüder leibeigen kaufen und haben. Unnatur und Unrecht vertilgen, das ist Natur und das ist Recht. Dafür geh' ich mit Euch zum Sieg oder Schaffot, dafür ist beides ehrenreich vor Welt und Gott.“

Sie schwiegen bei diesen Worten Alle; nur Ulli Schad stammelte erschrocken: „Wie meinst du's? Alle Obrigkeit, sagt die heilige Schrift, ist von Gott. Es muß Obrigkeit sein, die Gewalt hat.“

„Obrigkeit und Unterthan muß sein; aber das Gesetz über Beide und Gott über Alle!“ antwortete Addrich.

Da ward aussen an's Fenster gepocht, wo einer der Mooskneckte, wie Addrichs Leute genannt wurden, Wacht hielt. Der Alte begab sich hinaus. Seine Gäste standen im Nachdenken schweigend umher.

„Mit Eurer Gunst," sprach nun Gideon, „Ihr gaffet verblüfft in's Blaue hinein, und es geht Euch, wie dem Knecht Ruprecht. Da er wollt' ein Reiter werden, hatt' er keinen Gaul; da er einen Gaul bekam, hatt' er keinen Sattel; da er einen Sattel fand, mangelten ihm Stiefel und Sporn; und endlich als er Alles hatte, fehlte ihm Courage und saß er da, wie Matthes von Dresden. Mich dünkt, Addrich hat wahr gesprochen. Vor der Hand habt Ihr nichts zu deliberiren, als woher Geld und tapfere Mannschaft nehmen, um dem Feinde zu jeder Stunde die Degenspitze zu zeigen. Liegen die Städte zu Euern Füßen, dann ist's an der Zeit, Consilia zu halten, wie die Conquete zu behaupten sei? Aber wo sind Eure Kriegsmittel? Es sollte Alles in parato und schon fertig sein, Geld, Munition, Proviant, Geschütz, Armaturen, Mannschaften!"

„Das wäre mein geringster Kummer!" antwortete Leuenberg: „Volkskrieg ist kein Herrkrieg. Arsenal, Kriegsschatz, Proviantshaus und Werbeplatz eines Volks ist in allen Dörfern, Höfen und Hütten desselben versteckt."

„Damit ist's beiweitem nicht abgethan!" rief Gideon: „Du sollst nicht glauben, wenn man einen Bauern an einen Degen bindet, daß er alsbald davon Soldat werde. Wo bleibt die Disciplin? Wo sind Eure experten Hauptleute und Feldoberste? Wer hat die Leute schon in Rotten und Fähnlein getheilt, daß jeder seine Stelle und seine Pflicht kenne? Was wollet Ihr mit einem Haufen unerfahrener, toller, halsstarriger, rumorischer, aufrührischer Bauern ausführen?"

„Mit deinen deutschen und schwedischen freilich nichts!" antwortete Schybi ärgerlich: „Anders ist's mit dem Schweizer. Er ist geborner Soldat, und weiß sich binnen wenigen Tagen des Spießes, Degens, der Musqueten und brennenden Lunten zu bedienen, den Trab recht zu halten und in voller Rüstung einen guten Weg zu laufen. Alle Kriegskunst und Disziplin des Herzogs Leopold und Karls von Burgund sind bei Morgarten und Murten eitel geworden."

„Holla, Schybi, die Welt steht nicht mehr auf dem Flecke, wo du sie in deiner Chronik gesehen hast!" rief Gideon lachend: „Der große König Gustav Adolf und der unüberwindliche Held Torstensohn haben die Kriegskunst auf den Gipfel ihrer Perfektion gehoben, wovon Ihr Euch hier zu Lande nichts träumen lasset. Heut zu Tage

gehören zu den zehn Prädicamentis eines guten Kriegsmannes erstlich, daß er — —"

15.

Mancherlei Nachricht.

Hier unterbrach ihn Addrichs Rückkehr. „Nun, ihr Mannen," sagte dieser, „jetzt rührt Arm' und Beine, statt der Zungen. Stärkt Euch noch zur Reise. Der Tisch ist gar bald gedeckt zum Morgenessen. Bald ist's Mittagszeit. An Tafelmusik fehlt's nicht. Man schlägt durch's Kulmerthal die Sturmglocken."

„Ist der Feind in den Aargau gedrungen?" rief Leuenberg, mit ernstem, etwas entfärbtem Gesicht: „So eile Jeder an seinen Platz! Vorher lasset uns aber einen Schluß über die Zukunft fassen, damit wir einträchtig verfahren; denn wir sind deswillen an diesen abgelegenen Ort im Moos zusammengetreten."

„He, Leuenberg," sagte Gideon spöttisch, „wie nimmst du doch die Botschaft so kalt auf, daß dir die Worte davon wie blasse Schneeflocken auf's Gesicht fallen!"

„Mir? Was du nicht alles siehst!" erwiederte Leuenberg mit gezwungenem Lächeln: „Gaukeln dir etwa Funken um die Augen? Ihr Herren

zur Sache; die Zeit wird für Narrethei zu köstlich. Eile, Vater Ulli, wecke dein Volk und auf damit zum Rhein gegen Eure Stadt. Die reichen Basler begehren keinen Krieg, wenn sie mit silbernen und güldenen Kugeln nichts ausrichten. Sie bringen dem ersten, der kömmt, Freund und Feind, die Thorschlüssel entgegen, sobald man ihnen die Schlüssel ihrer eisernen Geldkasten nicht abfordert. Du, Hauptmann Renold, bleibst an Addrichs Seite, und richtest nebst den andern Hauptleuten den Aargauer Landsturm ein. — Und du, tapferer Niklaus Schybi, dessen Namen schon in den Thälern und Alpen unsers Oberlandes Weiber und Kinder preisen, — —"

„Beim Sanniklaus, du sollst bald von mir hören!" rief Schybi: „Ich halte dir Wort!"

„Du hältst den Bund der zehn Aemter also steif und aufrecht!" fuhr Leuenberg fort: „Und Alles muß rückgängig, null und nichtig werden, was indessen zwischen Euerm Landvolk und der Stadt Luzern durch die Gesandten von den sechs katholischen Orten verhandelt, vermittelt und abgeschlossen sein mag."

„Wäret Ihr", erwiederte Schybi, „im Oberland und Aargau früher auf den Beinen gewesen, hätten wir nie Unterhandlungen und Friedensvorschlägen das Ohr geliehen. Ich stände heut mit meinen braunen Entlibuchern inner den

Mauern von Luzern und rechnete mit Schultheiß, Rath und Hundert ab."

„Sieh da," sagte Addrich und schob die kleinen Fenster und Vorfenster zurück: „Felix fährt von der Höhe der Bampf herauf, wie ein Flitschpfeil. Knabe, was bringst du Neues? Tritt herein!"

Nach einer kurzen Weile ging die Thür auf. Felix, ein junger Kerl, trat ins Zimmer, odemlos. Man umringte ihn.

„Heda, lustig Pürschlein!" schrie Gideon: „Hat dir der Schrecken die Schlauderhosen zu weit und die Gurgel zu eng gemacht? Wart nur, bis die blauen Bohnen ums Ohr pfeifen, da soll's spanische Bäuche geben und mehr Dyssenterie, als im nassen Schlackenwetter der Herbsttage."

„Es scheint, Hauptmann!" versetzte Addrichs Knecht: „Du hast die Probe schon an dir gemacht; und bist bei den gelben Webern gewesen. Wir in den Bergen hier sind noch lange nicht Klupsi's Söhne. Steig den Berg hinauf zur Bampf, da siehst du den Aargau und wie das Volk lebendig ist."

„Welche Berichte bringst du, Felix?" fragte Addrich.

„Meister, es wird gestürmt!" antwortete der Knecht: „Zuerst hört' ich's rechts von Brugg her, aus der Ferne; dann gegen Lenzburg heran.

Bald aber schollen links aus der Tiefe die Glocken von Kulm und Gränichen; bald rechts in der Nähe von Seon und Birrwyl. Bald schweigen alle, bald einzelne; bald heulen alle durch einander. Es ist ein Fest, das! Dazwischen läßt sich deutlich das Schnurren und Rollen der Trommeln vernehmen und einzelnes Rufen und Geschrei, als wäre aller Orten und Enden Feuer aufgegangen."

„Sieht man Bewegungen in den Thälern?" fragte Leuenberg.

„Nichts!" antwortete Felix: „Leute, die auf dem Felde sind, laufen quer über die Aecker den nächsten Weg zum Dorf. Auf den Landstraßen rennt, wie eine verirrte Ameise, hie und da ein Reuter [illegible]lang; vermuthlich Müllerknechte sind's, die Staffetten bringen."

„Es ist Zeit mit uns! Fort, fort!" rief der Untervogt von Buchsiten: „Daß wir zu den Unsern mit heiler Haut gelangen, und nicht dem Feinde in die Hände laufen."

„Bevor Ihr den Weg unter die Füße nehmt, ihr Herren," sagte Addrich, „setzet Euch mit mir zum Morgenessen. Ihr seid so sicher hier, wie in der Kirche. Die Landstraßen sind lang. Auch empfanget Ihr indessen wohl nähere Kundschaft, was vorgeht."

„Nichts übereilt, Freunde! Addrich hat wohlgesprochen!" setzte Leuenberg hinzu: „Wir haben

vielerlei Berathung und Abrede vonnöthen, und müssen ja nicht heut' nicht ins Zurzacher Schiff. Also folgen wir unserm freigebigen Wirth, wohin er uns führen will."

Sie gingen. Die Mägde richteten das Mahl an, welches sich im Gespräch über die Dinge, die da kommen sollten, und beim Weine, der sie begeisterte, weit über die Zeit hinaus dehnte, die selbst der vorsichtige Leuenberger dazu bestimmt hatte. Noch saßen sie da, lärmend durch einander scherzend, nur Addrich allein nicht, der nach seiner Gewohnheit düster blieb und schwieg, als eine der Mägde ihm sagte, daß Epiphanie draussen stehe, und ihn zu sprechen verlange. Wie die Gäste es hörten, rief der Untervogt von Buchsiten: „Lass' deine Nichte zu uns eintreten, Addrich. Warum verheimlichst du sie vor unsern Augen? Wir haben die Sage wahr gefunden, die im Volke von deinem Hause geht; dich bedienen die zierlichsten Dirnen des Aargaues. Aber deine Tochter und Nichte sollen die Schönsten des Landes sein."

„Auch läßt sich's denken," stimmte ihm Leuenberger bei, „dein Hauptmann Gideon Renold hat lange umhergekostet im deutschen, ungarischen und schwedischen Lande, und zuletzt hat ihn doch ein Schweizermägdlein gefangen, den tapfern

Helden. Mach' ihn Keiner eifersüchtig, rath' ich Euch!"

Auf Addrichs Gebot trat Epiphanie herein. Erröthend und mit jungfräulicher Schüchternheit verneigte sie sich grüßend gegen die Männer, aber mit einer Art Hoheit, wie man von ländlichen Schönen nicht zu erwarten pflegt. Auch verstummten die Fremden und erhoben sich mit unwillkührlicher Ehrerbietung von den bunten Strohsesseln. Gideon bemerkte die Ueberraschung seiner Freunde in heimlichem Triumph und nickte Epiphanien mit vertraulichem Lächeln über den Tisch zu. Sie aber, sein nicht achtend, ging vorüber. Ihre Seele schien eines andern Gegenstandes voll. Ein Geheimniß, welches der künstliche Ernst ihrer Mienen verbergen wollte, verkündete sich aus dem Entzücken, welches diesen Ernst milderte und von ihren schönen Augen wiederglänzte.

Sie beugte sich zu Addrichs Ohr hinab und flüsterte leise: „Nur ein Wörtchen lass' dir allein sagen, Oheim. Deinem Hause ist an meinem Tage Heil widerfahren!"

Addrich begab sich mit ihr auf die Seite.

„Berichte zuvor, wer wartet meiner Kranken ab? Wie ist Lenorens Befinden?" fragte er.

„Freue dich, Addrich!" antwortete sie: „Deine Tochter lenkt nach dem Wege der Gene-

sung ein. Sie wird wieder aufblühen. O geh, o sieh sie! Vom langen Schlafe findest du sie erwacht, heiterer, stärker, als ich sie je gesehen. Ihre blassen Wangen haben wieder erröthen, ihre Lippen wieder lächeln gelernt. Sie selber hat in die ausgetrocknete Lampe frisches Oel gefordert und Speise und Trank begehrt."

„Eile zu ihr zurück!" erwiederte Addrich, ohne die Finsterniß aus Gemüth und Antlitz zu verlieren, die da einheimisch geworden war: „Sobald die Fremden das Haus verlassen haben, komm' ich zu ihr. Der Engel, welcher schon halb über den Wolken war, senkt sich noch einmal zur Erde, um mir altem, verwaisetem Mann Valet zu sagen. Er will nicht bei uns verweilen, glaub' es mir. Meine Hoffnungen sind zerrissen, und das Spinnengewebe deines Trostes stellt die Zerstörung nicht wieder her."

— Fasse Muth, Oheim! Ich könnte dir mehr sagen. Ich würde vielleicht ungläubiger sein, als du, wenn nicht ganz ungewöhnliche Dinge zu gleicher Zeit geschähen, die einander zu Hilfe kommen wollen, ihre Glaubwürdigkeit gegenseitig zu betheuern.

„Zum Beispiel, Fanely?"

— Du wirst nach deiner Gewohnheit spotten. Aber frage Aenneli, frage Rudi den Jägerknecht. Es ist eine fremde Stimme in deinem Hause; sie

ist an meinem Kämmerlein erklungen. Wir haben sie Alle gehört.

„Eine Stimme, wunderliches Mädchen? Wessen Stimme?“

— Wer kann's sagen? Wir aber haben sie alle vernommen. Die Wände plaudern nicht und die Luft ist stumm. Es war die Stimme keines Menschen, die wir hörten. Sie klang zart, wie der Ton eines sehr jungen Kindes; und doch mit einer Stärke, die uns erschreckte. Ich meine, aber spotte ja nicht, es sei der Laut eines Waldgeistes gewesen.

Sie sagte die letzten Worte fast unhörbar leise und schüchtern, indem sie dabei ernst und furchtsam zu Addrich hinauf sah. Dieser schien das Gespräch abbrechen zu wollen, während sich doch sein faltenreiches Gesicht in ein Lächeln zusammenlegte, welches aber bei ihm jedesmal, vielleicht wider seinen Willen, eine hämische Natur annahm.

— O, dacht' ich es doch, Addrich! rief sie ernst und hastig: Du verhöhnst mich; aber verhöhne die Unterirdischen nicht, fürchte ihren Zorn. Weißt du, wie ich sie in der Aschermittwoch-Nacht erblickt habe, da ich bei Lenoren wachte und der frischen Luft willen das Fenster öffnen mußte? Deutlich sah ich sie ja damals im Mondschein wandeln, am Waldsaum auf der Wiese beim

Ahorn. Aber sie tanzten nicht, wie Zwerglein wohl sonst pflegen, sondern gingen in ihren langen Mänteln, wie wenn sie etwas suchten, still umher und dann einzeln und traurig in den Wald zurück. Das verkündet ein Jahr des Unheils, sagt' ich dir damals. Ist es nun nicht mit Krieg und Unruhen schon eingetroffen?

„Gut, gut, Fanely. Und was erzählte dir die Stimme deines Schrätteli?“

— Wir verstanden insgesammt deutlich die Worte: „Je höher die Noth, je näher ist Gott!“ Und denke, als ich darauf in Leonorens Gemach trat, sah ich sie erwacht, zum erstenmal mich anlächeln, mir ihre Hand entgegenstrecken, und von ihren Wangen das erste blasse Roth der Genesung schimmern, wie Frühlicht des wiederkehrenden Morgens. Sie sagte: „Wie ist mir doch so himmlischwohl!“ Da rief ich: „O, die Verkündung des Unsichtbaren galt also dir!“ Und ich erzählte ihr Alles.

Addrich schüttelte traurig lächelnd den grauen Kopf, aber, als wollt' er Epiphanien mit seinem Unglauben nicht gekränkt wissen, klopft' er ihr schmeichelnd mit den Fingerspitzen die Wangen und sagte: „Geh, pflege Lenorens. Sobald mich die Fremden verlassen, bin ich bei euch. Deine Botschaft will mich nicht erquicken, wie wundervoll sie auch aus deinem Munde klingt. Geh, Kind.

Wenn eine Lampe erlöschen will, flammt sie noch einmal auf; auch die Schneeberge, wenn sie nach Sonnenuntergang leichenblau dastehen, erglühen zuweilen unvermuthet wieder, ehe sie in Nacht fallen. Verstehst du mich? Geh, geh!“

Epiphanie gehorchte schweigend und kopfschüttelnd.

16.

Die Botin von Seon.

Alle blickten der schönen Gestalt, wie sie das Zimmer verließ, mit Wohlgefallen nach, und konnten, während sie sich zur Abreise rüsteten, kein Ende finden, sowohl dem Oheim, als dem Hauptmann Renold, die schmeichelhaftesten Dinge über die Jungfrau zu sagen. Indessen über die große Zukunft, welche vor den Verschwornen lag, ward von ihnen bald das Anmuthigere vergessen. Die letzten Abreden mußten genommen, die letzten Verheißungen gegenseitig unter herzhaftem Handschlag gegeben werden. Hätte nicht der sinkende Tag zu stark gemahnt, der Abschied wäre unter neuen Berathungen und Wortwechseln vergessen worden.

Wie sie schon vor Addrichs Hause standen und ihrem gastfreundlichen Wirth noch einmal dankbar beim Lebewohl die Hand schüttelten, wurden sie abermals durch eine neue Erscheinung ver-

säumt. Längs dem Walde her, von der Höhe der Bampf herab, kam ein junges Bauerweib an der Seite eines der Moos-Knechte. Beide waren schon ziemlich nahe, als man ihrer gewahr wurde.

„Woher das Weib, Baschi?“ fragte Addrich den Knecht.

„Droben auf der Bampf fing ich es auf!“ antwortete dieser: „Es ist mit ihm nicht gar richtig. Es fragte dem Fanely nach, als ich es anhielt, weil ich bemerkte, es wolle zum Moos schleichen.“

„Ei, du falscher Gesell, du Tuckmäuser!“ schrie die junge Frau zornig: „Wer ist geschlichen? Ich darf mich am Tageslicht zeigen auf offenem Weg; eher als du, dem die sieben Todsünden ins Schelmengesicht gemalt sind. Seh' doch Einer! mich aufgefangen! Wer hat dich zum Weibel gemacht? Verdächtiges Gesindel, deinesgleichen fängt man auf, aber nicht ehrlicher Leute Kind.“

„Eh! Warum denn wolltest du mir droben ausweichen und linksum machen, als ich dir in den Weg trat?“ erwiederte Baschi, etwas überrascht durch die unerwarteten Ehrentitel, mit denen ihn die geläufige Zunge der Bäuerin schmückte.

„Ich kenne den Hafen am Klang!“ erwiederte sie, „und sehe solchen Strick lieber am Galgen, als neben mir. Aber ich ging meiner Wege in Gottes Namen, ihr guten Leute, und bekümmerte

mich um den Tölpel nicht, der mir wie ein verlaufener Hund nachstrich."

„Glaubet doch der Lästerzunge nicht!" unterbrach sie Baschi: „Sie ist ausgeschickt kundschaften. Das böse Gewissen schaut ihr durch die Augen."

„Ei behüt' uns Gott!" rief das Weib: „Ich muß schier zum Krüglein werden und zum Gäslein herausschauen. Seht doch, kundschaften! Wer in der Welt verlangt von solchem schäbigen Kerl etwas zu wissen? Ich habe dem Galgenvogel keine Frage gethan, weil ich wohl wußte, Aas sei sein Fraß. Ihm aber ging das kläffige Maul wie Müllers Rad, und er konnte des Fragens und Förschelns nicht satt werden. Er weiß darum doch weder Gix noch Gax."

„Ich habe keine Lust, mit dir zu zanken, Weib!" schrie Baschi ärgerlich: „Man müßte vielen Brei haben, dir den Mund zu stopfen. Heirathe dir einen harthörigen Mann, wenn er vierzehn Tage am Leben bleiben soll. Ich will hängen, ihr Herren, wenn die nicht ins Moos auf Kundschaft geschickt ist mit ihrer Dohlenzunge und den Sperberaugen. Was sie sieht, geht mit Geschrei eben so geschwind wieder aus dem Mund, wie Wasser durchs Sieb. Ich erfuhr auch unterweges von ihr . . . ."

Das junge Weib, das jede Bewegung seiner

Lippen mit den Augen verfolgte, war ihm schon zehnmal ins Wort gefallen, und unterbrach ihn auch diesmal. Addrich und seine Gäste aber beruhigten sie jedesmal mit Drohung und Bitte und Verheißung, sie anzuhören, sobald der Knecht zu Ende gesprochen haben würde.

„Unterwegs also vernahm ich denn von ihr auch," fuhr der Knecht fort, „daß hinter Brugg Alles schwarz sei vom Schafhauser Kriegsvolk; daß die Züricher mit vielen tausend Mann über Wettingen und den Heitersberg folgen würden; daß die Mühlhauser und Basler schon vor Aarau stünden; daß die Welschberner über Morgenthal heranzögen und geschworen hätten, die Dorfer zu verbrennen, Mann und Maus niederzumachen, und des Kindes im Mutterleibe nicht zu schonen. Es sei Alles verloren."

„Bist du nun fertig?" unterbrach ihn die Frau heftig.

„Jetzt soll die Reihe an dich kommen, Fraulein!" sagte Addrich mit dem Tone der Zutraulichkeit: „Rede du jetzt. Ist es wahr, was er erzählt hat?"

„Wahr und nicht wahr!" antwortete sie: „Wie kann der faule Brunnenstock das reine Wasser wiegeben? Alles verloren? Ja, wenn unsere Männer feige Memmen wären, wie du, zweibeiniger Hase. Geh, lauf, die Furcht wird dir vier Füße machen.

Glaubt ihm kein Wort, ihr Mannen. Morgen zieht unser Volk mit dem Landsturm gen Aarau hinauf. Wir Weiber folgen mit Fuhrwerk und Säcken. Das Städtlein wird geplündert, denn es hält zu den Bernern. Die fremden Soldaten werden wie Engerlinge verfolgt und ausgerottet, daß von ihnen kein heiles Gebein über die Berge zurückkömmt."

„Glaubst du," sagte Leuenberg lächelnd, „das werde so rasch gehen?"

„O, dafür laß ich mir den Kummer nicht über das Knie wachsen!" erwiederte sie: „Es ist endlich Zeit, daß wir Rechnung machen und mit den Herren einmal für allemal abschaffen. Denn so kann's der arme Mann nicht länger ausdauern, wenn er nicht von den Schuldenboten aufgefressen sein will. Ich möchte auch den Brief sehen, den unser Herrgott den Herren gegeben, daß sie Land und Leute ungestraft verschlucken, alle Rechtsame, Fischenzen [1]), Hochwald, Acherum [2]), Alles für sich behalten, und uns kaum Luft und Grab umsonst gönnen. Tag um Tag laufen Weibel und Boten Unsereinem das Haus ein; der Eine will Ohmgeld, der Andere Einung [3]), weil man aus

1) Recht zur Fischerei in Seen und Flüssen.

2) Die Eichelmast in Hoch- und obrigkeitlichen Forsten.

3) Forstfrevelbuße wurde Einung oder Einig genannt.

dem Hochwald einen Besenstiel genommen; der Eine zieht Tagwen [1]) ein, der Andere Twing- und Fastnachthühner [2]); der Eine begehrt Rütti- [3]), der Andere Boden-, der Dritte Herrschaftzins [4]), der Vierte, für seine Mühe, Landgarben [5]). Verkauft eine arme Wittwe die letzte Kuh auf dem Lenzburger Markt, heißt's: Pfundzoll her für die Herren von Bern! Bricht Einer ein mageres Stück Feld auf, das Keinem, als der Hungersnoth gefällt, muß Futterhaber [6]) gestellt sein, und den nackten Weisen nimmt man von der Erbschaft sogar Todfall [7]). Das kann nicht länger gehen und gelten. Bei meiner Treu, keine Sechswöchnerin

1) Tagwen war obrigkeitliche Haussteuer.

2) Jede Hofstatt auf Herrschaftsgut zahlte jährlich mehrere Zwinghühner.

3) Für frischaufgebrochenen Herrschaftsboden, wo Wald ausgerodet und Ackerland gemacht war.

4) Von Scheunen, Häusern und andern Gebäulichkeiten.

5) Dem Weibel, für gerichtliche Vorladungen.

6) Wer so viel ödes Land urbar machte, daß er davon eine Zehndgarbe stellen konnte, mußte der Herrschaft jährlich ein Viertel Haber liefern.

7) Das beste Stück Vieh, Hausgeräth, Kleidung u. s. w., welches die Herrschaft nach dem Tode eines Hausvaters, als Folge und Zeichen von dessen Leibeigenschaft, nahm.

darf ihre Schale Milch trinken, daß nicht Vögte und Weibel zuvor die Nideln [1]) davon abschlürfen. Ich hoffe aber zu Gott, man wird morgen Feierabend mit ihnen machen. Werden sie wieder Meister, ihr Leute, so verlaßt Euch auf mein ehrliches Wort, das Schaub Stroh wird Asche und der Obervogt verbindet mit einem Faden alle Häuser [2]). Denkt an mich. Ich heiße Käthi."

„Heiße, wie du willst!" rief Baschi: „aber man soll dir Hosen geben, und Kragen und Jänke [3]) dazu, denn du mußt unser Feldpredicant beim Landsturm gegen Bern werden."

„Bist ein rechtschaffenes Weib. Laß ihm Ruhe, Baschi!" sagte Addrich: „Wo bist du daheim, Frau?"

— Zu Seon. Ihr kennt gewiß Alle meinen Mann, den Karli, Marti Gloor, Anken-Joggli's.

---

1) Rahm.

2) Damals wohl noch ursprüngliche Redensart. Wenn ehemals in der Grafschaft Lenzburg der Herrschaftzins bezahlt werden mußte, wurde ein Bund (Schaub) Stroh angezündet. Wer nicht kam, so lange das Stroh noch brannte, dem konnte der Obervogt „das Haus mit einem Faden verbinden", dann war das Haus an die Herrschaft verfallen.

3) Die Amts- und Kanzeltracht der reformirten Geistlichen in der Schweiz.

Wir sind halt auch arme Leute, und müssen es sauer bei den Menschen bezahlen, daß uns der Herrgott geschaffen hat. Mein Mann taglöhnert in allen drei Städtlein herum, oder verträgt Waare. Ich spinne Wolle und Flachs. Seit dem Tod meiner Muhme, der alten Tschöpli-Liesi, wie man sie nannte, sie war des Alt-Untervogts Schwester, halten wir zu unsern drei Geißen noch eine Kuh, die wir den letzten Lenzburger Markt kauften. Das kleine Erbe von der Muhme, Gott habe sie selig, hat uns gar wohl gethan; wußten wir doch zu Zeiten kaum, wie uns mit unsern drei Kindern ven einem Tag zum andern das Leben fristen."

„Schon gut, Fraulein, schon gut!" unterbrach Adam Zeltner den Strom ihrer Rede: „Wir kennen nun deine ganze Hof- und Haushaltung, aber wissen noch nicht, wer dir von den Schafhausern und Baslern bei Brugg und Aarau erzählt hat?"

„Ei, jedes Kind wußte das schon vor anderthalb Stunden zu Seon!" antwortete die Bäuerin: „Das ganze Dorf lief ja bei der Kirche zusammen, als die Glocke gezogen ward und Trompeters Friedi von Hunzenschwyl zu Roß dahergesprengt kam."

Nachdem die Gäste Addrichs von dem gesprächigen Weibe alles, was sie wollten, erfahren hatten, mußte Baschi die Erzählerin unter dem Vorwand ins Haus führen, sie mit einem Abend-

trunk zu erquicken. Indessen ward draussen berathen, wie Jeder mit Sicherheit wieder aus dem Moos in die Heimath gelangen könne? Denn es dünkte bei den eingekommenen Nachrichten Keinem mehr in der Gegend ganz geheuer. Leuenberg wählte den Weg über die Bampf, in Schybi's Gesellschaft, gegen Willisau und Hutwyl. Der Untervogt von Buchsiten und der alte Ulli Schad wollten versuchen, über Schöftland und Uerkheim nach Olten zu entkommen. Gideon Renold hingegen blieb, unter Einstimmung Aller, zurück, damit er helfen könne, den Aargauer Landsturm ordnen und gegen Aarau führen.

17.

Das köstliche Geschenk.

Sobald Addrich seine Gäste entlassen hatte, kehrte auch er und Gideon ins Haus zurück, wo ihnen Baschi's und Käthi's Gezänk schon wieder aus der Stube entgegenscholl. Der Alte stiftete nicht ohne Mühe zwischen Beiden einen Zungenstillstand, der lange genug dauerte, um der Frau die Frage vorlegen zu können: welches Geschäft sie ins Moos geführt habe?

„Meister," rief Baschi, „ist der Teufel der Vater der Lügen, glaubt mir's, so ist hier die Mutter dazu; denn sie kann den Mund nicht

öffnen, ohne daß eine Unwahrheit zur Welt kömmt, so lang und breit, als das Weib selbst. Unterwegs behauptete es, mit Jungfrau Epiphanien reden zu müssen; jetzt läugnet es Alles."

„Was hab' ich mit deinem Spionengesicht zu schaffen, du wunderwitziger Gesell?" entgegnete das unerschrockene Weib: „Was dich nicht beißt, hast du nicht zu kratzen; komm' zu mir am St. Nimmertag, wenn die Schnecken bellen, dann sollst du Alles erfahren. Jetzt hab' ich keine Aufträge für dich; sondern ich suche des Moosers Bruderstochter."

„Ruf' Epiphanien herbei!" sagte Addrich zu Baschi.

„Mit Erlaubniß!" fiel Käthi Gloor ein: „Ich muß ihr den Auftrag unter vier Augen ausrichten; das hat mir der Herr ausdrücklich befohlen, der mich schickt; und wenn mir ...."

„Was für ein Herr?" unterbrach sie Gideon, der jetzt aufmerksamer ward.

„Wen ich nicht kenne, den ich nicht nenne!" antwortete sie: „Allein das dürfet Ihr mir zutrauen, daß ich nicht schlechten Leuten Briefe trage. Der Herr ist wenigstens so gut, wie ihr Alle, und hat vielleicht ehrlicherweise so viel Geld, als der reiche Addrich..." Hier unterbrach sie sich selbst, und fragte: „Ist Einer von Euch der Mooser?"

„Der bin ich!" sagte Addrich.

Die junge Frau erschrack, betrachtete den Alten, und ward von nun an einsylbiger in ihren Bescheiden, die sie auf Addrichs und Gideons dringendes und wiederholtes Fragen ertheilte. Ihre Zurückhaltung erregte Gideons und Addrichs argwöhnische Neugier. Beide besprachen sich leise und führten sie dann hinauf in Epiphaniens Gemach, wo Addrich seiner Nichte erzählte, daß die Frau ihr von einem Herrn geheime Mittheilungen zu machen habe.

Epiphania fragte die Bäuerin, mit flüchtigem Erröthen: „Nicht so, dich schickt Fabian von Almen?“

„Mag er heißen, wie er will!“ antwortete die Frau: „Er hat mir seinen Namen nicht gegeben, aber fünf Gulden für den Gang zu dir; und wenn du mir etwas gibst, irgend eine Schrift oder ein anderes Wahrzeichen, daß ich meinen Auftrag ehrlich verrichtet habe, wird er unser Haus noch besser beschenken. Er ist ein reicher, freigebiger Herr und hält gewiß Wort. Sein Gesicht ist die Ehrlichkeit selbst. Wir sind blutarme Leute und können's wohl gebrauchen. Meine Kinder hat er geliebkoset, eins um's andere, als wären es seine eigenen.“

„Das ist er!“ rief Epiphanie in stiller Freude aufglühend: „Seinen Namen weißt du nicht? Sprach er von meinem Geburtstage und ob ich

die Blumen gefunden? Warum kömmt er nicht selber? Was hält ihn zurück? Beschreib' ihn doch! Nicht so, er ist blaß und etwas abgezehrt? Das blaue Feuer seiner Augen erloschen? Trägt er das braune Sammetbaretlein, das ihm zu seinem lichtbraunen Haar so wohlstand? Ach, der arme, junge Mensch, er hat viel gelitten!"

Gideon warf einen finstern Blick auf Epiphanien und sagte: „Es wäre dir convenabler, deiner unschicklichen Compassion Einhalt zu thun; wenigstens in meiner und deines Oheims Präsenz. So redet keine verlobte Jungfrau, welcher an einem Rest ihrer Reputation gelegen ist." — Dann wandt' er sich zu der Bäuerin aus Seon und sprach: „Geh nur heim, du könntest dir einen schlechten Kuppelpelz verdienen; denn du hast es mit einem ausgebrochenen Schellenwerker zu schaffen gehabt, den zweifelsohne schon Steckbriefe verfolgen. Vermuthlich hat er dir, als Handgeld, fünf falsche Gulden Recompens gegeben."

„Nein, ihr seid Beide am Unrechten!" erwiederte das Weib: „Wenn auch der alte Herr je im Schellenwerk gewesen ist, so gefiele mir bei meiner Treu, der Vogel besser, als sein Nest: bei dir aber, du Rohrsperling, ist mir's umgekehrt zu Muthe. Seht doch, den schamlosen Gesellen, Kuppelpelz! Schau dich zuerst im Spiegel.

Was Kuppelpelz? Ich bin guter Leute Kind, und treibe wohl ehrlicher Gewerb, als du. Lieber recht Nichts, als schlecht Etwas. — Und du, Jüngferlein," fuhr sie fort, zu Epiphanien gewendet mit freundlicherm Ton, indem sie geheimthuend den Kopf schüttelte, „sieh dich vor! Man muß nicht sogleich Jedem zeigen, was man im Herzen oder im Sack hat. Ich darf dir aber wohl sagen, den du meinst, der ist's nicht; aber doch dein Freund, trotz seiner grauen Haare, statt der braunen, und trotz seiner dicken Schramme über die linke Backe. Er sieht auch nicht darnach aus, falsche Gulden zu geben; denn er war in einem schönen Wäglein nach Seon gefahren; trug ein Baretlein von schwarzem Sammet mit Goldschnüren und einen schwarzen kostbaren Leibpelz, mit Seidenschnüren auf der Brust zusammengesponnen. Man kann nichts Vornehmeres sehen. Man sollte ihn für einen Prinzen oder Schultheißen halten."

Alle horchten bei dieser Rede mit Verwunderung auf; nur Epiphanie schüttelte unzufrieden das Köpfchen und sagte: „Den kenn' ich nicht. Der hat dich wohl nicht zu mir gesandt."

„Bist du nicht", sagte die Frau, „des Moosers Bruderskind?"

„Dieser ist mein Oheim!" antwortete Epiphanie und sah den Alten an.

„So bin ich recht bei dir. Komm, daß ich dich allein spreche!“ sagte die Botin.

„Nein,“ versetzte Epiphanie, „rede offen vor Allen. Ich habe mit keinem Manne in der Welt Geheimniß, und will es von keinem.“

Die Frau, in Verlegenheit, schien mit sich selber Rath zu halten; sie drängte sich dich an Epiphanien, der sie in's Ohr flüsterte: „Sei kein Närrchen! Nimm und verbirg eilig, was ich dir von ihm bringe. Begib dich Aarau, zum Dekan Nüsperli. Dort lebst du sicher. Dort wirst du von dem steinreichen Herrn, von deinem unbekannten Freunde, mehr erfahren.“ Mit diesen Worten hatte sie ihr ein kleines versiegeltes Kästlein in die Hand geschoben. Epiphanie legte dasselbe aber unwillig auf den Tisch. Es war von schwarzem Ebenholz, auf dem Deckel und an den Rändern kühstlich mit Gold und Perlmutter ausgelegt.

„Das ist chinesische Arbeit!“ sagte Addrich, indem er die Truhe betrachtete, ohne sie anzurühren: „Ich habe dergleichen zu Tranquebar und Batavia nur in den reichsten Häusern als köstliches Schaustück gesehen.“

Hauptmann Renold nahm das Kästlein in die Hand und betrachtete es mit einer Miene, in welcher sich Erstaunen und eifersüchtiges Mißvergnügen nicht verbergen konnten. Besonders zog das

Siegel seine Aufmerksamkeit an. Es war darin ein Muttergottesbild vorgestellt, die Brust von sieben Schwertern durchbohrt. Er schüttelte den Kopf und sagte zu Epiphanien: „Hier ist ein böses Omen! Wenn du nicht schon besser um die Sache Bescheid weißt, als du simulirst, so prognosticire ich, dir läuft ein katholischer Hasenfuß nach, der dich bekehren oder verkehren möchte; oder das Präsent wird dir von einem Prälaten geschickt, der eine junge Haushälterin braucht. Sei dem, wie ihm wolle, ich rathe dazu, die Truhe zu öffnen. Vielleicht gibt der Inhalt nähere Indicia."

„Thut, was Euch beliebt und Ihr verantworten könnet!" erwiederte die Jungfrau.

Addrich nickte. Gideon erbrach das Siegel und öffnete das Käßlein. Das Innere desselben war von einem Päckchen angefüllt, dieses in Papier gewickelt, welches beim Entfalten in zierlicher Handschrift die Worte lesen ließ: „Mein Kind, geliebte Epiphania, zieh' gen Aarau zu deinem Taufpathen, dem wohlehrwürdigen Herrn Dechanten Nüsperli, und verweile bei ihm, bis ich komme. Erfülle mein Wort und dein Glück. Ich bin ich dieser Welt dein wahrhaftester und getreuester Freund."

Epiphania, obwohl sie nicht zu lesen verstand, betrachtete doch mit unruhiger Neugier alle einzelne Züge der Buchstaben und sagte: „Stehet

das auch wirklich so? Wer ist er denn? Lies seinen Namen!“

„Er heißt Don Anonymus, sintemal er weder Namen noch Namenszug annectirt hat!“ versetzte Gideon lachend.

„Ich betheuere,“ rief Addrichs Nichte, „daß ich niemals mit einem Manne des Namens Bekanntschaft gehabt.“

Indessen rollte Gideon ein zartes Gewebe vom feinsten Gespinnst auf, welches zuletzt, für den geringen Raum, den es einnahm, beträchtliche Größe hatte und einen mit wunderbar gestalteten Blumen durchzeichneten Schleier ausmachte. War die Ueberraschung Aller groß, ward sie es noch mehr, als zuletzt eine Schnur helldurchsichtiger, großer, orientalischer Perlen von gelblichem Wasser sichtbar wurden; dabei in ein Papier zehn venezianische Dukaten eingeschlagen. Gideon klimperte mit diesen auf dem Tische, und rief: „Zum Henker, insgesammt ächte Schildfranken! Schaut her!“

Addrich, der mit wachsendem Befremden abwechselnd den Schleier und die Zahlperlen musterte, sagte: „Bettelei, das Gold da! Aber dies Geweb' aus Indien, diese Perlenschnur kann im Schweizerland Keiner werthen; es ist unschätzbar. Das ist ein Königsgeschenk! Fanely, du bist an

deinem Geburtstage aus einer armen Waise ein reiches Mädchen geworden."

Epiphania, die eine Weile mit kindlicher Verwunderung, bald das indische Gespinnst, bald die schimmernde Schnur beschaut und betastet hatte, schob beides zurück und sagte: „Was soll mir das? Weib, ich nehm' es nicht von dir und deinem Unbekannten, und könnt' ich ein Königreich darum kaufen."

Die Frau weigerte sich, das Geschenk zurückzutragen. Man besprach die Sache lang, die Allen mehr als räthselhaft ward. Addrich richtete eine Menge Fragen an die Ueberbringerin der Kostbarbarkeiten, ohne wegen des Senders mehr Aufklärung zu gewinnen, als er schon hatte. „Gelt," sagte Gideon zu Epiphanien mit Bitterkeit in Blick und Wort, „wenn man dir sattsame Caution und Währschaft leisten könnte, daß Fabian der freigebige Spender solcher Preciosa wäre, du würdest sie keineswegs verschmähen. Aber, so wahr Gott lebt, ich würde dies schöne Spinneweblein alsbald in Fetzen reissen, und diese blaßgelben Kirschen von Muschelglas in meiner Faust zu Staub zermalmen."

Er hatte noch nicht vollendet, dies zu sagen, als man eine Stimme vernahm, die dazwischen „Fabian! Fabian!" rief. Jeder sah bestürzt umher, dann Einer den Andern fragend in die Au-

gen. Es war eine zarte, klare Stimme gewesen, gleich der eines kaum einjährigen Kindes, aber durchdringender. Es ließ sich nicht bestimmen, woher sie in dem kleinen Gemach erschollen war. Gideon ging längs den Wänden, musternd und horchend, und schob die niedrigen Doppelfenster in ihren Falzen zurück, um über die Blumengeschirre hinauszuschauen, ob sich Jemand Neckerei erlaubt habe. Er traute sie wohl dem kecken Fabian selbst, oder dem kindisch-unbesonnenen Aenneli zu. Frau Käthi Gloor von Seon war blaß geworden, schüttelte sich und sagte halblaut: „Alle gute Geister loben den Herrn. Man weiß wohl, in welcher Gesellschaft man ist, wenn Katzen und Mäuse deutsch reden.“ Indessen hatte Addrich weder Stellung noch Miene geändert, sondern mit der ihm eigenen widerlich-freundlichen Geberde, aus welchen eine Tücke zu lachen schien, sagte er zu Epiphanien: „Wozu bedarf's Kopfbrechens, wer dir den Schatz da sendet? Dein Schratteli meldet sich selbst an.“

Mit begeisterungsvollem Lächeln erwiederte die Jungfrau: „Spotte und läugne den Himmel mit seinen Sternen hinweg, er wölbt sich dennoch über dir. Ich weiß, an wen ich glaube, und daß das Heer Gottes größer ist, als die Menschenzahl aus Staub geschaffen. Das ist die

Stimme, die schon zu mir geredet hat. Sage jetzt, die Ohren haben geträumt, Addrich."

Gideon, von seiner fruchtlosen Untersuchung zurückkehrend, schüttelte den Kopf und sagte: „Der Teufel will uns hier Schabernack spielen und lacht heimlich in die Faust dazu. Fania, ich mag von dir nicht gotteslästerliche Sachen glauben. Doch sind mir traurige Exempla von von ehrbaren und schönen Jungfrauen bekannt, die nachmals auf den Scheiterhaufen, als Hexen, brannten, welche aber damit angefangen, sich zu St. Andreasnacht in Beelzebubs Namen einzusegnen, oder sich in dessen Namen um Mitternacht auf einem Kreuzweg nach der Länge niederzulegen und die Arme kreuzweis auszustrecken; oder am St. Johannisabend Farrnsamen und Alraunen zu graben, oder andere Teufelswerke, Praktiken und Segen zu treiben, Alles um Geld vollauf und einen Mann zu bekommen, nach dem ihr verbuhltes Herz gelüstete."

Während der Hauptmann fortfuhr, in dergleichen sonderbaren Redensarten einigen abergläubigen Besorgnissen Luft zu machen, würdigte ihn Epiphanie keines Blicks, sondern legte schweigend Schleier und Perlenschnur zusammen, auch die goldenen Schildfranken dazu, Alles in's Kästchen, und steckte dasselbe, nachdem sie es wieder geschlossen, in das Lederbeutelchen, welches ihr

auf der Seite vom Gürtel an einer dicken Seidenschnur niederhing. „Nun will ich," sagte sie zu der Bäuerin, „was du überbracht hast, als mein Eigenthum empfahen und verwahren, und nicht gegen die Unsichtbaren durch Mißtrauen sündigen. Geh' heim und sage dem Geber, du habest dein Geschäft verrichtet; sein Geschenk aber solle unberührt bei mir liegen, bis ich wisse, wer er sei und in welchen Absichten er dich gesandt habe."

— Welch ein Zeichen soll ich ihm aber von dir bringen, daß ich seinen Auftrag ehrlich vollzogen habe?" fragte die Bäuerin. Er begehrt von deiner Hand eine geschriebene Zeile oder von deinem Haupte eine Haarlocke.

„Hüte dich, Fania," rief der Hauptmann, „ihm den geringsten Theil deines Leibes zu veräussern, und wär' es ein Abschnitzel von den Nägeln deiner Hände. Du läufst Gefahr, daß damit durch vermaledeite Nekromantie oder schwarze Kunst gräulicher Mißbrauch getrieben werden könne zum Nachtheil deines eigenen Leibes und Lebens."

Epiphanie schauderte. „Wüßt' ich's, wer es empfinge!" sagte sie halblaut.

Indem erklang wieder die wunderbare Stimme: „Fabian! Fabian!" Während Alle, selbst Addrich, bei diesem Ruf umherblickten, Jeder nach einer andern Gegend des Gemachs, nahm Epiphanie

entschlossen eine Scheere vom Fenster, schnitt einen kleinen Theil des Goldhaars ab, das sich hinter ihrem Ohr nieder zu einer natürlichen Locke am Halse krümmte, und gab es dem Weibe mit den Worten: „Den Namen führt der böse Geist nicht im Munde. Nimm hin!“

„Ich untersag' es dir, in Vigore meines Rechts über dich!“ schrie der Hauptmann: „Ich will meine Braut lieber im Sarge, als in des Satans Klauen sehen.“

„Unsinniger!“ rief Epiphanie: „Sie haben so wenig Macht an mir, als die deinen. Mit den Namen des dreieinigen Gottes bann' ich die Hölle, und mit dem Namen Fabians die höllische Kunst, die du an mir bewiesen hast. Geh, geh, deine Fallstricke sind zerrissen, in denen du mich zur Sünde hinabzustürzen gedachtest. Du wirst meine Sinne nicht mehr mit deinem Hauch betäuben, meine Gedanken nicht mehr mit deinem Zauber besudeln.“

„Delirirst du abermals?“ rief Gideon: „So wahr ich lebe, es ist dir schon von irgend einem Unhold angethan, daß du mich schändlicher Dinge inculpirst. Auf rechtem Wege geschieht's nicht, daß deine vormalige Affection in so unsinnigen Haß verwandelt worden ist. Ich fürchte, die vorwitzigen Commercia und Trafiquen, in die du dich mit unsichtbaren Geschöpfen eingelassen,

haben dir zu einem bösen Passus geholfen. — Addrich, du stehst an Vaters Statt; gebiete ihr, die verdächtige Truhe zurückzugeben, und fordre diesem Weibe die Haare ab."

Stolz entgegnete Epiphanie: „Ich bin die Tochter von Addrichs Bruder, nicht Addrichs leibeigene Magd."

„Addrich!" rief Gideon: „Du hast mir Epiphaniens Hand zugesagt. Es ist von meiner und deiner Connivenz, daß du in ihrer Präsenz diese Declaration ertheilst und von ihr die kindliche Obedienz requirirst."

„Hilf, gerechter Himmel!" schrie Epiphanie: „Wohin bin ich gerathen, daß man mich verschenken oder verkaufen darf? Aber Ihr irrt Beide. Ihr könnet mich mit Gewalt bis zum Kirchhof tragen, aber nicht bis zum Altar in die Kirche."

Da erscholl die Stimme des Unsichtbaren wieder: „Je höher die Noth, je näher ist Gott!"

Alle wandten ihre Augen gegen das offengebliebene Fenster, wo ein buntgefleckter, niedlicher Vogel auf einem der Blumengeschirre saß, den gelblichen Schnabel wetzte, die purpur- und dunkelgrünschillernden braunen Federn schüttelte und noch einmal sprach: „Je höher die Noth, je näher ist Gott!"

Die Bäuerin Käthi Gloor kreuzte und segnete sich bei dem Anblick; des Hauptmanns Junge

schien vom Erstaunen gelähmt; Epiphanie breitete, mit freudeleuchtenden Augen, ihre Arme, in der Stellung bittender Liebe, gegen das Fenster, und Addrich verzog lächelnd das Gesicht, indem er sagte: „Seht da den Staar! Wie kam der Tausendkünstler ins Zimmer?“ Er näherte sich langsam dem Fenster und lockte den Vogel mit den Worten „Matz! Matz!“ Aber das zierliche Geschöpf drehte das Köpfchen behend nach allen Seiten und entflatterte in die Freiheit.

„Behüte mich Gott in Gnaden!“ sagte die Bäuerin, nickte gegen Epiphanie grüßend zum Abschiede und entfernte sich eiligst aus dem Zimmer mit der üblichen Redensart der Landleute: „So lebet wohl und zürnet nicht!“

„Folge dem Weibe, begleit' es nach Seon!“ redete Addrich hastig den Hauptmann an: „Seon liegt den Geschäften, die dich erwarten, nicht aus dem Wege. Mir aber ist es so wichtig, als dir, zu wissen, wer das Mädchen hier so fürstlich beschenkt hat. Lass' dem Weibe die Haarlocke; du wirst den Mann sehen, dem sie gebracht wird. Sage, du selber wollest Zeugniß für die richtige Bestellung ablegen. Mache das Weib unterwegs zutraulich und offenherzig; gib Geschäfte in Seon oder Hallwyl vor. Tummle dich! Morgen treffen wir uns vor Aarau.“

„Du hast Recht, bei Gott!“ rief Gideon:

„Der Umweg ist Kleinigkeit gegen den Gewinn, der da zu machen ist. Verlass' dich darauf, ich fange das Wild, und wär' es schlauer, als der Fuchs bei der Falle.“

Er gab dem Alten die Hand zum Valet; als er sie aber auch Epiphanien bot, trat sie schaudernd zurück und sagte: „Taste mich nicht an. Ich wollte, es lägen schon zehntausend Meilen zwischen dir und mir!“

Er blieb eine Weile traurig und schweigend vor ihr stehen, indem er Blicke voll Unmuth und Zärtlichkeit auf sie heftete. Dann sagte er mit sichtbarer Bewegung seines ganzen Innern: „Fania, du hast mich blutig gekränkt. Ich habe allezeit mit hoher Discretion gegen dich gehandelt, habe mir nie die mindeste Licenz erlaubt; deine Affecten waren in Harmonie mit den meinigen. Ich weiß nicht, welcher böse Geist zwischen dich und mich getreten ist.“

„Fabian! Fabian!“ rief Epiphanie mit schadenfroher Miene, als könne sie sicher damit einen Zauber bannen, der sie zu umgarnen drohte.

„Dieser schlimme und unnütze Bursch soll mich weniger, als ein körperloser Schatten, hindern, dich festzuhalten. Ich habe andere Majestäten gesehen! Schweig von dem Lotterbuben; dich hat eine bösere Macht gebunden. Wahre dich! Und obschon du mich in den Tod beleidigt

haſt, wiſſ' es, ich liebe dich noch, und halte dich fürwahr höher, als mein Leben und meiner armen Seele Seligkeit. Leb' wohl! Gern oder ungern, du biſt die Meine. Dich laß ich nicht fahren, und müßt' ich dir in die hölliſche Verdammniß folgen. Mache deine Präparatoria zur Hochzeit und gedenke mein. Haben wir den Tirannen Garaus geſpielt, ſollen ſich Geigen und Trommeten luſtig zum Brauttanz hören laſſen. Gib mir die Hand zum Valet."

„Gib ihm die Hand, Thörin!" ſagte Addrich, als er Epiphanien gegen Gideon den Rücken wenden und zum Fenſter treten ſah, an welchem der wunderbare Vogel verſchwunden war: „Gib ihm die Hand, damit er endlich gehe und die Spur des Weibes von Seon nicht verliere!"

„Mög' er nun und in Ewigkeit die meinige dazu verlieren!" ſagte Epiphanie.

„Ei, ſo laß die Grillenfängerin!" rief der Alte ärgerlich: „Es ſteht einem Kriegsmann übel, beim Mägdlein zu faſeln, während er im Fall iſt, alle Stunde dem Feind ins Auge zu ſchauen. Fort mit dir! Das Vöglein will ich dir wohl bewahren, ſorge nur für den goldenen Käfig, wohinein du es ſetzeſt. Erbeute dir ein Bernerſchloß, und es ſoll dir nicht fehlen. Fort, deine ſchädliche Säumigkeit bringt uns um die Bekanntſchaft eines Nebenbuhlers in Seon!"

Er führte ihn während dieser Rede aus dem jungfräulichen Zimmer weg, die Stiegen hinunter; ließ ihm kaum Zeit, den Degengurt über die Achseln zu werfen und den breiten Schwedenhut mit dem weißen Federbusch in die Stirn zu drücken. Er begleitete ihn noch eine Strecke aufwärts gegen den Berg, wo das Weib ging, und kehrte dann mit dem Zuruf: „Glückliche Verrichtung! Morgen auf Wiedersehen im Suhrfelde vor Aarau!" nach seinem Hause um.

18.

Gespräch um Mitternacht.

Der Alte verschloß sich alsbald in sein Zimmer. Da blieb er lange einsam, obwohl es indessen finstere Nacht geworden. Wie er wieder zum Vorschein kam, warf er eine Menge zerschnittener Papiere in die Flamme des Herdes, zündete die Lampe an, und befahl, daß Einer um den Andern, jeder von seinen Hausleuten, wie er sie der Reihe nach rufen liesse, vor ihm erscheinen solle. Er pflegte dies jedesmal zu thun, so oft er eine Reise von mehrern Tagen oder Wochen vorhatte. Auch durfte, so hatte er die Einrichtung getroffen, Keiner vom Andern wieder erfahren, was er einzeln mit Einem gesprochen hatte. Auf diese Weise blieben Alle unter

einander geheimnißvoll. Aus Furcht oder Eigennutz — denn Addrich zahlte seine Knechte und Mägde reicher, als irgend ein Gutsbesitzer — vollzogen sie seine Aufträge, ohne den Inhalt derselben auszuplaudern, auch wenn er ganz bedeutungslos zu sein schien. Die Menschen, welche von ihm abhängig waren, hatten sich an diese Eigenthümlichkeit des Mannes gewöhnt.

Es war schon gegen Mitternacht, als er noch Epiphanien herbeiholen ließ. Aenneli mußte sie beim Krankenbette der Tochter, als Wächterin, ablösen.

Er verriegelte von innen die Thür des Zimmers und sagte: „Fanely, es dünkt mich sonderbar, daß seit gestern und heute so vielerlei Frage um dich gethan wird. Es scheint, man stelle dir von mehrern Seiten nach und wolle dich aus meinem Hause locken. Warum beweiset dir Junker May von Rued plötzlich die ungewohnte Theilnahme, schickte den Spielmann Wirri mit Briefschaft, und will dich ohne mein Vorwissen ins Liebegger Schloß führen lassen? Wer ist der schlimme Gesell, der nächtlicherweise zu deinem Kammerfenster stieg, dir das Blumenglas hinstellte, und vermuthlich auch den abgerichteten Vogel hineinschob? Fabian selber? Es ist nicht wahrscheinlich. Der ehrliche Junge wird nicht vergessen haben, daß ihm das Haus im Moos Tag

und Nacht offen stehe. Wer könnt' es aber gewesen sein? Und wer ist der alte Mann im schwarzen Sammetbaret und köstlichen Leibpelz, mit der dicken Schramme über die Wange, welcher von Seon einem Landmädchen Kleinode schickt, die einer Königin anständig sein würden, und deren Werth weit über alle Vorstellung geht, die du dir davon machen kannst? Warum will man dich von mir hinweg zu deinem Taufpathen gen Aarau locken? Hast du keine Vermuthung, Fanely?"

„In der That," antwortete Epiphanie, „ich könnte leichter errathen, was über den Sternen oder unter der Erde vorgeht, als warum man sich von so verschiedenen Seiten mit mir zu schaffen macht. Aber vergiß nicht, es war mein Geburtstag und mit geheimnißvoller Zahl. Kein Anderer, als Fabian, kann der gewesen sein, welcher die Blumen gebracht, und wär' er's nicht gewesen, so war's . . . Du weißt es. Du hast es gesehen, du hast es gehört."

„Wer war's? Doch nicht dein Schrätteli, leichtgläubiges Kind? Etwa der Staar? — Narrentheidinge!

— Rede nicht so laut! Die Zwerglein haben feines Ohr und, du weißt es ja, Addrich, sie hören nicht gern, wenn von ihnen gesagt wird, wie sie einem Vogel in etwas gleichen.

„Mit den breiten Gänsefüßen, die sie haben sollen?“

— O, daß du doch das aussprechen mußt! rief Epiphanie heftig zugleich und schüchtern: Erzürne sie nicht. Sie sind gute Geschöpfe Gottes. Brechen wir ab davon!

„Wirklich, du sprichst Wahrheit, Fanely, es sind gute Geschöpfe. Ich fürchte sie auch gar nicht; die Menschen hingegen desto mehr. Das ist klar, es arbeiten Tücke wider mich. Dir wird nachgefragt und nachgestellt; aber mir ist's gemünzt. Vorzeiten waren die Menschen nicht des Paradieses werth; heutiges Tages sind sie so schlecht, daß sie nicht einmal den Aufwand einer Sündfluth verdienen, um vertilgt zu werden. Der Schöpfer läßt sie mit den übrigen Bestien gehen und sich einander zerreissen.

— Pfui, Addrich! Machst mir immerdar eitle Angst, dir eitle Plage, und hintennach gibt es doch unter den Menschen so viele schöne Ausnahmen.

„Nun ja, Narren, oder Kinder, die das Himmelreich hinter jedem Hag finden, wo sie mit heiligen Engeln spielen, und wären es auch Zaunpfähle.“

— Addrich, glaub' es, wer Engeln gern begegnen will, dem begegnen sie gern. Deine fromme

Tochter stelle ohne Furcht zu den Engeln; und ich will werden, wie Leonore.

„Dann stirb. Selig sind die Todten!“ Hier schwieg der Alte, und neigte sein verfinstertes Antlitz auf die Brust. Bald aber richtete er sich wieder auf und sagte mit fester Stimme: „Hast du das arme Lorely lieb?“

— Von Herzen, wie eine Schwester lieb.

„So gib mir ein Versprechen: verlasse die Sterbende nicht! Ich muß eine Reise thun. Es beut sich Anlaß zu einer mächtigen Zerstreuung. Ich muß mich zerstreuen, oder wahnsinnig werden. Wie lang' ich, oder wie weit ich mich von hier entferne, läßt sich nicht voraussagen. Meine Tochter ist mir schon gestorben, wenn sie auch noch athmet. Bleib' ihr treu, Epiphanie. Es kann ihr keine weiche Hand die müden Augen zudrücken, die sich nach dem ewigen Schlaf sehnen, als deine schwesterliche Hand.“

— Ich werde Leonoren gewiß nicht verlassen, Oheim.

„Man will dich aus diesem Hause und vom Bette deiner Schwester reissen. Beruhige mich, Epiphanie. Lege deine Hand in meine Hand zum Gelübde vor Gott und seinen Engeln all', daß du unter keiner Bedingung, und aller List oder Gewalt zum Trotz, dies Haus nicht verlässest, bis Leonore deiner Pflege nicht mehr bedarf.“

— Hier die Hand, Addrich.

„Gib die Hand nicht, ohne freie, feste Zustimmung deines innersten Willens. Dein Gelübde wird zum Eide, und dein Wort dringt durch die Wolken. Das gebrochene Wort wird dir zur gebrochenen Seligkeit.“

— Hier die Hand, Addrich.

„Erinnere dich, Epiphanie, du bist meine Erbin, wenn es Leonore nicht mehr sein kann. Ich habe Alles für den Fall angeordnet. Du kannst der Zukunft kummerlos entgegenblicken.“

— Ich habe sie noch nicht gefürchtet, Addrich. Ich weiß wohl, die Zukunft steht im treuen Bund mit der Vergangenheit; wem die Vergangenheit im Rücken nachschilt, dem droht die Zukunft ins Gesicht entgegen.

„Hauptmann Renold wird dein Beschützer werden, wenn ich's nicht mehr sein soll. Er ist ein schöner Mann, du wirst's gestehen; er ist beherzt und brav dazu, und nicht ohne Vermögen. Etwas eitel, eingebildet, prahlhaft, geziert, auch wohl auffahrend und soldatisch-frech, — nun, du kennst ihn, Fanely. Aber er brennt für dich in Liebe; und das härteste Eisen, wenn es glühend ist, wird weich, daß es sich biegen und zu Stecknadeln für Weiberputz machen läßt. Ich hab' ihm vorläufig deine Hand versprochen.“

— Meine Hand? Sein Weib zu werden? Du

hast übel gethan. Ich verabscheue ihn und kann dir nicht gehorchen. Denn . . . .

„Hoffst du auf Fabian ab der Almen?“ unterbrach sie mißmuthig der Alte: „Er denkt nicht daran. Er hat dich nie von mir begehrt.“

— Zum Weibe? Wie sprichst du, Addrich? Der Bruder seine Schwester!

„Er ist dir nicht verwandter, als der große Mogul.“

— Bin ich darum minder seine Schwester? Wir sind, glaub' es mir, Geschwister vom ersten Kinderspiel an, dessen ich mich erinnere. Wir haben nur einerlei Gedanken, nur einerlei Willen, nur einerlei Erinnerung, nur einerlei Hoffnung, und können nicht anders. Er ist Ich, ich bin Er. Wir sind wahrlich eine einzige Seele in zween Körpern. Gott hat uns in zwei Hälften getrennt; er aber ist offenbar die bessere.

Addrich strich ihr lächelnd mit der Hand über die Augen, die ihn zu der treuherzigen und lebhaften Versicherung eben so lebhaft und treuherzig anblickten. „Bist noch vollkommenes Kind, Fanely!“ sagte er: „Man sollt' Euch aber wirklich für Bruder und Schwester halten, wenn ihr beisammen seid: so wenig macht ihr euch dann mit einander zu schaffen!“

— Was sollen sich die verbundenen Hälften um einander kümmern? Dann sind sie ruhig, dann

eins. Aber wenn sie getrennt leben müssen, vergehen sie in Schmerz und Sehnsucht nach sich, weil sie nur halbes Leben haben. Immer suchen sich ihre Gedanken auf, und fliegen ihre Wünsche einander nach.

„Indessen, Fanely, schien dir Hauptmann Renold doch nicht so ganz verhaßt zu sein, wie du dir nun Ansehen geben möchtest. Sei offen gegen mich. Ich weiß mehr, als du vielleicht vermuthest. Deine Verlegenheiten, dein Erröthen, dein zerstreutes, vergeßliches Wesen, wenn er mit dir ist, – Nichts ist mir entgangen. Ich könnte noch mehr sagen. Liebe plaudert aus den Augen und dringt durch den Handschuh."

— Du hast dich betrogen. Vor Gideon flöh' ich ins Grab!

„Nun doch, ja! Ihr hattet, merk' ich, Händel mit einander. Liebe will gezankt haben."

– Liebe! rief Epiphanie mit Empörung ihres ganzen Wesens und unverstelltem Grausen: Nenne das ja nicht Liebe, Addrich; es wäre eine wahre Lästerung des Heiligen! O, wenn das ist, so habe ich nie meinen Vater, habe den guten Fabian nie, habe keinen Menschen noch lieb gehabt. Es ist das nicht Liebe, es ist Sinnenblendung, Seelenbrand, fieberhaftes Betrübtwerden, böse Gluth, die Mark und Gebein durchzieht. Hüte dich vor Gideon! er geht mit verbotenen Künsten um. Er

kann, wie ich mich sträube, mich an sich ziehen; er kann meinen Willen nach Gefallen bannen und mich zum Eigenthum machen, wie er will. Aber durch die Verwirrung meines Gemüths schreitet dann eine Stimme, die Stimme meines Schutzgeistes: Es ist Sünde! es ist Sünde!

„Rede deutlicher, Mädchen. Ich verstehe dich nicht.“

— Hast du noch nie gehört, wie boshafte Gesellen durch Liebestränke, durch einen Bissen Brodes, den sie unterm Arm getragen, oder andere gottlose Zaubermittel eine Jungfrau um den Verstand bringen und von sich abhängig machen können, wie einen Hund, daß die Behexte in Schlaf und Wachen keine Ruhe findet und an einem innern Brand sterben muß?

„Aus wie viel hundert Altenweiberstuben hast du doch deine närrische Weisheit zusammengeschleppt! Entschlage dich des Wustes. Ein schönes Haus muß kein Lumpen-Magazin sein, und ein gesunder, frommer Sinn, wie der deine, nicht vor dem Gerümpel des Aberglaubens Schildwacht stehen.“

Indem er dies mit Unwillen und Lachen sagte, ließ sich an der Thür leises Pochen hören. Er ging, nachzusehen. Aenneli stand draussen und sprach: „Mir graut, mit Leonoren allein zu sein.

Sie redet wunderlich aus dem Schlaf hervor. Darf Fania nicht neben mir wachen?"

Addrichs Miene schrumpfte plötzlich wieder düster zusammen. Er winkte Epiphanien. Sie gingen insgesammt zur Kranken.

19.

Schwanengesänge.

Die beiden Mädchen schwebten so leise, wie ihre Schatten, in Leonorens Gemach voran. Der Alte ließ die dickgesohlten Nagelschuhe vor der Thür. Von dem Tischlein am Bett goß die brennende Lampe durch das Zimmer bleichgelbe Strahlen. Die Mädchen setzten sich in einen Winkel eng zusammen, als wollten sie einander durch größere Nähe stärkern Muth machen, und flüsterten sich Unhörbares. Addrich trat zum Bett. Das Erheben seiner breiten Brust und der Achseln verrieth die Tiefe eines Seufzers, während dessen er den großblumigen Bettumhang sanft zurückstreifte, der das Antlitz seiner Tochter verschattete.

Da lag sie mit geschlossenen Augen, wie ein Gebilde von Alabasterstein, auf welches ein mattröthendes Licht fällt. Sie athmete sichtbar, aber die starre Ruhe ihrer schönen Züge verkündete den Bruch des Geistes mit einem Leben, aus dem ihn

nichts mehr ansprach und rührte. Als wäre die Welt von jeher für diese Augen lust- und lichtlos, und für diese Ohren von jeher stumm gewesen: so gleichgültig und abgeschlossen war jede der eingesunkenen, unbeweglichen Mienen.

Addrich zog sich gegen ein Fenster zurück, stützte die Arme auf das Gesims und legte sein Gesicht in die flachen Hände. Es herrschte lange, schauerliche Stille, als wäre mit Leonoren alles Leben auf Erden vergangen. Die beiden Mädchen saßen, mit auf die Brust gesenkten Häuptern und gefalteten Händen, in betender Stellung. Von Zeit zu Zeit machte Eine oder die Andere durch Bewegung leises Geräusch, wie aus Sehnsucht nach einem Laut oder wie aus Furcht vor allgemeiner Verstummung; aber Beide fuhren erschrocken vor dem Rauschen ihres eigenen Gewandes und dem Girren ihres Sessel zusammen.

Fast eine Viertelstunde mochte dieser peinliche Zustand gewährt haben, als Aenneli und Epiphanie zugleich horchend die Köpfe aufstreckten. Denn sie vernahmen vom Bett her die Lippen der Kranken flüstern. Epiphanie eilte dahin und legte ihr Ohr an die Lippen, wandte sich aber gelassen und ernst wieder zu ihrem Platz und sagte zu der Gesellschafterin leise: „Sie fällt gewiß in ihren Gesang!“

Es scheint, daß Addrichs Tochter das Opfer

einer jener Krankheiten werden mußte, welche noch heutiges Tages durch ihre wunderhaften Erscheinungen den Verstand der Zuschauer in Erstaunen, und die Kunst der Aerzte in Verzweiflung stürzen. Das alte Griechenland dankte denselben Göttersprüche aus dem Munde der Priesterinnen Apollons oder Jupiters; aber die an den Wasserflüssen Babylons entarteten Kinder Israels erkannten in denselben nur Schelmenstreiche des Satanas. Weil die Christen den jüdischen Sauerteig für unerläßlichen Zusatz zum reinen Brode des Lebens hielten, mußte sich auch Addrichs Tochter gefallen lassen, im Volk als eine vom bösen Geist Besessene zu gelten. Die Sagen, welche über Addrich umhergingen, schienen dies noch stärker, als die muthlosen Verzichtleistungen der Aerzte zu bekräftigen, die der Vater weit umher vergebens angerufen hatte. Würde Addrich, nachdem er sich von den Priestern Aesculaps verlassen sah, die ehrwürdigen Väter Kapuziner eines benachbarten Klosters zu Hilfe gerufen haben, um den Teufel zu beschwören, so wäre er vielleicht zu Stadt und Land wieder in den guten Ruf gekommen, Religion zu besitzen. Er aber hatte dies Mittel verschmäht, nicht eben weil er zur Kirche Zwingli's gehörte, denn solchen Glauben bewahren auch viele evangelische Bauern im Gebirg noch heute, wie damals, als geheimen Glaubensartikel.

Aber Addrich schien von Grund aus ein arger Freigeist zu sein. So blieb denn die unglückliche Eleonore in der Meinung des großen Haufens als eine Besessene verloren, während sie doch im väterlichen Hause für einen Engel gehalten ward, der zuweilen Ueberirdisches auszuplaudern, oder wenigstens nichts Geringeres zu sein schien, als einst Priams weissagende Tochter Cassandra dem Alterthum.

Ihr anfänglich leises Geflüster mit den Lippen hatte, wie dies bei ihr in der Krankheit zu den gewöhnlichen Erscheinungen gehörte, nach und nach Ton gewonnen. Dieser erklang so leise, daß man ihn kaum deutlich vernahm. Gleich sanftberührten Glocken einer Harmonika, deren anfangs kaum erkennbarer Laut unter dem steigenden Druck des Fingers unmerklich stärker bis zum Nervenerschüttern anschwillt: so wurde die Stimme der Schläferin allmälig zu einem milde zwischen den Lippen sumsenden Gesang, eine Weile unverständlich, zuletzt heller und deutlicher, mit bestimmt gegliederten Tönen und Worten.

Die Todesstille der mitternächtlichen Stunde, und die falbe Beleuchtung aller Geräthe oder Verzierungen des Zimmers vom ruhigen Lampenschein, mehrten das Grausenhafte eines Gesanges, der sich unwillkührlich aus der Brust der Schlummernden hervorzureissen schien. Die Stimme war un-

ausſprechlich weich und ſüß, wie ein zartgehauchter Flötenton, aber die Sangweiſe ſchwermüthig und einförmig.

Man verſtand endlich folgende Worte:

Am Himmel ſchweben Fahnen,
Am Himmel blau und weiß,
Sie ſchweben lange Bahnen
Herab zur grünen Reuß.

Aar ſchüttelt breite Schwingen
Vom Felſenhorſt, der Aar.
Er kreiſt in großen Ringen.
Aar ſucht die Leichenſchaar.

Wo ſoll ich Alle finden,
Die mich ſo reu'n und freu'n?
Sie geh'n in Schattengründen
Die feuerrothen Reih'n.

Sie zieh'n den rothen Bogen,
Ihn bricht das böſe Glück.
Vor geh'n nun Feuerwogen,
Ein Blutſtrom geht zurück.

Die letzten Silben erſtarben faſt, ehe ſie den Weg zu den Ohren der Horchenden zurückgelegt hatten; die folgenden blieben ganz unverſtanden; die Töne ſelbſt wurden endlich immer matter, bis ſie ſich in das ſtille Gelispel der Lippen wieder auflöſeten, mit dem ſie begonnen worden waren.

Addrich, der anfangs den Kopf mit geſpannten Mienen, voller Aufmerkſamkeit, gegen die

Schläferin gedreht hatte, zog sich in seinen Winkel zurück, und sinnend, mit verschränkten Armen, wiederholte er im Gedanken mehrmals die Worte, welche eine trübe Abspieglung von Traumbildern zu sein schienen, die der Kranken vorschwebten. Allein er fand darin weder innern Zusammenhang, noch Anfang und Ende. Er wollte sich des Liedes entschlagen; nur die schaurig-süße Stimme sang ihm fort und fort durch's Ohr.

Aenneli flüsterte ihrer Nachbarin seitwärts zu: „Hast du Alles verstanden? Sie redete von Krieg und Blutvergiessen. Wenn die Todten singen, steht der Welt großer Jammer vor; und ist Lorely nicht eine wahre Todesbraut? Man spricht davon, daß hunderttausend Soldaten in's Land gedrungen sind. Unser Volk ist im Aufstand, heißt es, und will Krieg. Gott sei uns gnädig! Im Krieg thut Jeder, was er will."

„Sei still!" erwiederte Epiphanie: „Vielleicht vernehmen wir mehr. Der Krieg muß nicht erst kommen. Er ist schon da. Aber quäle deine Seele nicht mit fruchtlosen Besorgnissen; bete lieber. Ich sage dir, wer recht freudig beten kann, der kann recht freudig sterben. Was hast du mehr von dieser armen Welt, als ich? Bist du nicht eine Waise, vater- und mutterlos, wie ich? Darum bereite dich zu Allem. Kein Unheil bricht über die Menschen herein ohne himmlische War-

nung. Daran erkennen wir die Barmherzigkeit Gottes! Denk' an die Ruthe des Kometen neulich im Christmond!"

„Daran denk' ich freilich oft," antwortete Aenneli, „aber ich wollte, ich dächte nicht daran und wüßte nichts. Dann hätt' ich keine Bangigkeiten, eh' noch das Uebel da wäre. Die Noth wäre nur halbe Noth, ohne Angst."

„Kind!" flüsterte Epiphanie zurück: „man entschüttet sich der Angst sicherlich durch Nichtwissen; aber besser noch durch Alleswissen; und Christum lieb haben ist noch besser, als Alleswissen. Bete, dann bist du mit Gott, bist ewig und siehst nur das Ewige. Was kann Krieg verwüsten? was Sturm und Erdbeben? Vergängliche Gebäude von Staub. Was denn Tod? Nichts als das vergängliche Gehäuse unserer Seele, das von Staub ist."

„Still!" sagte Aenneli, indem sie horchend den Zeigefinger in die Höhe hob und mit den Augen zum Bett hinüberlauschte.

Wirklich ließ sich abermals das leise Gelispel hören von Eleonorens Lippen, das nach mehrern Minuten Ton, Gesang und Worte wurde. Derselbe stilldurchdringende, süße Klang der Kehle, wie vorher; dieselbe wehmuthsschwere, einförmige Sangweise. Man unterschied folgende Worte:

Vom rosinfarb'nen Munde
Erlischt die Lebensgluth.
Des Jünglings Purpurwunde
Bethaut das Gras mit Blut.

Zu spät eilt deine Hilfe,
Er fühlt nun keine Pein.
Er schläft auf dürrem Schilfe,
Sein Kissen ist der Stein.

Aus ist dein Licht geblasen,
Mit aller Hoffnung aus;
Das Kind deckt dir der Rasen,
Die Asche dir das Haus.

Auf ewig zog von hinnen,
Was je dein Herz gesucht.
Mußt finden und gewinnen,
Was deine Lippe flucht.

Ruft dich der Freudenbote
Zum freudenreichen Rhein,
Grüßt dich der fromme Todte:
Du kehrst bei Keinem ein.

Was ringest du die Hände
Hoch auf des Berges Rand?
Schwarz ist des Abgrunds Ende,
Schroff ist die Felsenwand.

Nach dem letzten Worte stieß die Singende einen kurzen, aber so gellenden Schrei aus, daß Alle mit Entsetzen zusammenfuhren und aufsprangen. Selbst Addrich ward vom Schreck bleich.

Sie nahten sich insgesammt dem Bette mit ängstlicher Hastigkeit.

Eleonore lag, wie vorher, schlafend da, aber über ihr Gesicht war ein warmes Roth, wie milder Glanz, verbreitet. Sie that einen langen, tiefen Seufzer, und ihre Mienen verklärten sich darauf in unaussprechlich angenehmes Lächeln. Es war das Lächeln des Entzückens, dem Siegeslächeln einer vom Irdischen losgebundenen Seele ähnlich, welches sie im Augenblick des Todes noch in Wangen und Lippen des Leichnams eindrückt und da zurückläßt. Ihr schwaches, aber regelmäßiges Athmen verkündete indessen bald, daß sie aus dem ungewöhnlichen Zustande in einen natürlichen Schlaf übergegangen sei.

Dieser Anblick beruhigte die Erschrockenen. Man kannte den wechselnden Gang der Krankheitserscheinungen. Mitternacht war vorüber. Epiphanie erbot sich bis zum Morgen zu wachen, Addrich und Aenneli entfernten sich getrösteter.

20.

Das Wirthshaus in Gränichen.

Der graue Tagesglanz ging schon durch die kleinen Rundscheiben des Doppelfensters, und erhellte das Krankenzimmer mit blasser Klarheit, in welcher das rothe Lampenflämmlein ganz scheinlos

ward, als Epiphanie zitternd zusammenfuhr. Sie fühlte eine fremde Hand über ihr Gesicht gehen, da sie eben von einem Schlummer bei ihrer nächtlichen Arbeit am Spinnrade überrascht worden war. Vor ihr aber stand ihr Oheim reisefertig; an der Seite ein Schwert; im breiten Ledergürtel über den weiten Pluderhosen zwo glänzende Radpistolen, halb verdeckt vom grauen, gesteppten Wamms.

Nachdem er vernommen, daß Eleonore mehrere Stunden gewacht und einige Erquickungen genommen habe, küßte er Epiphaniens Stirn, erinnerte sie ihres gestrigen Gelübdes, und verhieß, käm' er nicht selber zurück, zeitweise Nachrichten zu senden.

„Addrich," sagte seine Nichte, „du gehst böse Wege, Wege des Blutes!"

— Kind, der Weg des Rechts in dieser verwilderten Welt ist ein Wald- und kein Gartenweg. Es müssen von Zeit zu Zeit rechtschaffene Männer zusammenstehen und durch Dickicht und Gedörne bahnen.

„Addrich, hast du die Weissagungen dieser Nacht vergessen? Es waren Schwanengesänge voll Bedeutsamkeit!"

— Wohl Schwanengesänge! seufzte der Alte: Vielleicht die letzten Töne dieses schönen, sterben-

den Schwanes, die ich hörte. Willst du mein Joseph sein und mir die Träume deuten, aus denen Lorely sang?

„Auf Freudenzeit und Lust deutete die Trauerstimme gewiß nicht.“

— Du hast Recht. Ich erwarte keine Lust mehr unterm Himmel; ich möchte sie nur noch Andern bereiten helfen. Leb wohl, laß dir nicht grauen! Du bist wohlbewacht. Versüße meinem Kinde die letzten Tropfen im Lebenskelch mit dem Honig deiner Liebe.

Er reichte ihr die Hand zum Abschiede, beugte sich dann über seine schlummernde Tochter, küßte leise ihre bleiche, eingesunkene Wange und ging eilig davon. Drunten gab er den versammelten Knechten und Mägden noch einzelne Worte. Die Hunde bellten fröhlich und sprangen an ihm auf. Er stieß sie zurück und ging einsam das Thal, längs dem Waldgebüsch, abwärts.

Es war Sonntagsfrühe. Hin und wieder scholl von entfernten Kirchen Geläute der Glocken. Aber das rief nicht zur Andacht, sondern zum Landsturm. Zuweilen vernahm das Ohr dumpfen Trommelschlag und Pfeifenblasen. Wie Addrich durch die Teufenthaler Hütten ging, erblickte er nur einige Weiber. „Unsere Mannschaft ist schon vor Tagesanbruch fortgezogen!“ riefen sie ihm zu: „Segn' Euch Gott, und bringet gute Beute!“ Sobald

er, unter dem altverfallenen Felsenschloß der Trostburg vorüber, ins offene Kulmerthal trat, blitzten da und dort im Strahl der Sonne, die aus falben Wolken drang, hinter entlegenen Gebüschen Waffen, die nach derselben Richtung, wie er, zogen. Hinter ihm ließ sich deutlicher aus der Ferne Trommel- und Pfeifenspiel hören. Er sah einen Haufen bewaffneten Volks mit Fähnlein am Dorfe Kulm. Verschlossen und todt lag zu seiner Rechten die Burg Liebegg auf dem Vorsprung des Berges. Wie ihres längern Dasein ungewiß, oder als fürchtete sie die zerstörende Wuth empörter Unterthanen, schien sie sich in die Nacht der anstoßenden Tannenwaldungen vergraben zu wollen.

Addrich schritt gedankenvoll und eilends über die Ebene hinweg bis Gränichen, am Ausgang des Kulmerthals. Schon von weitem war ihm wildes Geschrei, Getrommel, Jauchzen, Rufen und Lärmen entgegengedrungen. Das Dorf wimmelte von bewaffneten Bauern. Hier schwang Einer die Fahne seiner Schützenschaft, dort wurden verworrene Haufen in Reihen geordnet; Andere säuberten ihre Handbüchsen, Andere wetzten verrostete Säbel. Einige berathschlagten ernst; Andere tranken einander aus Feldflaschen zu; Andere fochten spielsweise zusammen. Das dichteste und bunteste Gedränge aber war vor dem Wirthshause, einem Bienenkorbe gleich, dessen Schwarm stoßen will.

Addrich, der in dem Hause die Anführer der Haufen oder die Vorsteher der Gemeinden vermuthete, gelangte nicht ohne Mühe durch das Gewühl der Kommenden und Gehenden, in eine der menschenvollen Wirthsstuben.

„Wo sind die Hauptleute?“ fragte er die Nächsten von den Umstehenden. Aber keiner derselben achtete seines Wortes.

„Vermaledeites Haus, das keinen Schluck Branntwein gibt!“ schrie der Eine: „Ich breche dem Lump von Wirth das Genick, wenn ich ihn finde!“

„Halt's Maul, Balz!“ rief ihm lachend ein Anderer zu: „Es ist wahrlich bis Aarau nur eine Stunde Wegs. Da sauf dich satt; du mußt mehr als genug haben. Wir zapfen selbst Wein aus den Fässern, zahlen mit „Vergelt's Gott!“ und wischen den Rüssel mit dem Aermel ab. Ich denke, wir wollen einmal unsere Schulden tilgen, und schauen, wo die Stadtleute ihr Geld und Silbergeschirr haben.“

„Packt Euch hinaus, Leute!“ brüllte ein Dritter, der aus dem Gedränge hervortrat: „Ich bin der Trüllmeister von Rynach, daß Ihr's wisset. Stellet Euch draussen in Reih' und Glied, ich werd' Euch mustern.“

„Was hast du zu kommandiren!“ erwiederte ein struppiger, untersetzter Kerl: „Pack dich von

hinnen, oder ich setze dir die Schuhsohle an den Magen. Mit dem Kommandiren ist's aus. Wir freie Schweizer wollen keine Obrigkeit. Dafür sind wir gekommen!"

„Ganz recht!" erwiederte der Trüllmeister, der die Befehlshabermiene schnell in eine altklug-freundliche verwandelte, und mit angenommener Leutseligkeit dem Widerspenstigen auf die Achsel klopfte: „Vollkommen recht! Aber Ordnung muß doch in der Welt einmal sein. Ohne Befehl und Gehorsam geht Haus und Land unter; besteht keine Wirthschaft."

„Wenn's um Gehorsam zu thun wäre," erwiederte der Struppkopf, „wären wir nach Mahnung des Herrn Pfarrers daheim geblieben, und hätten Schultheiß, Rath und Bürger zu Bern am Platz gelassen. Jetzt aber sind wir einmal Meister und hat uns Keiner zu gebieten; am wenigsten soll ein Kerl, wie du, der mit Haut und Haar um sechs Kreuzer zu theuer ist, unser neuer Landvogt sein. Koth und Unflath hangen gern zusammen, und der Trüllmeister meint, er sei ein Stück Schultheiß."

Addrich, sobald er im Gewühl der Leute eine Lücke vor sich wahrnahm, mochte das Gespräch nicht länger hören, sondern drängte gegen das Innere des Zimmers durch. Er wurde bald wieder von einem Haufen eingedämmt, der ein

Tische umringte und seine Aufmerksamkeit einem fremden jungen Menschen zuwandte. Dieser verzehrte da ganz gemächlich und mit nicht geringer Eßlust seine Morgensuppe, und versuchte dazwischen den vor ihm stehenden Wein, ohne sich um die Zuschauer zu bekümmern. Der Jüngling mochte in der Mitte seiner Zwanziger stehen. Sein feines, fast mädchenhaftes Gesicht, welches noch vom Anflug keiner Leidenschaft Spur wies, mußte Wohlgefallen erregen, und die unerschütterliche Ruhe darin ließ ungewiß, ob das Unschuld, oder die furchtlose Sicherheit sei, die dem Bewußtsein der innern Kraft entstammt. Gescheiteltes, braungoldnes Haar fiel ihm langlockig auf die Schultern nieder, daß er fast einem jugendlichen Johannes glich, wie ihn Maler darzustellen pflegen. Sonderbar, als könne das Alles zu diesem Kopf nicht gehören, und doch gefällig stand dazu der gewaltige Gliederbau des Leibes, die Breite der Schultern, die gewölbte Brust, die Stärke der Hände.

Vermuthlich aber hatte weniger Gestalt, als städtische Kleidung des Jünglings die argwöhnische Neugier der Herumstehenden geweckt. Auf dem Tische lag ein braunes Sammetbaret. Ueber den blauen, zurückgeworfenen, kurzen Mantel und das gelbe, viel gestickte Wamms, breitete sich ein feiner, ausgezackter Halskragen vom zartesten

Linnen. An den faltenreichen Beinkleidern, wo sie sich eng ums Knie schlossen, fehlten nicht die seidenen Schleifen; auch ein handbreiter, kragenartiger Ansatz ging, nach damaliger Sitte, vermuthlich den Niederländern nachgeahmt, unter dem Knie herum, und eine engere Fortsetzung der Beinkleider bis über die Waden schloß sich daran.

„Benz! ist er nicht taubstumm, so soll er das Maul aufthun. Man muß dem Hafen den Deckel ablüpfen!" sagte Einer in Addrichs Nachbarschaft.

„Es ist ein Linder *), man schmeckt's ihm ab; thut vornehm, will Herr sein!" stimmte ein Zweiter ein.

„Ist er ein Linder," rief ein Dritter, „so werft ihn zum Fenster hinaus; man muß ihn unter den Kolben härten. Ist er gar ein Stadtspion, so henkt ihn. Man kann ja aus jedem Fürtuch einen Sack, und aus jedem Halstuch eine Galgenschlinge machen."

„He, Bursch!" schrie Einer, der zunächst am Tisch stand, dem jungen Menschen zu: „Gib Red' und Antwort. Wir begehren zu wissen, von wannen und wohin? Wie, wo und wann? Rede!"

---

*) Linde hießen in allen bürgerlichen Unruhen der Schweizer die, welche es mit der Obrigkeit hielten; Harte diejenigen, welche die aufständische Gegenpartei ausmachten.

Der junge Mensch sah ruhig auf und antwortete: „Gut, ich rede wie, wo und wann's mir beliebt."

„Du Milchbart, meinst, der erste April sei vor der Thür?" erwiderte der Frager: „Ich mag des Narren Narr nicht sein und kann deiner Zunge wohl Beine machen."

„Frage klüger, so antwort' ich gescheider!" entgegnete der junge Mensch und goß sich den letzten Wein ins Glas: „Gelt, du möchtest erfahren, ob ich von Aarau komme? Ob ich Aufträge habe? Ob ich thalaufwärts will? Hast Alles errathen."

„Zeig, ob du Schriften auf dir hast, denn Sehen geht über Hören!" versetzte der Wortführer: „He, ihr Leute, wer unter euch kann Schrift lesen? Zieht ihn über den Tisch vor. Untersucht den Burschen."

„Legt keine Hand an, Ihr könntet Euch in die Finger stechen!" sagte der Jüngling, setzte das Baret auf, und erhob sich von der Bank.

Erst jetzt konnte ihn auch Addrich erblicken. „Halt, ihr Mannen!" rief dieser und drängte sich zum Tisch: „Keine Uebereilung! Es ist Fabian ab der Almen, Einer von den Unsrigen, darauf verlaßt Euch, der uns bald unentbehrlich sein wird. Denn er soll Arzt und Wundarzt bei unserm Heer sein. Es wird nicht an Arbeit fehlen,

zerschossene Beine und zerbrochene Köpfe wieder zusammenzuflicken.“

„Laßt ihn in Frieden! laßt ihn!“ riefen jetzt Mehrere: „Der Mooser kennt ihn. Das ist genug. Wir müssen einen Doktor haben!“

Der Jüngling reichte freundlich dem Addrich die Hand zum Gruß über den Tisch und sagte zu den Bauern: „Ihr Leute, wüßt' ich's nicht voraus, es sei einerlei, ob ich zu Euch spreche, oder zum tauben Ohr eines Waldbaches, der über die Felder ausbricht, so würd' ich rathen, auf meine Kunst am wenigsten zu rechnen, sondern lieber auf der Stelle gegen die künftigen Hieb-, Schuß- und Stichwunden das einzige und wahre Schutzmittel zu suchen!“

Addrich, der Fabians Hand noch in der seinigen hielt, zog ihn bei derselben zu sich über den Tisch, unzufrieden über die Rede des Jünglings, die neuen Lärmen erregen konnte.

„Sappermost!“ schrie ein langer Kerl, dem ein gewaltiger Schnauzbart und ein paar Narben fürchterliches Ansehen gaben: „Mich soll der Moloch in zehntausend Stücke vor euern Augen zerfetzen, wenn der Kamerad nicht Recht hat. So lang' ich meine Gemskugel im französischen Regiment auf mir trug, mochte keine Batterie mir etwas anhaben. Meine Haut blieb glatt, wie ein Jungferngesicht, obschon Hut und Rock von den

Musketenkugeln, wie ein Sieb, durchlöchert wurden. Drei Tage vor der Schlacht bei Nocroy verlor ich aber den Haarballen des Gemsmagens. Es sind nun zehn Jahre, da zerhackten mich die spanischen Säbel, wie einen Krautkopf. Seht nur her! Schutzmittel gehen über Heilmittel, das ist keine Frage. Ob man mir den aufgeschlitzten Bauch zunähen, oder ein Pflaster vor das Loch kleben kann, das die Kugel schlug, ist verdammt schlechter Trost. Wir haben jetzt aber den rechten Mann unter uns. Mooser, versorg' uns Alle wohl! Wir wissen, du bist der Rechte. Du kannst es!"

Sämmtliche Anwesende richteten schweigend ihre Blicke mit Neugier und zum Theil heimlichem Grausen auf Addrich, der Allen, wenn nicht von Person, doch durch Namen und Gerücht bekannt war.

Mit düster zusammengerunzeltem Gesicht erwiederte Addrich dem neuen Redner von der Seite: „Ich verstehe dein Gedolmetsch nicht."

„Alle hunderttausend Teufel, Mooser, verstelle dich nicht!" schrie der abgedankte Soldat: „Wir kennen dich wohl. Du kannst, wenn's sein muß, auf dem Mantel fahren, wie in einem Segelschiff; weißt die Passauer Kunst meisterlich zu praktiziren, daß man in Scharmützeln oder Treffen gefroren und ganz eisenfest gegen den Hieb

steht, selbst wenn der Degen vorher in warmes Brod gesteckt worden, oder vom Stichblatt bis zur Spitze ganz vergüldet gewesen wäre. Oder lehre uns nur — das kannst du gar wohl — vierundzwanzig Stunden vorm tödtlichen Gewehr gesichert zu bleiben. Das ist ein Kapitalstück in Schlachten! Täglich drei freie Schüsse zu haben, daß, ohne zu zielen, die Kugel läuft, wohin man denkt, wär' auch nicht zu verschmähen."

Addrich unterbrach den Schwätzer, indem er rasch, wie im Zorn, gegen ihn fuhr, die Hand erhob und mit bedeutungsvollem Ton rief: „Schweig! Davon zu anderer Zeit, du alter Stocknarr! Solche Dinge werden nicht in offener Landsgemeinde abgethan."

Der Soldat verbeugte sich mit halbem Leibe sehr ernsthaft gegen Addrich, ohne ein Wort zu sagen; aber seine Geberde verrieth, daß er den Wink wohlbegriffen habe. Indessen wandte sich Addrich wieder zu Fabian mit der Frage: „Wohin eigentlich willst du?"

„Mein Weg war zu dir ins Moos!" sagte der Jüngling.

„So hab' ich ihn dir um die Hälfte verkürzt!" versetzte Addrich: „Begleite mich gen Aarau. Wir wollen dahin, ehe der ganze Zug geht, voraus." Mit diesen Worten begaben sich Beide durch das Menschengedränge aus dem Zim-

mer. Die Leute wichen, geräumige Gasse bildend, scheu zurück und sahen dem alten, finstern Schwarzkünstler aufmerksam nach, indem Einige dabei den Kopf schüttelten, Andere mit den Fingern verlegen hinterm Ohr kratzten, wieder Andere sich gegenseitig bedenklich zunickten.

21.

Die Unterredung im Gönhard.

Unterdessen das Gespräch im Wirthshaus von Gränichen über die beiden Abgegangenen fortgesetzt wurde, wanderten diese zum Dorfe hinaus durch die feuchten Wiesen gen Suhr. Man gewahrte waffentragende Bauern einzeln und truppweise überall in Bewegung. Jedoch achteten die Zwei wenig darauf, denn sie waren mit Gesprächen und Gedanken allzureich beschäftigt. Addrich, durch Erfahrung und Alter berechnender, als der Jüngling, verschob seine wichtigern Fragen und Angelegenheiten auf das letzte, während hingegen dieser das zuerst brachte, was zu erfahren ihn am heftigsten drängte. Sobald man zuerst Eleonorens Krankheit verhandelt hatte, sagte Fabian: „Also hat deine Nichte gestern keinen fröhlichen Geburtstag gefeiert?“

„Allerdings. Es fehlte nicht an Geschenken vom Morgen bis zum Abend; Blumen, zum Bei-

spiel, ein plaudernder Staar, der aber wieder davonflog . . ."

— Und nicht wieder gefangen? unterbrach ihn schnell Fabian.

„Deine Schuld. Du kamst zu meinem Hause wie ein Dieb in der Nacht, nur mit dem Unterschiede, daß du nicht nahmest, sondern brachtest. Aber meinen treuen Hund hättest du nicht tödten müssen."

— Also ward ich von Renold erkannt? Er hetzte die Bestie. Ich mußte mich meines Leibes und Lebens wehren.

„Deine Schuld! Wenn du das Sonnenlicht scheust, poch' an in der Nacht; dir wird im Moos aufgethan."

— Ich konnte nicht verweilen. Gestern sollt' ich vor Tagesanbruch schon in Aarau sein; dafür hatt' ich das Ehrenwort zum Pfand eingesetzt. Der Sprung über ein paar Berge war geringer Umweg für Epiphaniens Geburtstag. Und dazu der verlobte Bräutigam im Hause, der noch nie mein Freund gewesen! Also in der That, Addrich, sie ist Renolds Braut?

„Ihm erst halb und halb anverlobt."

— Mög' er ihr wenigstens den halben Himmel zutragen, den sie ihm ganz gibt. Ich kenn' ihn nicht recht, diesen Renold. Aber Epiphanie liebt ihn. Sie ist mit ihm in die Einsamkeit der

Berge gewandelt, wie ehemals mit mir, ohne an seiner Seite den schneidenden Wind der Höhen zu empfinden; in die Verborgenheit der winterlichen Gebüsche, die seine Gegenwart ihr zum blühenden Frühlingsgarten verwandelte; er hielt die Heilige an seiner Brust . . . . O ich weiß Alles! Alles hab' ich erfahren, Alles! Ihre Liebe entsündigt und adelt Jeden vor Erd' und Himmel; und wär' er ein Bösewicht gewesen, durch sie wird er rein, wie ein Engel. Ich kenn' ihn nicht, diesen Renold. Vielleicht lag nur gegen mich in seiner Natur Feindseliges, oder ich sah sein Thun mit den Augen der sich selbst nicht bewußten Antipathie an. Vielleicht würd' ich ihn lieben, wenn ich ein Weib wäre; denn, wahrhaftig, schön ist er. Einem gefälligern Manne bin ich noch nie begegnet. Nur schien er zuweilen allzugeckenhaftzierlich und fremd, so im Putz seines Leibes, wie in den Kleidern seiner Gedanken, nämlich den gesuchten, Ausländerei treibenden Worten. Das aber sind Kleinigkeiten!

„Sprich ehrlich, Fabian. Liebtest du vielleicht Epiphanien ernsthaft?"

— Ob ich . . . ? Welche Frage! So lange ich athme. Aber deute mich nicht falsch.

„Du hattest also keine Absicht auf sie?"

— Keine, als die der Bruder haben kann. Bei ihr ist für mich Alles anders, als bei andern

Weibern; aber keines ist ihr zu vergleichen, wenn sie auch alle schöner wären. Bei ihr verstummt Neigung und Begier des Geschlechts. Ich hätte mich der Sünde geschämt, ihre Hand zu begehren. Sie war und ist nicht für mich ein weibliches Wesen, sondern ist und war mein Leib, mein Blut. Hast du je gehört, daß ein Mensch sich selber begehre, ob er gleich nicht aufhört, sich zu lieben? In der That aber gesteh' ich dir, ich find' es an Epiphanien unerklärlich, wie sie einen Gedanken von Verlobung, Hochzeit, Ehestand fassen konnte? Es scheint mir, sie habe sich erniedrigt, entweiht, aus ihrer Natur völlig heraus verirrt. Wie ist's möglich, daß Epiphanie eines Mannes Weib werden mag? Erkläre das!

Ueber Addrichs Gesicht flog bei diesen Worten ein spottliches Lächeln. Er versetzte: „Mir scheint's, das Mädchen habe sich erst in die Natur hineingefunden, die sonst jedes Mädchen trägt. Du aber redest, Fabian, wie ein mannhohes dreijähriges Kind. Und wenn ich Epiphanien dir nun zum Weibe geboten hätte?"

— Es wäre eine Frevelei ganz deiner Art gewesen. Jede Andere ist zum Weibe gut. Sprich davon nicht. Du lästerst gern; es steht dir übel.

Dies Gespräch spann sich so lang, als der Weg nach Suhr. Nahe vor dem Dorf aber wandte sich Addrich mit seinem Begleiter links durch die

Wiesen gegen den langen, finstern Waldhügel des Gönhard, um nicht in das Getümmel der Landstürmer zu gerathen, die sich im Dorfe versammelten. Fabian hatte indessen, was er zu wissen wünschen konnte, erfahren: die Sendung des Junkers May von Rued, Epiphanien zu entführen; die Sendung des Weibes von Seon mit den köstlichen Geschenken des Unbekannten, und dem Auftrage desselben, Epiphanien zu bewegen, nach Aarau zu ihrem Pathen zu gehen.

„Nun denn," sagte Addrich, als sie einen sandigen Fußweg zwischen den Tannen am Berg hinanstiegen, „die Zeit wird's offenbaren, warum man aller Orten geschäftig wird, mir das Kind zu entreissen?"

— Damit du die Schuldlose nicht in dein trauriges Schicksal niederreissest, Addrich; denn du wirst für Rädelsführer von diesem Aufstand im Aargau gehalten. Darum war ich auf dem Wege ins Moos. Ich konnt' es nicht, wollt' es nicht glauben. Deine Anwesenheit in der Mitte der Rebellen von Gränichen, deine kriegerische Rüstung, dein Ansehen unter den wilden Menschen dort haben mich nun unglücklicher Weise Anderes belehrt.

„Unglücklicherweise?" rief Addrich erstaunt und betrachtete den Jüngling, ob er scherze: „Woher kömmst du? Aus den Kerkern von Bern?

Haben die dir den letzten Funken des Mannsmuthes ausgelöscht, daß du sogar Fürsprecher der schweizerischen Knechtschaft werden willst? Oder haben sie dir so wohlgefallen, daß du deinen gnädigen Herren und Obern dafür dankbar werden willst? Fabian, warst du im Kerker?"

— Ich war's.

„Schuldig oder unschuldig?"

— Schuldig oder unschuldig, wie man's auslegt. Ich sehe darüber hin. Ich lebte in der Gefangenschaft mit dem Staar glücklich, den ich für Epiphanie abrichtete. Dem Thoren kann das Weltall eng, frommem Muth das Gefängniß Weltall werden.

„Ganz gut! Aber die Schande, aber die Schmach!"

— Addrich, das solltest du doch wissen, daß der Marmelstein des Pallastes so wenig Ehre, als die salpeterzerfressene Mauer des Kerkers Schande abfärbt.

„Brav, Bursch, da bist du wieder der Alte in meinem Geiste! Warum wurdest du eingesteckt? Wir hörten viele widersprechende Geschichten."

— Nun ist's ein Jahr, da ich einige Wochen in der Heimath war, berief man mich zur kranken Kammermagd des Landvogts, Heilmittel anzuordnen. Als ich vergangenen Herbst abermals

in die Heimath kam, ward ich vor Chorgericht gefordert. Das lügnerische Weibsbild hatte mich als Verführer angegeben, sagte es mir sogar frech und weinerlich ins Gesicht; wiederholte es selbst in den Wehen. Der Landvogt, ein hochfahrender, heftiger Mann, der mich meines Widerspruchs wegen auf's Schloß rufen ließ, ward im Wortwechsel so wild, daß er mir in's Gesicht schlug. Da zog ich ihm, zur Vergeltung, in Gegenwart aller Schreiber, Weibel und Amtsboten, eine Maulschelle so derber Gattung unter die Nase durch, daß er fünf Schritte zurücktaumelte. Ich hatte allerdings gegen eine grobe obrigkeitliche Person gefehlt.

„Berner-Art! Darauf mußtest du ins Loch wandern, bis dir die Zeit lang ward und du ausbrachst?"

— Nein, Addrich. Das Weibsbild starb an den Folgen seiner Entbildung, und erklärte im Tode meine Unschuld. Der Sohn des Landvogts war ihres Kindes Vater. Die Berner sind gerecht. Der Landvogt selbst ward fortan mein Fürsprecher; ich wurde von aller Strafe und Schuld losgesagt. Der Urheber meiner Gefangenschaft dachte edel genug, selber zu mir in's Gefängniß zu kommen und mir Versöhnung und Freundschaft anzubieten.

„Und diese heuchlerische Milde und Gerech-

tigkeit, dies schwächliche Kind der Angst vor dem wachgewordenen Grimm und Stolz des Volks hat dich bethört, geblendet, bestochen, geworben für Bern? Weil sich ein armseliger Junker gnädigst herabließ, einem Ehrenmann, den er mißhandelte, das Unrecht zu gestehen, findest du die Tatzen des Bären weich, die gefühllos ein ganzes Volk in den Staub drücken?"

— So wenig, Addrich, daß ich vielmehr mein am Thunersee neuerkauftes Heimwesen wieder veräussern, der Willkühr entrinnen und in's Land des Markgrafen von Baden ziehen will.

„Warum nicht deinen Arm lieber in diesen Tagen dem Volk gegen den Städterhochmuth leihen?"

— Ich leih' ihn wahrlich der Niederträchtigkeit so wenig, als dem Hochmuth.

„Bursch, achte ein Volk, das für sein Recht in Waffen steht. Auch Verzweiflung kann ehrwürdig sein."

— Wie die Raserei.

„Also leuchtet es deinem Verstand wohl gar ein, daß es sich mit Gerechtigkeit vertrage, wenn selbstsüchtige Hinterlist die uralten Rechtsame der Dorfschaften nach und nach in Zweifel setzt, in den Auskehricht wirft, weil Fäulniß, Moder und Mäuse die Pergamentbriefe zerfressen haben? Ist's recht, daß die Habgier der Stadt, die vom Regie-

rergewerbe lebt, Münzwucherei treibt, Amtleute in's Land schickt, die sich, wie Blutigel, am Wohlstand des Volks satt saugen können; gerecht, wenn man den Junker für dasselbe Verbrechen mit einem sauern Seitenblick abstraft, wohl gar entschuldigt, für welches den Bauer Thurm, Ketten, Folter und Galgen erwarten?"

— Nein, Addrich; aber von der andern Seite ist's wohl eben so ungerecht, wenn man das hündische Volk zur Rache gegen Unschuldige und Schuldige hetzt; wenn man, um seine Wäsche zu trocknen, ein Dorf in Brand steckt, und wegen einiger falschen Schritte der Obrigkeit tausendmal falschere macht, welche Land und Leute auf ein Jahrhundert zu Grunde richten. Hütet Euch, Ihr wollt den Kreuzer gewinnen, und werft mit dem Thaler darnach! Dann bereut Ihr den verlorenen Thaler und setzet dafür die Doublone in's Spiel! Ihr kommet nie zu Ende, und setzet zuletzt Alles gegen Alles auf die trügliche Karte.

„Nicht zuletzt, guter Freund, da stehen wir heute schon!" sagte Addrich hämisch lächelnd: „Wir wissen so gut, als du, daß Blut und Geld, welches der Krieg kosten mag, mehr werth sind, als der Widerruf eines bloßen Münzmandats. Aber nun wir einmal am Abrechnen mit der Stadtoberherrlichkeit sind, soll noch anders gerechnet werden. Es ist nicht darum zu thun, daß

die Städte ihre Mißbräuche bereuen, nein, Mißbräuche sollen durch Gleichheit des Rechts zwischen Bauer und Junker unmöglich werden. Die Städte sind im Besitz der Landschaft durch Recht der Eroberung, sagt man. Gut, das Land hat das Recht, sich wieder zu erobern, so gut, als sich erobern zu lassen. Die Städte haben ihr Volk mit baarem Gelde, als leibeigen, erkauft, sagt man. Frage: Können rechtlicherweise Menschen, wie Vieh, gekauft und verkauft werden? Ein Rechtsstand, wie er vor Gott und aller Vernunft gilt, muß wieder hergestellt und das Schweizervolk frei werden, wie der Herr in der Stadt. Die Söhne der Tellen in den kleinen Kantonen und im Land der Graubündner, ja, die sind frei. Wird dein Herz nicht groß bei dem bloßen Namen der edeln Freiheit?“

— Allerdings, Addrich; aber es zieht sich wieder eng in sich selbst zusammen beim Anblick Eurer Mittel. Kleine Kantone und Graubündner kauften ehrlich um baares Geld fremde Rechte an sich; Ihr aber kaufet, wie Straßenräuber beim Krämer im Walde, mit dem Messer in der Faust, und wollet den Teufel zum Fürsprecher machen, daß Ihr in die Himmelspforte eingehen könnet. Dazu biet' ich nun und nimmer meinen ehrlichen Arm.

„Nach deiner Meinung sollen wir also höflich

danken, Fabian, wenn die Berner uns das Fell über die Ohren ziehen, weil sie es gebrauchen? Nein, und abermals, nein, Bursch, Alles hat sein Maas! Es gibt ein Recht unterm Himmel, das ist nicht mit dem Schwert erbeutet, nicht mit der Kette gebunden, nicht mit dem Stammbaum gepflanzt. Es gehört den Menschenkindern von Ewigkeit und ist von keinem Menschenkinde weder zu geben noch zu nehmen. Gott der Herr schrieb den Freibrief unsers Geschlechts am sechsten Tage der Weltschöpfung, als er sein Ebenbild machte, legte die Abschrift in aller Menschen Herz und Vernunft, und verwahrt die ewige Urkunde im Himmel. Den aber lassen die Machthaber auf Erden nicht gelten; sie hadern darüber mit dem Schwachen, wie der Wolf mit dem Lamm. Aber fürwahr, das Ganze ist mehr, als der Theil, und die Wohlfahrt einer halben Million mehr, als die gemächliche Fütterung einiger regimentsfähiger Stadtbürger."

— Täusche dich nicht, Alter, schaue deinen Leuten in's Gesicht! Kennst du das Volk, das jetzt am rührigsten bei der Hand ist? Ich hab' es gesehen. Die Ehrenleute, die stillen, fleißigen Eigenthümer schütteln zu Euerm Unterfangen den Kopf, oder lassen ihn betrübt hangen. Aber die Lumpen, welche von der Hand in den Mund leben, die Ausgehauseten und Verganteten, die gu-

ten Wirthshauskunden, die mehr Kupfer auf der Nase, als im Sack haben; abgedankte Soldaten, die aus fremdem Kriegssold liederlicher heimkommen, als sie gegangen waren; die Würfel- und Kartenmänner mit zerrissenen Hosen, alle die wohlfeil gewinnen möchten, heben das Haupt steif und trotzig empor; und Kerls, denen man sonst in guter Gesellschaft das ungewaschene Maul verbot, führen jetzt das große Wort. Und was wollen sie gewinnen? Meinst du, öffentliche Wohlfahrt? Nein, wahrhaftig nicht. Ihre leeren Säcke, Zainen und Körbe sind schon hervorgeholt, um Geld und Waaren der geplünderten Stadtleute heimzutragen. Sie rüsten Schwefelhölzer für die Häuser ihrer Gläubiger, damit Gültbriefe und Zinsschriften in Rauch aufgehen. Leute, wie du und Deinesgleichen, müssen nur Deckel ihrer Räuberei sein. Sieh deinen Leuten recht in's Gesicht, Addrich! Meinst du, Hochmuth, Ehrsucht, Habgier mache das Patrizierregiment verhaßt? Meinethalben, es sei! Aber die es stürzen wollen, zeigen wenig Uneigennützigkeit, Demuth und Milde. Setz' den Bauer auf den Edelmann, so reitet der Kobold auf dem Drachen durch's Land. Hab' ich Unrecht, Addrich?

„Und wenn du Recht hättest," erwiederte Addrich ärgerlich, „dennoch muß es gethan sein. Doch du hast nur zum Fünftel Recht. Der reinste

Strom führt Schlamm mit, und jede Arznei hat ihr Widerliches. Ich sage, Friede ist Sünde, wenn ihn feige Selbstsucht mit geschlachteten Freiheiten, Rechten und Wahrheiten füttert; und der Krieg ist ein Heiliger Gottes, wenn er der lichtscheuen Schlange der Tirannei den Kopf zertritt. — Geh, Fabian, unsere Bahnen laufen nach entgegengesetzter Weltgegend."

In der That, ob sie gleich Beide noch lange ihre Versuche erneuerten, sich gegenseitig Einer zu des Andern Ueberzeugungen zu bekehren, hatte der Meinungshader hier, wie immer, die Wirkung, Jeden nur stärker in seinem Glauben zu besteifen, so wie der Sturmwind durch Erschütterungen den Wurzeln der Waldbäume zu ihrer Befestigung nur tiefer in's Erdreich dringen hilft.

Nachdem Beide die Gründe ihres Verstandes erschöpft hatten, verschmähten sie sogar nicht das Mittel, sich durch Drohung und Verheißung zu gewinnen. Denn Fabian, seit seinem Knabenalter an den finstern Addrich und dessen Haus gewöhnt, konnte nicht mit Gelassenheit den Oheim und Pfleger Epiphaniens in das gewisseste Unrecht, oder in das wahrscheinlichste Verderben rennen sehen. Er schilderte ihm dieses, und Eleonorens und Epiphaniens Loos. Er wiederholte, daß man zu Aarau den Mann im Moose für Haupträdelsführer des Aufruhrs im Aargau halte. Er ge-

stand, daß er sich aufgemacht habe, ihn entweder für gerechtere Gesinnungen zu stimmen, oder Epiphanien zu bereden, unter dem Obdach ihres Taufpathen Zuflucht zu nehmen.

Addrich aber begegnete dem Allen und bewies ihm das Eitle der gehabten Hoffnungen. Er scheue keine Gefahr, die ihm persönlich drohe, und Epiphanie werde sich nicht von der sterbenskranken Freundin entfernen, da sie das Gelübde gethan. Hinwieder versuchte er selber gegen den Jüngling das letzte Bestechungsmittel. Er zeigte ihm Epiphaniens Hand, als Preis.

„Die hast nicht du, Addrich, sondern sie selbst, auszubieten!“ rief Fabian mit Unwillen: „Sie selbst aber, die so fromm und rein ist, kann sich nicht zum Preis der Schlechtigkeit geben. Wenn sie es aber könnte, wenn sie es könnte ... o nein, warum sollt' ich das Unmöglichste in's Reich der Möglichkeiten stellen? ich aber würde lieber die Hand eines Aussätzigen, als solche Hand dann berühren. Warum bietest du sie? Kannst du einem Bruder das Herz der Schwester schenken oder entfremden? Sie ist Renolds Verlobte. Sie liebt ihn .... Nun ja doch; sie liebt ihn. Ich verliere sie darum nicht. Geschwister lieben sich anders, als Gatten.

„So fahre wohl!“ sagte Addrich: „Doch will ich dir den Schmerz nicht bergen, meinen Weg

ohne dich gehen zu müssen. Das ist aber mein Loos: was ich liebe, muß von mir abfallen, und Alles, was ich hasse, wird zur Klette an meinem Leben. Ich bin von Natur gut; aber die Bessern unter den Menschen stehen scheu vor mir zurück; und, als wär' ich der Magnet für alles Schlechte, fliegt mir dies an.

22.

Der neue Hiob.

„Höre, Addrich," sagte Fabian und blieb stehen, indem er den Alten zurückhielt, „du kluger Mann, sollte dir der Schlüssel zu diesem Räthsel unsichtbar geblieben sein? Ja, du bist gut, und bist klug. Du willst aber oft klüger, als gut sein; darum wird selbst deine Tugend nur für Klugheit gehalten und darum verkennen dich Gute und Schlechte."

— Was willst du mit deinem Geschwätz? Wann wollt' ich klüger sein, als gut?

„Wann dir der krumme Weg kürzer, als der gerade schien. Warum mußtest du, zum Beispiel, noch im Wirthshause von Gränichen, die albernen Bauern in der abergläubigen Erwartung von deiner Hexenmeisterei bestärken? Warum wolltest du selbst Epiphaniens Hand mir zum Köder verwandeln, für den ich meinen Ueberzeugungen treulos

werden sollte? Mußte sie auch das vielleicht nur, und nichts anders, dem Hauptmann Renold sein? Addrich, arbeite dem Volksaufstand entgegen, der sich jetzt wie wirbelnder Sturm um uns bewegt. Sei besser, als klug!“

— O du hochweises Kind von zwanzig Sommern, mit dem Doktorhut auf dem unbärtigen Haupt, wenn du, gleich mir, zwei Drittel eines Jahrhunderts am Gewebe deines Lebens und vor tausend zerrissenen Fäden gesessen bist, dann setze dich auf Addrichs Grab, und überlege das Wort, das du sagtest. Es wird dir leichter sein, die Grenzen in einander fliessender Schatten zu finden, welche von zwei Lichtern geworfen werden, als das zu unterscheiden, was in den Thaten der Menschen dem Licht des Rechts und der Klugheit angehört. Nein, Fabian, der Mensch ist nicht des Schöpfers Meisterstück!

„Addrich, lästere nicht wider den Himmel.“

— Ist der Gedanke Lästerung? Warum wuchs er in meinem Gehirn? Bin ich sein Schöpfer, oder ist's die Natur des Bodens, aus dem er von selbst hervorschoß? Fabian, glaub' es mir alten Mann, der Mensch hat eine Kleinigkeit zuviel, um je glücklich zu werden, nämlich seine Vernunft! Ohne Vernunft wär' er noch ein ganz behagliches leidliches Thier; jetzt ist er ein widerliches Zwitterding, das mit verwachsenen und ver-

stümmelten Gliedern nirgends hinreicht. Thier will er, kann er nicht sein; und mit der Vernunftlaterne sieht er nur die Finsterniß, und erkennt weder, von wannen er kömmt, noch wohin er fährt, oder wozu er ißt und trinkt. Nichts sieht er, als daß Alles um ihn, er sich selber Nacht ist, und daß eben im Widerspruch seines Daseins das ewige Elend desselben wohnt. Geh, Fabian, geh! Ich habe diese Welt nun von allen Seiten betrachtet, und am Ende gefunden, sie sei nicht des ersten Athemzugs werth gewesen. Geh, ich bin müde. Ich will ein wenig ruhen. Meine Nacht war ohne Schlaf. Laß mich hier allein.

Addrich setzte sich während dieser Rede unter einer der ältesten Gönhardstannen in hochgepolstertes Moos und wandte das Gesicht zur Erde. Fabian aber ließ sich neben ihm nieder und sagte: „Deine alte Schwermuth will dich überfallen und martern, in der du, wie Hiob, an Gott und Menschen verzagest und deinen Tag verfluchest. Laß mich bleiben und dir ein neuer Elihu, Baracheels Sohn, werden.“

Der Alte schwieg und richtete lange Zeit das Haupt nicht auf. Endlich that er einen schweren Seufzer und sprach: „Ich bin schlecht und recht wie Hiob gewesen, und habe Unglück, wie ein Ungerechter, und bin verstoßen, wie ein Uebelthäter. Du kannst kein Elihu sein, denn ich bin kein

Hiob. Dieser Mann vom Lande Uz hatte seine Wohltage genossen, und, wenn auch verloren, doch nach den Wehtagen wieder empfangen. Ich aber habe die meinigen nie gesehen, und werde sie nicht sehen. Zu ihm sprach ein Gott; aber mir bleibt der Gott stumm, den ich rief. Wem soll ich ein Leben danken, das ich verwünsche?"

— Schweig, Addrich, Gott könnte seinen Blitz zur Erde senden, und dein wahnsinniges Freveln strafen! rief Fabian, dem Alten beruhigend und schmeichelnd die Achsel klopfend.

„Daß er's thäte! Wenigstens wüßt' ich dann, daß er wäre."

— Alter, willst du an Gottes Sein verzweifeln?

„Bin ich nicht meines Lebens Stimme? Mein Leben ist's, das an ihm verzweifelt. Es war kein Gott darin. Meine Mutter starb in den Wehen, damit ich nicht von ihr geliebt würde. Mein Vater stieß mich von seiner Brust, weil ich der Häßlichere war. Er gab mir eine Stiefmutter. Ihr Sohn, mein Bruder, war schön. Er sollte der Abel, ich der Kain sein. Meine Knabenzeit fraß sich auf unter Thränen und Flüchen. Ich kannte keine Gespielen, wie andere Kinder haben, und schloß aus Herzensbedürfniß Freundschaft mit den Kettenhunden."

— Laß gut sein, Addrich, ich weiß das. Wo-

zu wetzest du deinen Schmerz immer an diesen Erinnerungen?

„Höre mich an! Ich will ausreden!“ schrie Addrich mit Heftigkeit: „Siehe hinein in meine Wunden und suche den Gott darin, und dann verurtheile mich. Da ich Jüngling ward, stieg mir eine Sonne auf. Ich liebte und vergaß, daß ich häßlich geboren war. Aber Dietbelm, mein Stiefbruder, war schöner, und die ich liebte, ward meines Bruders Weib. Ich sah keine Sonne wieder. Mein Vater erzwang mir eine andere Ehe des Geldes willen. Vielleicht hätt' ich mich noch mit meinem Loose versöhnen können. Aber ich las täglich den Unmuth in meines Weibes Blicken. Ihr Herz gehörte schon lange einem Andern. Sie gebar Eleonoren und starb im auszehrenden Gram. Die Welt sprach, ich hätte sie vergiftet. Das Gerücht und der Abscheu der Menschen gegen mich ward allgemein.“

— Manches Ehrenmannes guter Ruf, nicht der deine allein, ward vom stinkenden Nebel der Verleumdung dunkel. Aber die Wahrheits-Sonne, wenn sie auch untergeht, tritt immer endlich an ihre himmlische Stelle zurück.

„Für mich halten Wahrheit und Sonne ewigen Feierabend. Die Verleumdung lebt im Maule des Pöbels, ohne alle Nahrung, wie die Kröte im Stein. Ich konnte diese Scheu der Menschen vor

mir nicht ertragen, übergab mein Kind nebst Haus und Hof dem alten Vater, fuhr den Rhein hinab und mit den Holländern über das Meer nach Ostindien. Ich irrte Jahre lang herum. Ich sah die Schätze vieler Länder, und Treiben, Tracht und Sitte vieler Völker; aber unter allen Himmelsstrichen begegnet' ich der selbstgierigen Bestialität derselben heillosen Geschöpfe wieder, die ich in den Bergen des Oberlandes verlassen hatte. Nur trugen sie andere Hautfarbe, Sprache und Kleidung. In Müh' und Noth manches Jahres hatt' ich Vermögen erworben, das für mich beträchtlich heißen konnte Ich eilte nach Europa zu meinem Kinde, und fiel in die Hand afrikanischer Seeräuber. Zwei Jahre arbeitete ich als Sklav, bis mich ein italienischer Mönch loskaufte, um mich katholisch und sich beim Himmelspförtner einen Stein im Bret zu machen. Als Bettler zog ich in meine Heimath ein, fand den Vater todt, mein Kind schwächlich, mein geringes Erbtheil treulos halb vergeudet."

— Es ist wahr, Addrich, das Glück war dir unhold. Doch mich würd' es stolz machen, wenn ich, wie du, zurückschauen und sagen könnte: ich habe mit dem Schicksal gerungen und gesiegt.

„Ja, wenn ich's sagen könnte! Aber von Sorgen verzehrt, von der scheuen Verachtung des Pöbels erdrückt, hielt ich mich nur allein noch

an der Liebe meines Kindes, an den Krücken der Hoffnung aufrecht. Ich wollte die Veruntreuer meines Erbtheils anklagen; sie standen stolz und sicher im Schutz mächtiger Gönner zu Bern. Mir wies man die Thür. Ich reisete, guten Rath zu holen, zu meinem Stiefbruder Diethelm. Er lebte mit seinem Kinde, als Wittwer, in Dürftigkeit, an der Lenk. Er hatte mehr durch die Schlechtigkeit des Landvogts, unter dem er gedient, als durch eigene Schuld, Ehre, Amt und Vermögen einbüßen müssen. Statt mir zu rathen, sprach er nur von sich, von seinen Hoffnungen, angestellt zu werden, wenn er den Rest einer Schuld tilgen könne, die ungefähr den Werth dessen betrug, was ich noch besaß. Er machte mir wahrscheinlich, wenn ich Muth hätte, ihn zu retten, könne uns beiden geholfen werden. Ich schlug es ab, für ihn Bettler zu werden mit meinem Kind. Er schwor, mich nicht zu täuschen. Er schwor, mein Beistand bleibe die letzte seiner Hoffnungen. Er fiel mir in Verzweiflung zu Füßen. Ich dachte an mein armes Kind und verweigerte standhaft. Doch in der Nacht darauf, nach langem Kampf mit mir selber, entschloß ich mich dennoch, Alles für den Bruder hinzuopfern. Ich ging Morgens zu ihm, um ihm meine Einwilligung zu verkünden. Ich fand ihn nicht mehr, sondern nur einen hinterlassenen Zettel mit den Worten: Suchet

meinen Leichnam nicht; erbarmet Euch meines Kindes!"

— Ich kenne die gräßliche Begebenheit; ich war, glaub' ich, damals ein fünfzehnjähriger Knabe. Der Pfarrer nahm sich der kleinen Epiphanie an. Erzähle nicht weiter.

„Man suchte ihn lange. Ich durchlief halb wahnsinnig die Gegend und das ganze Gebirg umher. Ich klagte meine eigene Härte an. Erst sieben Wochen nachher erblickte ein Simmenthaler Gemsjäger Diethelms Hut in einem der Abgründe am Rawylgletscher, in dessen Nacht und Tiefe sich Keiner hinunterwagen konnte. So war ich der Kain worden; war es, ohne meine Schuld; und mein Schmerz war größer, als meine Schuld. Man legte mir aber mehr zur Last, als ich gesündigt hatte. Ich floh die feindselige Heimath zum zweitenmal, verkaufte all' das Meinige und siedelte mich im Moos an. Ich arbeitete Jahre lang, wie einst an der Sklavenkette des Afrikaners; aber es war für mein Kind. Ich rodete Wald aus, trocknete Sümpfe, machte Einöden urbar. Ich gewann durch Handel in Sempach, Willisau und Luzern. Ich kam zu Wohlstand, aber auch zum Ruf des Schatzgräbers, Straßenräubers und Bundesgenossen des Teufels. Für mein Kind, für die letzte und einzige meiner Freuden, hatt' ich das Mühseligste

gethan, das Härteste getragen. Eleonore aber lebte Siechentage; jetzt lebt sie schon manche Woche nicht mehr, ob sie gleich athmet. Meine Kräfte brechen. Soll ich nicht das Ende meines Bruders Diethelm nehmen, muß ich mich in großen Zerstreuungen berauschen und betäuben."

— Der Rausch der Empörung, Addrich, war der unseligste von allen, die dir zur Auswahl frei standen.

„Meine Wege sind nicht deine Wege, Bursch. Hättest du, wie ich, in den Grund des Verderbens und Elends hinabgesehen, worin das Volk von Regierern und Treibern niedergehalten wird, die von seiner Arbeit und Unkunde leben wollen: du würdest keinen heiligern Rausch kennen, als den für Erlösung der Menschheit aus den Banden der Nacht und Bestialität. — Geh, du verstehst mich nicht; Keiner versteht mich. Meine Sprache ist auf Erden nicht verstanden. Meine beste Tugend sieht dem Verbrechen gleich. Als hing' ein verpestender Fluch an meinen Fingern, verdirbt und stirbt, was sie berühren, und der Odem meines Mundes zerfrißt selbst das nie rostende Gold. Aber ich kann nun kein Anderer sein, als der ich bin. Und wird die Welt durch nichts Göttliches droben bewegt, will ich allein das Göttliche wider die Welt sein und das Licht über dem Wüsten und Leeren. Komm, Bursch, du verstehst mich nicht; komm zu den Leuten; ich

will wieder deine und ihre Sprache reden, damit ihr Alle nicht meinet, ich sei wahnsinnig, und daß ihr mir keinen Vogt setzet, oder mich an die Kette schliesset. Komm!"

Addrich sprang von der Erde auf und verfolgte mit großen Schritten den Fußweg über den Bergrücken. Fabian ergriff ihn im Gehen bei der Hand, und sprach mit Herzlichkeit: „Addrich, du eilst deinem und des Landes Verderben zu."

Indem er dies sagte, schloß sich das Dickicht vor ihnen auf, und eine weite, prächtige Landschaft faltete sich vor ihnen, im Glanz der Sonne, mit Wiesen, Wäldern, Burgen, Dörfern und Flecken aus, umfangen vom Halbmond des stolzen Juragebirgs und durchblitzt von den Wellen des vielgewundenen Aarstromes.

„Schau hinab, Addrich!" rief Fabian ab der Almen: „Ist es göttlich, die Mordfackel und Verwüstung in dies ruhige Eden zu werfen?"

„Thor!" erwiederte der Alte: „Was nennst du göttlich? Das Leben um uns her, oder den Staub daran und darum? Mögen doch Hütten und Kerker Asche werden, wenn nur die erlöseten Sklaven zur Freiheit eingehen. Sieh, die Wiesen, wie sie dem Frühling entgegengrünen; die Bergspitzen, wie sie den Schneemantel abstreifen, und die dürren Wälder, wie sie ihres Schmucks gewärtig sind:

soll nur das Menschengeschlecht den Winterschlaf ohne allen Frühlingsmorgen schlafen?“

— Addrich, laß mich zum letztenmal . . . .

„Ja, denn! zum letztenmal: Ich will untergehen, oder das Edlere muß auferstehen!“ Mit diesen Worten ging der Alte hastig bergab, in gerader Richtung, einer mit Spießen und Morgensternen bewaffneten Schaar Bauern entgegen, die am Suhrbach sich gegen die Stadt in langen Reihen fortbewegte.

23.

Der Landsturm.

Fabian ließ die lärmenden Haufen vorüberziehen. Er betrachtete nicht ohne Unruhe die bedrohte Stadt, welche ihre finstern Giebeldächer und Thürme mit furchtsamer Neugier über die Ringmauern hervorzustrecken schien, während die Ebene des Suhrfeldes, zwischen dem Gönhardhügel und Aarufer, von den Banden des Aufruhrs wimmelte. Einige tausend Mann lagerten oder standen da, in ungeordneten Rotten, auf Aeckern und Wiesen, oder liefen verworren durch einander. Man hörte das Getöse ihrer Berathungen, welches dann und wann noch durch Muskatenschüsse und Trommelwirbel derer begleitet ward, die ihre

kriegerischen Werkzeuge versuchen wollten. Als wenn sich die Bäume der düstern Waldungen von Rohr und Buchs und der Thäler umher in Menschen verwandeln könnten, sah man aus deren Schatten sich immer neue Schlachthaufen loswinden, die mit ihren Fahnen die Zahl der Anwesenden vermehrten.

Behutsam stieg der Jüngling von der Höhe nieder, und ließ sich von dem Bache, welcher seit Alters die Straßen und Gewerbe Aarau's belebt, zur obern Vorstadt führen. Auch hier begegneten ihm schon die trotzigen, kecken Gesichter des Landsturms in allen Gassen. Auf dem Platze vor dem großen Löwen stand die Fahne von Rynach aufgepflanzt. Daselbst sah er das Gewühl der Bauern am dichtesten um einen engern Menschenkreis, in dessen Mitte einzelne, laute Stimmen vernommen wurden, wie bei Berathung oder Streit. Als er das Gedränge bis zum innern Ringe durchbrochen hatte, erblickte er, unter vielen unbekannten, wilden Gesichtern, den über seine Nachbarn riesenhaft vorragenden Addrich; und neben einigen Rathsherren der Stadt den Junker May von Rued gegenüber.

„Somit haben wir Euch unsere Willensmeinung kund gethan!“ sagte ein stattlich gekleideter Landmann, dessen Worten Alle aufmerksam horchten: „Und für diese Meinung sind zehntau-

send Schwerte bereit, ihre Scheiden zu verlassen. Wir sind nicht wider Euch ausgezogen, ihr Herren von Aarau, also sollet Ihr nicht wider uns stehen. Gestattet Ihr aber fremdem Volk den Zug durch Eure Stadt, sollet Ihr ihn billig Euern Landsleuten nicht versagen. Feindliche Besatzung bei Euch dulden wir nicht, die uns den Weg verrammelt. Wenn die Basler und Mühlhauser nicht bis Mittag abziehen, werden wir dieselben angreifen und ausstäupen. Dann aber, Aarauer, kann Niemand Bürgschaft leisten, daß die Wuth des Volks nicht über die Schnur haue. Ihr wisset gar wohl, daß das Unglück breite Füße hat, und sich, wo es einmal steht, nicht leicht fortstoßen läßt. Also nehmet Eurer Schanze wahr!"

„Ihr Männer!" rief der Oberherr von Rued: „Leihet mir noch einmal Euer Gehör; denn mein Innerstes erzittert, Euch in dieser beispiellosen Verblendung dem Abgrund des Verderbens entgegentaumeln zu sehen. Wenn Euch Euer guter Engel plötzlich aus dem Rausch, in welchem Ihr jetzt ohne Ueberlegung umhertobet, zur nüchternen Besonnenheit wecken wollte: Ihr müßtet erschrecken, Euch vor Aarau zu erblicken, statt in der gewohnten Hütte bei Weib und Kindern; mit Waffen in der Hand, mitten im Frieden, statt in ländlichen Arbeiten geschäftig! Würdet Ihr nicht einander mit erstaunten Augen fragen:

Warum oder durch welches Zauberspiel ihr Alle hier ständet, wie von einem Sturm zusammengeweht? Kömmt nicht jedem von Euch, was Ihr höret und sehet, unglaublich vor, wie ein Traum?"

„Ich glaub's," rief Einer im Haufen, „es dünkt dem Junker Traum; uns aber nicht, denn wir sind eben wach geworden."

„Wenn Ihr denn wach seid," fuhr der Oberherr fort, „so überleget, wie Wachende; klettert nicht, gleich Nachtwandlern beim Vollmond, mit geschlossenen Augen und von Einbildungen verführt, über die Firsten der Dächer, statt auf gebahnter Straße. Was wollet Ihr? Ihr seid unzufrieden, durch die Münzverordnung einige Batzen einbüßen zu müssen. Aber daß Ihr statt dessen durch Verwirrung und Einzug fremder Soldaten Eure Felder brach lasset, Eure Vorräthe dem Raube, Eure Dörfer den Flammen, Eure Weiber und Kinder dem Elend und der Schande, Eure Leiber den tödtlichen Kugeln preisgebet, damit seid Ihr *zufrieden*? — Was wollet Ihr? frag' ich. Gesetzt, unsere hohe Regierung würde in einigen Dingen gefehlt haben: so wäre es ein Irrthum gewesen, dem der Weiseste nicht entgeht. Und diesen Irrthum denket Ihr mit Verbrechen des Aufruhrs und Hochverraths zu *verbessern*? Habet Ihr gerechte Beschwerden, warum tretet Ihr nicht mit geziemender Ehrfurcht

vor die von Gott gegebene Obrigkeit, vor Eure Landesväter? Oder wollet Ihr Eure eigenen Kinder lehren, daß sie Euch sogleich das Brodmesser auf's Herz setzen müssen, wenn sie bitten sollen? — Wohin wollet Ihr? Die starke Stadt und Veste Bern erobern, die Euern ungeordneten, schlechtbewaffneten Haufen ihre geübten, mit allen Schlachtbedürfnissen versehenen Schaaren, und kriegskundige Feldoberste entgegenschickt? Glaubet Ihr, daß vor Euerm Geschrei und Fluchen Wälle und Mauern Berns erschrocken zusammenfallen müssen, sie, die Euch aus hundert ehernen Feuerschlünden donnernde Antwort ertheilen können?“

Obgleich er diese Worte mit würdiger Ruhe, mit jenem traulichen Ausdruck des Wohlwollens und anspruchlosen Wesens geredet hatte, wie die Völkerschaften der Schweiz an ihren Obrigkeiten lieben, schien doch die versammelte Menge diesmal wenig darauf zu achten. Geschwätz, Lachen, lautes Zwischenrufen ward während der Rede des Junkers immer lauter, bis Addrich die heisere Stimme erhob und rief: „Mit Erlaubniß, Junker Oberherr, wenn schon sich zu Bern bei Euch das Recht drehen und biegen läßt, wie Wachs, ist es in der Hand des Gerechten doch Stein und Eisen. Bei Sempach sind die Schweizer nur in dünnen Hirtenhemden gestanden, und die Ritter alle, jeder

in seine eiserne Mauer eingepanzert: dennoch wurden die Harnische dort mürber denn Leinwand, und die Hemden fester, denn Erz! Wenn Ihr an eine göttliche Gerechtigkeit glaubet, der wenig daran liegt, ob sie es mit bernischen Rathsherren verderbe, so glaubet, sie wird vor unsern Fahnen her gegen Eure Zwingherrnwälle ziehen, und mit dem Schwert der Vergeltung Eure stolzen Häupter zu treffen wissen."

Während der Alte sprach, hatte Alles, Kopf an Kopf, rings umher geschwiegen, und mit geöffneten Mäulern und unbewegten Augen gehorcht, daß keine Sylbe entwische. Der Oberherr von Rued, fest und mit hoheitlichem Ernst den Blick auf ihn geheftet, hörte ihn mit scheinbarer Kälte an; doch bemerkte man an der wechselnden Farbe seines Gesichts, daß ihm in der Brust Zorn koche.

„Schweig, Mooser!" rief er, ohne seine angenommene Gelassenheit zu verlieren: „Denn du von allen diesen irregeführten Biedermännern am wenigsten hast das Recht, mit jenen Strafgerichten zu drohen, welche die Langmuth des Himmels bisher an dir zurückhielt. Eben Menschen deines Gelichters müssen es sein, Menschen ohne Ehre und Glauben, Menschen ohne Gottes- und Menschenfurcht, die, wenn sie Eheweib und Bruder kaltherzig in den Tod gejagt, und mit verdammten Mitteln ungerechten Mammon zusammenge-

scharrt haben, endlich noch das arme Volk in den Abgrund stürzen, um auf den Stühlen der rechtmäßigen Obrigkeit sitzen zu können. Geh, dich hat Gott gezeichnet, und man sieht dir von oben bis unten in der Beelzebubsfigur das Handwerk an, mit dem du für Rechnung des Teufels arbeitest. Aber deine häßliche Haut ist noch ehrlicher, als dein Herz, und hat dir den grauen Schädel schon vergebens mit Asche der Reue bestreut, von der deine verkaufte Seele noch nichts weiß."

„Junker Oberherr von Rued," entgegnete Addrich mit Gleichgültigkeit, „mag es Euch immerhin belieben, mich zu schelten. Ich verzeih' Euch. Aber von diesen Leuten urtheilet ehrenhafter. Eure Selbstsucht, ihr Herren, Eure Herrschgier hat dies Volk in den Abgrund der Rechtslosigkeit gestürzt, und aus Schweizern stumme Sklaven gemacht. Nicht ich, Keiner kann es tiefer stürzen, als Ihr selbst schon gethan. Diese Menschen alle hier, erlaubet es, ihr Herren und Götter der Erde, möchten gern wieder Menschen sein, und zwar einen Gott im Himmel haben, aber nicht zweihundert auf dem Berner Rathhause."

Diese Worte schlugen durch in der Volksmasse. Die Bauern jauchzten dem greisen Redner Beifall und riefen: „Recht so! Das ist's!

Der Mooser thut dem Junker den Knoten auf! So muß es kommen!“

Der Oberherr ward im Gesicht glühend und sprach mit funkelndem Blick zu Addrich: „Schweig! Du bist schlüpfrig, listig, ich weiß es, kalt und giftig, wie jede Schlange, aber du kriechst doch nur dem Rabenstein entgegen. — Ihr Leute, es ist wahr, Ihr seid im Fehler, aber verführt. Ich verkündige Euch Pardon. Gehorchet der hohen Obrigkeit, der Ihr mit Euern Eiden Huldigung geleistet habet; ergreifet diesen grauen Schelm, diesen Addrich, bindet ihn und führet ihn gefangen in die Stadt. Gehorcht!“ — Das Gebieterische in der Stimme des Oberherrn, die furchtlose Hoheit in seinem Aeussern, schien den Volkshaufen einen Augenblick lang zu erschüttern. Mehrere unter den Bauern zogen die Kappen und Hüte ab. Addrichs Gesicht faltete sich in ein bitteres Lächeln.

Plötzlich schrie eine kräftige Stimme aus dem Gedränge: „Lasset mich hindurch, daß ich den Falschwerber Mores lehre, der also gegen Kriegsmanier und Brauch manquirt!“

Ein schöner, junger Mann mit Flammenblicken trat in den Kreis. Es war Hauptmann Gideon, welcher sich dicht vor den Oberherrn hinstellte und, den linken Arm in die Seite gestämmt,

die rechte Hand mit drohendem Zeigefinger in die Höhe hob. „Ihr möget es Eurer Stellung danken, Junker," sagte er, „und daß Ihr als Deputirter löblicher Stadt Aarau erschienen seid, sonst solltet Ihr wegen schlechtobservirter Reverenz gegen Hauptleute und Kriegsvolk ungesegnet von hinnen kommen. Versteht Ihr die Execution Eurer Instruktionen nicht besser, und wollet unsere Mannschaft debauchiren: so machet Euch auf und davon, widrigenfalls wir Eure exorbitanten Begehren mit harter Münze zahlen werden."

„Wer bist du?" versetzte der Oberherr und maß den neuen Redner mit den Augen vom Wirbel bis zur Sohle: „Wisse, Rebell, wen du vor dir hast!"

„Mit Eurer Gunst, Herr, ich bin Hauptmann Gideon Renold, und, ohne Vanität zu melden, habe ich andere Majestäten gesehen, als Eure Magnificenzen von Bern. Der große Genenal Torstensohn, und selbst der berühmte Fürst Ragoczki, haben mich nach der Bataille bei Jankowitz ....

„Schweig, Bursch!" unterbrach ihn der Oberherr heftig, der sich jetzt seiner wieder erinnerte: „Hätten dich meine Leute vor wenigen Tagen erwischt, so könntest du heute die hungri-

gen Thurmratten mit deinen Prahlereien dick füttern. Mir aus den Augen, Schwätzer; ich habe nur zu jenen ehrlichen Leuten zu reden."

Höhnischen Grimmes versetzte Renold: „Wollt' ich meiner Dignität und Eurer Ambassadenschaft vergessen, so läget Ihr schon zu meinen Füßen niedergestreckt. Aber ich getröste mich, Euch bald im Scharmützel oder Treffen mit Degen und Pistol zu rencontriren, und, auf Cavalier-Parole! wo ich Euch das erstemal attrapire, müsset Ihr Kugel und Klinge im Leibe fühlen: der Dampf soll Euch aus dem Halse fahren!"

Der Hauptmann begleitete diese Worte mit so lebhaftem und drohendem Geberdespiel, daß seine geballte Faust ziemlich nahe vor dem Gesicht des Oberherrn umhergaukelte. Dieser, voll Unwillens, stieß mit dem Ausruf: „Frecher Kerl!" Gideons Arm zurück. Der Hauptmann griff nach dem Degen, ließ denselben aber wieder fahren, und entriß einem der Umstehenden den Spieß.

„Ich will diesen Junker wie einen Hund, nicht wie einen Soldaten ausjagen!" brüllte er, kehrte den Spieß, und schlug mit dem Schaft über des Junkers Kopf, daß der Speer entzweibrach.

Addrich zog den Wüthenden, der zu schlagen fortfahren wollte, rücklings an sich. Die Raths-

herren von Aarau umringten erschrocken den Oberherrn und rissen ihn in eilfertiger Flucht mit sich zum Thor der Stadt. Auch Fabian ab der Almen gesellte sich zu ihnen. Wildes Gelächter, lautes Gebrüll, mit einigen Musketenschüssen vermischt, scholl den Fliehenden durch die Vorstadt nach. Man öffnete der zurückkehrenden Gesandschaft die kleinere Thorpforte, und ließ sie ein. Die Basler hielten hier Wacht. Ein Haufen neugierigen Volks folgte den Abgeordneten auf dem Zuge nach dem Rathhause.

Dieses erhob sich mit breiter Geräumigkeit auf dem Platz der alten Burg und Veste Nore, an dessen beinahe tausendjähriges Thürmgemäuer sich auf einer Seite Flügel und Dachung des Gebäudes lehnten. Ringmauer und Graben waren längst verschüttet und zum offnern Straßenraum verebnet. Die Aussenseite des Hauses prangte in städtischer Zierlichkeit damaliger Zeit, mit großen bunten Mauergemälden, welche die Haupttugengenden einer christlichen Obrigkeit in sinnbildlichen Gestalten zur Schau stellten.

Auf der steinernen Wendelstege eines der runden Vorthürmlein gelangte der Zug zum Rathssaal, wo Schultheiß, Räth' und Bürger zusammen saßen, mit ihnen die Obersten und Hauptleute des fremden Kriegsvolks. Groß- und Klein-

weibel, in die Stadtfarben gekleidet, das Zeichen ihrer Würde, den langen, schwarzen Stab mit Silberknäufen in der Hand, standen dem Schultheiß gegenüber, der, von seinem Thronsessel unter dem Wappen der Stadt, die Berathungen der Versammelten mit ernster Gewichtigkeit leitete. — Fabian, des Ausgangs der Dinge begierig, blieb nebst den übrigen Zuschauern an der offenen Thür.

(Beschluß folgt.)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zschokke, Heinrich,

Ausgewählte Schriften

Bd.: 27. Der Freihof von Aarau (Beschluß). Addrich im Moos ; 1. Teil.

Aarau 1825 - 1828

Opp. 582 t-27
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604844-1